Des Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Directors der Philologischen Classe der K. Akademie der Wissenschaften,

Jüdische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel,

zwischen einem Juden, der durch verschiedne Länder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten.

Aus dem Französischen, mit des Herrn Verfassers Vermehrungen und Verbesserungen übersetzt.

Erster Theil.

Berlin,

bey Friedrich Nicolai, 1763.

B. L. franç. p. 55.6

[illegible]

Epist. 72-112

Des Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Directors der Philologischen Classe der K. Akademie der Wissenschaften,

Jüdische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen einem Juden, der durch verschiedne Länder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten.

Aus dem Französischen, mit des Herrn Verfassers Vermehrungen und Verbesserungen übersetzt.

Erster Theil.

Berlin,

bey Friedrich Nicolai, 1763.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allgemeine Vorrede über das ganze Werk.

Ich könnte der Mühe überhoben seyn, wenn ich wollte, eine allgemeine Vorrede zu machen. Die Vorreden, die sich vor einem ieden Bande befinden, sind hinlänglich, die abgeschmackten Kritiken und die kindischen Einwürfe meiner vermeynten Kunstrichter zu widerlegen. Auch scheint der Beyfall es mich zu überheben, weitläuftiger darauf zu antworten; und es würde auf gewisse Weise der geneigten Aufnahme, die dieses Werk gefunden hat, schimpflich seyn, wenn ich es gegen die Anfälle einiger elenden Schmierer vertheidigen wollte, die in der gelehrten Welt eben so unwissend, als in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Ehre sind. Die groben Schmähreden, welche sie wider mich ausgestoßen haben, können mir niemals in der Welt schaden, ob sie gleich die Unverschämtheit bis aufs höchste getrieben, und die allergrausamsten Lästerungen nur deswegen erfunden haben,

mich verhaßt und verächtlich zu machen. Ich habe bisher nicht für würdig geachtet, sie zu beschämen, und ihre Bosheit an das Tageslicht zu bringen. Aber es wird hier nicht ganz am unrechten Orte seyn, mit einem einzigen Striche die Falschheit ihres Vorwurfs zu entdecken. Sie sind so verwegen gewesen mich zu beschuldigen, ich hätte aus Unordnung und Liederlichkeit den Dienst verlassen, und sie haben hundert beleidigende Umstände dieser Lästerung zugesetzt. Hier ist, sie niederzuschlagen, die Abschrift eines Scheins, davon der Buchhändler, der diese Briefe drucken lassen, das Original von mir bekommen. Wer es sehen will, kann es bey ihm sehen:

„Wir, Officiere des Regiments von Richelieu, bescheinigen allen denen, denen zu wissen daran gelegen, daß der Herr Marquis von Argens unter unserm Regiment in Capitains-Charakter gedient, während des ganzen Feldzugs von Philippsburg, im Jahr 1734, und daß er das besagte Regiment nach der Campagne verlassen hat, wegen Schwächlichkeit, und wegen eines Falles, der ihn außer Stand setzte, länger zu dienen. Er hat seinen Abschied mit Genehmigung des Herrn Herzogs von Richelieu und mit Hochachtung und Freundschaft aller seiner Cameraden genommen. Dieß bescheinigen wir mit vielem Vergnügen. Maubege, den 11ten März 1738. Unterzeichnet: Luinajour, Major; der Chevalier von Arissac; La Tour von Argenson; der Chevalier von Luinajour; Rayna; Terson; Majenville; der Chevalier von Artignose; La Rouzet, Commandant vom dritten Bataillon; La Landelle; Guichen; Le Gras; Salha; von Esguille; Maynard; Richebour; Vaugelas.„

Der gegenwärtige Schein ist mit dem Siegel und Petschaft des Regiments besiegelt.

Wenn

Wenn meine schändlichen Lästerer noch einiger Empfindung von Ehre fähig wären, müßten sie nicht vor Schaam sterben, daß sie überzeugt sind, sie sind die schändlichsten Menschen von der Welt? Aber kann man von ihnen die geringste Schaam erwarten? Das hieße etwas unmögliches fodern. Die Schaam ist keine Sache für Leute von ihrer Art. Ich fühle, daß ich mich erniedrige, da ich zu lange von ihnen rede. Meine Leser werden mich entschuldigen. Die Nothwendigkeit hat mich dazu gedrungen; und ich mußte mich entschließen, den Charakter, das Herkommen, und die Rechtschaffenheit der gemietheten Schriftsteller zu zeigen, die mich ohne alle Ursache angegriffen haben.

Es ist aber wahr, daß ich nicht alle meine Kunstrichter in eben dieselbe Classe setzen muß. Einige haben bescheidner geschrieben, obgleich, wenn man alle Schmähungen aus ihren Schriften wegließe, dieselben um mehr als die Hälfte sich vermindern würden. Ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich an die vergebliche Mühe gedenke, die sich fünf oder sechs Schriftsteller gegeben haben, sich der Ausbreitung dieser Briefe zu widersetzen. Die schnelle und geneigte Aufnahme, die sie gefunden, hat sie nicht abgeschreckt, sondern ihre Galle vielmehr erregt. Müde, offenbare Gewalt zu gebrauchen, haben sie zu der List ihre Zuflucht genommen; und da sie sahen, daß ihre elenden Kritiken vom Publico

verachtet wurden, so wie sie es verdienten, so bedienten sie sich des Namens wahrer Gelehrten. Es ist wahr, daß sie sich sehr geirrt, und daß das Uebel, welches sie mir zufügen wollen, mir die allerempfindlichste Ehre verschafft, die ich nur hoffen konnte.

Es erschien wider dieses Werk eine ziemlich elende Rapsodie in der Bibliotheque Germanique. Hier ist der Brief, den ich deswegen von dem gelehrten Herrn von Beausobre zu erhalten das Glück gehabt, dessen Verdienste Europa verehrt, und seine weitläuftige Kenntniß und tiefe Gelehrsamkeit bewundert.

„Mein Herr.

Ich war sehr verwundert und betrübt, in dem vierzigsten Theile der Bibliotheque Germanique einen Brief zu finden, darinnen einer von ihren jüdischen Briefen beurtheilt wird. Da iedermann weiß, daß ich an diesem Journal Theil habe, so könnten sie glauben, daß ich auch an der Bekanntmachung dieses Briefes Theil hätte. Ich muß ihnen deswegen sagen, daß dieser Brief ohne mein Wissen in die Bibliothek eingerückt worden. Die langwierige Krankheit, die mich im Anfange des Herbstes überfallen, und davon ich noch nicht wieder hergestellt bin, hat mich verhindert, an diesem Journal einigen Theil zu nehmen. Ich habe nur die neunte Section eingeschickt, als eine Antwort an die Journalisten von Trevoux; übrigens aber habe ich nichts damit zu thun gehabt. Wenn ich einige Anmerkungen über ihre Werke zu machen hätte, so würde ich sie ihnen mittheilen, damit sie nach ihrem Belieben Gebrauch davon machen könnten. Diese Achtung ist man einem Schriftsteller schuldig, der so viel Verstand hat, wie sie, und der das Publicum mit sehr angenehmen und lehrreichen Schriften bereichert. Fahren sie fort, die Hochachtung der Rechtschaffnen zu verdienen, die Geschmack am Wahren und Schönen finden. Sie haben sich die meinige ganz erworben. u. s. w.

Berlin, den 15ten Febr. 1738.

von Beausobre.“

Wie viel Dank bin ich nicht dem schlechten Schriftsteller schuldig, der das Stück, darinn er meine Schriften in einen schlechten Ruf hat bringen wollen, in die Bibliotheque Germanique einrücken lassen, weil es mir dasjenige verschafft hat, was ich mir für den allertheuresten Preiß würde erkauft haben. Da ich gewohnt war, den Herrn von Beausobre als eins der größten und gelehrtesten Genies von Europa anzusehen, so hat mir seine Hochachtung stets von einem unendlichen Werthe zu seyn geschienen, und ohne meinen Kunstrichter hätte ich vielleicht nie erfahren, wie weit seine Gütigkeit gegen meine geringen Talente sich erstreckte. Ich muß es gestehen, wenn ich iemals einige Bewegungen von Eitelkeit empfunden habe, so geschahe es, da ich dieses Schreiben zum erstenmale las. Allein diese Bewegungen sind sehr zu entschuldigen. Wenn Boileau so viel aus einem Briefe machte, den ihm Arnaud geschrieben hatte, daß er ihn auf sein Grabmal wollte eingraben lassen; was muß ich nicht für ein Vergnügen über des Hrn. von Beausobre Schreiben empfinden, der ein eben so großer Theologus ist, als Arnaud, ein eben so großer Kritikus, als Baile, und ein eben so aufrichtiger und genauer Geschichtschreiber, als Thuan? Eine einzige von seinen Eigenschaften ist hinlänglich, einen großen Mann zu bilden. Ich frage, welcher Mensch kann gegen den Beyfall eines so berühmten und ver-

verehrungswürdigen Mannes, nicht allein in der gelehrten Welt, sondern auch unter allen Leuten von Verdienst und Geschmack, unempfindlich seyn? Mögen doch alle Insecten des Parnasses mehr Rapsodien wider mich schreiben, als Praden und Bonecorse wider Boileau geschrieben haben, wenn nur der flüchtige Verdruß, den sie mir verursachen, durch einen ewigen Ruhm mir ersetzt wird. In Zukunft werde ich mich der erhaltnen Ehre für unwürdig erklären, wenn ich die geringste Aufmerksamkeit auf so närrische als lächerliche Leute habe, und an denen ich mich nicht anders rächen muß, als durch eine gänzliche Verachtung.

Dahin rechne ich auch die Journalisten von Trevoux. Die ganze Welt weiß, daß sie keinen Glauben verdienen. Was kann man von drey Jesuiten gutes hoffen, die ihr Stand verpflichtet, alle Ungerechtigkeiten der Gesellschaft zu vertheidigen? Soll man ihnen sagen, um sie zum Schweigen zu bringen, daß sie weder Ehre noch Redlichkeit haben? Man hat sie schon mehr als einmal davon überzeugt. Die Stirne eines Jesuiten kann nie anders, als aus Verdruß erröthen, wenn sie ihren Feinden nicht schaden kann. Auch ist keine Lüge, die diese Journalisten nicht erdichten, und keine Schelmerey, dazu sie nicht ihre Zuflucht nehmen. Ich werde hier nicht auf ihre groben Schmähungen gegen mich antworten, sondern ich

verweise meine Leser zu der Vorrede des fünften Theils, und zu dem Briefe im zweyten Bande, darinn von ihnen geredet wird. (*) Man wird aus beyden Stellen ersehen, was von der Billigkeit dieser ehrwürdigen Väter zu urtheilen ist, die die Unverschämtheit gehabt haben, mich des Deismi zu beschuldigen, weil ich über einige Betrügereyen der Mönche, und im Vorbeygehen über ihre auch, gescherzt habe.

„Wie! ist der Stand der Jesuiten so erhaben,
„Daß man nicht davon reden kann, ohne Gott zu beleidigen?

Einer unsrer besten Schriftsteller hat daher mit vielem Rechte gesagt: „Wenn man „heutiges Tages einen Autor angreift, der „ein Mönch ist, und er steht am Hofe oder „bey der Obrigkeit in Ansehen, so sucht er „ein Urtheil auszuwirken, uns ins Exilium „zu schicken, als wenn es eine Staats- oder „Religionsstreitigkeit beträfe. Quasi illud „Respublica esset.„ Ich habe diese Wahrheit erfahren, und es hat nicht an den Abergläubischen und Mönchen gelegen, wenn sich nicht die ganze Welt gegen mich empört hat. Aber wenn sie wüßten, wie sehr ich lache, und über ihren ohnmächtigen Haß mich aufhalte, so würden sie ihr unnützes Geschrey einstellen. Als einen Philosophen, der es mehr aus Temperament, als aus Studiren ist, kann mich nichts unruhig machen, wie die

 gehei-

(*) Der 42ste Brief.

geheimen Vorwürfe meines Gewissens. Es ist kein Grundsatz, keine Maxime in den jüdischen Briefen, davon ich nicht fest überzeugt wäre, daß sie den Gesetzen der Ehre, der Rechtschaffenheit, und eines guten und tugendhaften Bürgers gemäß sey. Man wird darinnen allenthalben die Unterthänigkeit finden, die man der Obrigkeit schuldig ist, welche Gott uns zu unsrer Führung gegeben hat. Die Ehrfurcht gegen die Person der Monarchen ist darinnen stark befestigt. Alle moralische Eigenschaften sind in ein großes Licht darinnen gesetzt, und das Publicum, welches ohne Leidenschaft urtheilt, hat meine Meynungen durch seinen Beyfall gerechtfertigt.

Die Schmähungen der Abergläubigen machen auf rechtschaffne Leute, und auf Personen von einem gewissen Range, so wenig Eindruck, daß verschiedne Monarchen mich ihres Schutzes haben versichern lassen, wenn ich mich in ihre Staaten begeben wollte. Es ist noch nicht drey Monate her, als einer der berühmtesten, schätzbarsten und verehrungswürdigsten Prinzen von Deutschland, der Bruder eines großen Königs, dessen Tugenden seiner Geburt gleich sind, einer Person von Stande, die meinetwegen an ihn geschrieben hatte, antwortete: Wenn ich mich in seinem Lande niederlassen wollte, so sollte ich in einer gänzlichen Freyheit seines Schutzes genießen. Meine Gesundheit hat mir nicht

erlaubt,

erlaubt, diese Güte anzunehmen; sondern ich bin genöthigt, in einem andern Clima zu leben. Ich mag aber seyn, wo ich will, so werde ich über den Haß der Heuchler, der Abergläubigen, und aller meiner Feinde lachen. Ich rathe ihnen also, sich ruhig zu halten, und sich nicht vergebens zu quälen.

Dieß ist, wie ich glaube, genug zu meiner Rechtfertigung gesagt. So verdrüßlich es auch meinen Lesern mag gewesen seyn, daß ich mich so lange dabey aufgehalten, so werden sie doch sehen, daß es nöthig gewesen. Je gütiger sie gegen meine Arbeit gesinnt sind, und ie mehr ich mir schmeichle, daß sie bis auf die Nachwelt kommen wird, desto mehr habe ich mich gegen die Lästerungen vertheidigen müssen, damit man mich überhäuft hat. Es ist unmöglich, ein Buch vollkommen hoch zu schätzen, wenn man den Verfasser verachtet.

Uebrigens, so geneigt das Publicum meine Schrift auch aufgenommen hat, so halte ich sie doch nicht für Fehlerfrey. Wenn etwas lobenswürdiges daran ist, und was ihr einen Vorzug vor den meisten heutigen Schriften giebt, so ist es dieß, daß die Wahrheit darinnen dreust gesagt worden. Ich habe mich nicht gescheut, alle Mißbräuche, die mir ein Verderben für die Gesellschaft zu seyn geschienen, gerade heraus bey Namen zu nennen. Ich habe mehr gethan, als den Aberglauben, den Fanaticismum, die Heucheley zu tadeln; ich

habe

habe denen die Larve abgerissen, die sich dieser Laster geschickt bedienen, um ihre Absichten zu erreichen, und das öffentliche Unglück zu ihrem besondern Vortheil anwenden. Dieß eben hat mir so viel Feinde gemacht. Hinc prima mali Labes. Aber wenn ihre Anzahl auch täglich zunehmen sollte, so soll mich doch nichts zwingen, das, was ich meinen Mitbürgern schuldig bin, zu vergessen. Ich habe nur deswegen geschrieben, um ihnen nützlich zu seyn. Sollte ich die Wahrheit verschweigen? Ich habe sie dreust gesagt, und werde sie stets sagen. Et si fractus illabatur orbis, impavidum ferient Ruinae.

Ich komme nun auf die Vermehrungen dieser neuen Ausgabe.* Die zwanzig Briefe, die hinzugekommen sind, scheinen mir eben so gut, und auch eben so wichtig zu seyn. Ich konnte sie nicht als periodische Blätter heraus geben, weil einerley Sache zuweilen zwey bis drey Briefe anfüllet, und man sie als abgesonderte Stücke nicht wohl lesen, noch viel weniger verkaufen und ausbreiten konnte. Zu vielen Stellen habe ich Noten, Anmerkungen und einige Citationen hinzugesetzt, die mir nöthig zu seyn geschienen. Da man eine Schrift dem Leser so nützlich machen muß, als nur möglich ist, so habe ich geglaubt, ich müßte ihnen gewisse Stellen der größten Männer anzeigen, die einige von meinen Meynungen bestä=

*) Es ist die Ausgabe aus dem Haag vom Jahr 1742, deren man sich bey der Uebersetzung bedient.

bestätigten, oder rechtfertigten, welche vielleicht sonst nicht so viel Glauben bey Leuten würden gefunden haben, die schwer zu überreden sind. Ich habe viel Fehler verbessert,*) die sich in die französischen Ausgaben eingeschlichen, damit diese Uebersetzung richtiger sey als alle andre, die bisher in andern Sprachen zum Vorschein gekommen sind. Ich habe sie sehr vermehrt, und noch einige Briefe hinzugefügt, die sich weder in der französischen Ausgabe aus dem Haag, noch in der aus Lausanne befinden. Mit einem Worte, ich habe mir alle Mühe gegeben, meiner Schrift einen solchen Werth zu ertheilen, daß sie in der Sprache einer so verehrungswürdigen Nation, als die Deutsche, erscheinen könne, bey welcher die Wissenschaften und die Künste gleich blühen, und die gegenwärtig so viel berühmte Schriftsteller hervorbringt, die in ihren Büchern das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Möchte ich so glücklich seyn, den Beyfall so verehrungswürdiger Gelehrten zu erhalten, die ihr Vaterland berühmt machen, und ganz Europa erleuchten!

An

*) Der Herr Marquis ist so gütig gewesen, mit dieser Stelle, zur Ehre der Deutschen, seine Vorrede bey dieser Uebersetzung zu beschließen, statt einer andern Stelle, die sich in der bemeldeten Ausgabe befindet.

An Jakoben.

Ladendiener in der Buchhandlung.

Ich höre, mein lieber Jakob, daß ihr mit der allergrößten Aufmerksamkeit die Briefe besorgt, die ich wöchentlich zweymal an euren Herrn schicke. Erlaubt mir, daß ich euch dafür meinen Dank abstatte, und meine Erkenntlichkeit durch eine Zueignnugsschrift beweise.

Ihr erhaltet eine Ehre, die man den größten Helden erwiesen, die man aber auch vielen Schurken erzeigt hat. Das Verdienst hat die Lobsprüche veranlaßt, die man den ersten gegeben; und die Reichthümer haben sie den letzten erworben. Ihr, lieber Jakob, seyd weder ein großer Mann, noch reich; denn euer Herr hat mich versichert, daß ihr wöchentlich kaum fünf Groschen verdient, und man wird mich wohl eben nicht in Verdacht haben, daß ich eurer Eitelkeit hätte schmeicheln wollen, um eure Schätze mit euch zu theilen. Allein so arm wie ihr seyd, so habe ich euch doch lieber, —

in eurer Armuth,

Als einen mit dem Unglück des Landes gemästeten Pachter.

Ihr seyd wenigstens ein ehrlicher Kerl, und dergleichen Leute sind gemeiniglich Schelme. Der Name einiger unter ihnen würde sich ganz fürtrefflich vor die jüdischen Briefe geschickt haben, wegen der Aehnlichkeit, die die Generalpachter, Pächter, und andre öffentliche Räuber, mit einigen der neuern Israeliten gewöhnlicher Weise haben. Aber weil euer Name davor steht, so mag er stehen bleiben, wenn ihr wollt. Ich bin,

mein lieber Jakob,

Euer ergebner und gehorsamer Diener,

Der Uebersetzer der jüdischen Briefe.

Vor-

Vorbericht
des Uebersetzers.

Da ich die Uebersetzung der jüdischen Briefe unternehme, so sehe ich eine Menge von Unbequemlichkeiten vorher, die daraus entstehen werden, wenn ich sie bekannt mache, und ich würde auch niemals eingewilliget, und das Manuscript aus meinen Händen gelassen haben, wenn mir meine Freunde nicht vorgeworfen hätten, ich wollte die Philosophen und die rechtschaffnen Leute eines Werks berauben, welches sie vergnügen würde. Sie beruhigten mich wegen der Feindschaft der Mönche, und überredeten mich endlich, daß verständige Leser sich gegen diese Briefe, welche die Ehrfurcht, die man den Monarchen schuldig ist, erhalten, und keine andre Maximen in sich fassen, als die der öffentlichen Ruhe und dem Wohlstande zuträglich sind, durch das Geschrey einiger Scheinheiligen und Unwissenden, die da glauben, man greife Gott an, wenn man dem Laster und der Heucheley die Larve abreißt, gar nicht würden einnehmen lassen.

Indessen ist das geschehen, was ich vorhergesehen habe. Gewisse Leute haben mich

als einen Menschen angesehen, dessen Religion verdächtig wäre, und sie haben mich wegen der Meynungen meines Autors zur Rede stellen wollen. Ist es nicht thöricht, daß man verlangt, ein Jude soll die Maximen und Gebräuche, die seinem Gesetze und seinen Vorurtheilen gerade entgegen sind, billigen? Hat man sich über die Briefe des türkischen Spions geärgert? Sie sind unendlich dreuster, als diese, die ich übersetzt habe; indessen haben ehrliche Leute nicht geglaubt, daß der Franzose die Maximen des Muselmanns verantworten müßte.

Wenn der Beyfall der Kenner und die geneigte Aufnahme eines Werks einem Verfasser die Unruhe vergelten, welche ihm gewisse Reden machen, so habe ich Ursache, über die Kritik einiger Unwissenden und die Lästerung gewisser Scheinheiligen mich zufrieden zu geben. Ich habe von verschiednen Orten in Europa Briefe erhalten, die mir zu dem gesunden Verstande des Aaron Monceca Glück wünschen, und nur kürzlich hat mir mein Kopist im Haag das Original eines Schreibens von Milord ** geschickt, darinn er an seinen Freund in Holland seine Meynung über die jüdischen Briefe schreibt, auf die für mich allerverbindlichste Art von der Welt. Ich weiß, daß der Beyfall von einem Reformirten einem eifrigen Katholiken verdächtig vorkommen wird, und daß viele sich an einigen Spöttereyen über die Ceremonien der Kirche

geärgert

geärgert haben. Allein sie hätten bemerken sollen, wenn man die Schale, und so zu sagen das Unnütze und Ueberflüßige der Religion angreift, so wird dadurch der Grund und das Innere desto mehr erhoben. Nicht einige Spöttereyen über die römischen Gebräuche haben die Abergläubigen aufgebracht, sondern ihre Schelmereyen, Betrügereyen und Heucheley, welche man aufgedeckt hat. Dieß mußte ihnen um so viel empfindlicher seyn, weil das Werk sich so verbreitete, daß es ihnen sehr mißfällig war, und sie sich gern dawider gesetzt hätten.

Wenn die Achtung, die ich einigen Herren vom ersten Range schuldig bin, meine Eitelkeit, die ihr Beyfall erregt, nicht zurückhielte, so könnte ich leicht zeigen, daß selbst mitten in Paris die jüdischen Briefe so viel Freunde gefunden haben, als in Holland und Engelland. Man muß sich bemühen, den besten Genies zu gefallen. Darf uns der Tadel von einem Haufen Stümper, unwissender Mönche und Abergläubigen beunruhigen? Ist dasjenige weniger werth, was sie tadeln?

Uebrigens haben einige Gelehrte, deren Geschmack mich zu unterwerfen, ich mir zur Ehre rechne, gewünscht, daß Aaron Monceca auch Auszüge aus einigen neuen Büchern gemacht hätte. Die Sache ist sehr leicht. Ich habe schon verschiedne Briefe von ihm übersetzt, und fertig zur Presse, die einzig und allein die Litteratur betreffen. Allein der

Buchhändler wünscht eifriger das Publicum, als die kleine Anzahl von Gelehrten zu befriedigen, und hat daher diejenigen, welche von den Sitten und Gebräuchen handeln, zuerst bekannt machen wollen, weil sie wichtiger für die Welt sind, und leichter abgesetzt werden können. In dem andern Theile dieses Werks wird man sich bemühen, wechselsweise den Gelehrten, den Stutzern und den Damen ein Gnüge zu thun, die den Vorrang hätten haben sollen. Man kündigt sogar den Mönchen den Frieden an, deren die folgenden Briefe sehr wenig Erwehnung thun; der andre Theil dieses Werks schränkt sich bloß auf die Galanterie, Litteratur und Sitten ein.

Jüdische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel, zwischen einem Juden, der verschiedne Länder von Europa durchreiset, und seinen Correspondenten an andern Orten.

Schreiben des Herrn D** an den Buchhändler.

Ich habe endlich dasjenige vom Aaron Monceca erhalten, was sie so eifrigst wünschen. Er ist es zufrieden, daß ich ihnen die Uebersetzung der vornehmsten Briefe, welche er über die ihm vorkommenden Gegenstände, die seiner Betrachtung würdig sind, schreiben wird, ordentlich zuschicke; er hat mir so gar versprochen, die Antworten seines

Freundes, Isaak Onis, des Rabbi zu Constantinopel, und des Jakob Brito, eines genuesischen Juden, seines Correspondenten in Italien, mitzutheilen. Da er seinen Namen während seines Aufenthalts in Frankreich verändert, so kann er seine Meynung frey sagen; das ganze Geheimniß also besteht darinne, daß sie den Uebersetzer verschweigen: wenn er bekannt würde, so würden sie genöthigt seyn, die Namen derer zu verstecken, von welchen er in diesen Briefen redet *, und gewisse Ausdrücke zu mildern, die die wahren Meynungen dieser hebräischen Philosophen natürlich darstellen. Ich bin, mein Herr rc.

Der erste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Nach vielen ausgestandnen Beschwerlichkeiten, mein lieber Isaak, bin ich endlich in Paris angekommen, und seit meiner Abreise von Constantinopel habe ich hier den ersten Augenblick, wo ich dir Nachricht von mir geben kann. Ich hätte dir gern von Marseille geschrieben; allein ich habe mich so kurze Zeit daselbst aufgehalten, und war so unruhig, daß ich es habe aufschieben müssen. Ich bin so glücklich gewesen, die Sprache des

*) Die Begebenheiten, die sich in diesen Briefen finden, sind der Wahrheit vollkommen gemäß.

des Landes zu lernen; ohne diesen Vortheil wäre es mir unmöglich gewesen, meine Sachen zu Ende zu bringen.

Seitdem ich in Frankreich bin, habe ich mir deine Nachrichten, die du vor meiner Abreise gegeben hast, und deinen Unterricht, der sich auf die Erfahrung deiner Reisen, an die Höfe in Deutschland, Pohlen und Norden gründet, nicht zu Nutze machen können.

Wenn man durch ein Land reiset, und sich nicht längere Zeit aufhält, als man nöthig hat, zu essen und zu schlafen; so ist es unmöglich, einige Kenntniß zu erlangen. Ich kann dir also nichts als einige flüchtige Anmerkungen mittheilen, welche die Frucht der Unterredungen sind, die ich mit drey Reisegefährten gehabt, und einiger Zufälle, die mir unterweges begegnet sind. Ich werde in meinem zweyten Briefe das Leere des ersten ersetzen, und ich merke schon seit den vier und zwanzig Stunden, die ich hier bin, daß es mir nicht an Materie fehlen wird, unsern philosophischen Briefwechsel zu unterhalten.

Der Kaufmann zu Marseille hatte mich an seinen Correspondenten zu Lion gewiesen; er wollte durchaus, daß ich bey ihm wohnen sollte, und den Morgen, als ich nach Paris abreisete, begleitete er mich nach dem Wagen. Es waren unserer viere in diesem Fuhrwerke, zwey Kaufleute, ein Officier und ich. Kaum waren wir zwey Meilen mit einander gereiset, so hätte man glauben sollen, daß wir uns schon seit zehn Jahren gekannt hätten. Sie waren so höflich, auf

die Fragen, die ich ihnen that, mit ungemeiner Artigkeit und Anmuth zu antworten, und ich habe schon bemerkt, daß überhaupt die Franzosen in ihrem Lande viel mehr Achtung gegen die Fremden haben, als außerhalb ihres Landes. Ihr großer Fehler in Constantinopel ist, daß ihnen nichts gefällt, als was aus Frankreich kommt, oder was man daselbst thut.

Zwey Tagereisen von Lion * waren wir kaum in einem Wirthshause abgetreten, als wir ein abscheuliches Lärmen hörten, und sehr viel Leute vor der Thüre eines benachbarten Hauses zusammenlaufen sahen. Wir erkundigten uns nach der Ursache dieses Auflaufs; und ein Mensch, der von ohngefähr da war, erzählte uns die Gelegenheit dazu. „Meine Herren, sagte er, das „Haus, vor welchem sie alle Leute aus dem gan„zen Viertel sehen, gehört dem Herrn Mirobo„lan, einem Apotheker, er ist eben itzt auf eine „sehr glänzende Art in die Welt getreten, und „wird künftig einer der berühmtesten Heiligen in „dem großen Orden der gekrönten Ehemänner „seyn. Er hat die Frau Mirobolan mit einem „von seinen Ladendienern auf frischer That er„tappt, die Wut übermannte ihn, er ergriff „eine alte Flinte, und wollte auf seinen Neben„buhler Feuer geben. Das Gewehr aber war „vernünftiger und gütiger als er, es versagte. „Der Liebhaber hat sich durch einen Sprung aus „dem Fenster auf die Straße gerettet; die Frau „hat die Nachbarn zu Hülfe gerufen; sie sind

„herbey-

*) Zu Chalons an der Saone.

„herbeygelaufen, und haben den Herrn Mirobo„lan, mit Wut in den Augen, und der Flinte „in der Hand, angetroffen, daß er mit der Kolbe „stets auf seine liebe Frau losschlug, sie todt zu „schlagen. Man hat sie mit vieler Mühe von „seiner Rache errettet. Und was wird denn, „sagte ich zu ihm, dieser Ehebrecherinn wider„fahren? Was wollen sie denn, daß ihr wider„fahren soll? antwortete er mir. Sie wird ih„ren Mann verklagen, er hat von der Verletzung „seiner Ehre, die er nach seinem Vorgeben von „seinem Ladendiener erlitten, keinen Zeugen, er „wird also gezwungen seyn, ihr einen jährlichen „Unterhalt in ihrer Eltern Hause zu bestimmen, „dahin sie sich begeben wird. Wo denken sie „hin? erwiederte ich, wollen sie einen Mann „zwingen, seine Frau für ihre Untreue noch dazu „zu bezahlen? Das bringen unsere Gesetze so „mit sich, antwortete er, und unsere Rechts„gelehrten, welche Exempel guter Ehemänner „sind, haben sie in vielen Büchern gebilliget und „behauptet.„

Was denkst du, mein lieber Isaak, von der Verwirrung und Unordnung, die in den Gebräuchen und Sitten der Nazaräer herrscht? Sie rühmen täglich die Schönheit und Regelmäßigkeit ihrer Moral, und halten den Ehebruch für eine Galanterie. Welch ein Unterscheid ist zwischen der Unschuld Israels und den Ausschweifungen der Ungläubigen! Unsere Weiber setzen ihre größte Ehre darein, niemanden als ihre Männer zu lieben; von ihrer Zärtlichkeit erwarten sie jene

Lampe, die von einem Ende der Welt zum andern leuchten soll; und wenn manchmal Menschlichkeit und Schwachheit den Sieg über Tugend und Vernunft erhalten, so machen sie die Hälfte ihres Lasters durch die Mühe gut, die sie sich geben, es vor den Augen der Welt zu verbergen.

Die Nazaräer sehen die Untreue der Weiber als eine unerschöpfliche Quelle zu Scherzen und sinnreichen Einfällen an. Der Officier, der mit mir reisete, lachte über mein Erstaunen. Seine Reden haben sich mir so tief eingedrückt, daß ich mich, so viel als möglich, seiner Worte bedienen will, damit mein Ausdruck dir eben so original vorkommen mag, als die Sachen, die ich dir erzählen werde. „Man sieht wohl, sagte er zu „mir, daß sie vom Ende der Welt herkommen. „Wie? sie können über eine galante Frau erstau„nen! Sie werden schon menschlicher denken, „wenn sie sich einige Zeit in diesem Lande werden „aufgehalten haben, und diese strenge Tugend „fahren lassen. Wie, versetzte ich, sieht man „hier oft solche Auftritte, wie dieser war? Nein, „antwortete er, es sind nicht alle Männer solche „Narren als Herr Mirobolan, und sie machen „das nicht bekannt, was in ihren Häusern vor„geht. So müssen also, erwiederte ich, hier zu „Lande viel übel gerathne Ehen seyn; was das „Glück des Lebens seyn soll, wird ganz das Un„glück desselben. Sie irren sich, sagte er, wir „sind dergleichen Zufälle schon gewohnt; das „Schicksal unsrer Nachbarn, unsrer Verwandten, „unsrer Freunde, bereitet uns zu dem unsrigen

„vor,

„vor, und versüßet es uns. Und das Heyra„then ist bey uns eine Art von Handel; man „sucht sich eine Frau, wie man ein Stück Zeug „sucht. Das eine wird nach der Elle gemessen, „und die andre nach den Louisdors. Ich glau„be, antwortete ich, daß eine Frau ihren Mann „nicht sehr lieb habe, der an ihr nichts liebens„würdiges, als das Vermögen gefunden hat, „und daß sie ihn verlieren kann, ohne ihn zu be„dauern.

„Es sterben freylich wenige, sagte er im La„chen, für Schmerz, daß sie zu Wittwen gewor„den sind; sie beobachten aber doch ein großes „Ceremoniell. Anfänglich, wenn eine Frau ih„ren Mann verliert, sollte man glauben, sie „würde ihm bald nachfolgen. Sie schließt „sich in ihr Zimmer ein, welches man sei„ner gewöhnlichen Auszierung beraubt; Ge„mälde, Spiegel, alles wird verurtheilt, eine „schwarze und traurige Tapete ist die ganze Zier„de desselben; man sollte glauben, sie wohnte in „einem Grabe. Wenn man nur an den Ver„storbnen denkt, so werden ihre Augen zu zwey „Quellen, die Wasser im Ueberflusse ausgießen; „öffentlich bricht sie in Geschrey und Verzweif„lung aus. Sieht man sie aber insgeheim, so „hört sie gleich den ersten Tag den Trost an, den „ihr ihre Vertrauten ertheilen. Ein Freund „übernimmt die Mühe, ihr vorzustellen, daß sie „noch in einem solchen Alter wäre, darinn man „sich nicht lebendig begraben müsse. Sie sind „jung, liebenswürdig, schön, wollen sie so viel

„Reitze

„Reitze begraben? Es wird wenig Mannsper-„sonen geben, die sich nicht sehr glücklich schätzen „sollten, ihres Gemahls Nachfolger zu seyn. „Folgen sie meinem Rathe, mein schönes Kind; „ich würde ihn annehmen. Sie wissen, wie der „Chevalier denkt. Er hatte Neigung zu ihnen, „da ihr Gemahl noch lebte; urtheilen sie, ob er „nicht seine Stelle mit Vergnügen ersetzen würde. „Die Wittwe schlägt bey diesen Reden die Au-„gen nieder, und stellt sich, als würde es nicht „seyn können. Der Liebhaber kommt in dem-„selben Augenblicke, einen Wohlstandsbesuch ab-„zulegen. Seine Gegenwart vollendet die Ueber-„redung, und der Mann ist noch nicht begraben, „so ist die Wittwe schon wieder verheyrathet.„

Sind solche Sitten, mein lieber Isaak, nicht eine offenbare Strafe des göttlichen Zorns? Er ersäufte ehemals den Pharao und die Egyptier im rothen Meere, und er stürzt die Nazaräer in einen Abgrund von Verderben und Verwerfung. Sein Volk hat er für diesen Ausschweifungen bewahret, und das Laster hat sich unter uns nicht so naturalisiren können. Unsere Weiber haben mit uns vereinigt, ihre Hände zum Himmel aufgehoben, sie haben den Gott Israels angerufen, und er hat weder unter sie, noch unter ihre Kinder, einen solchen Geist des Verderbens gesendet.

Hast du, mein lieber Isaak, dem Charakter der jüdischen Weiber iemals nachgedacht? Sie sind die einzigen in der ganzen Welt, auf welche die Sitten des Landes keinen Einfluß haben. Sie sind allenthalben in gleicher Freyheit und in

gleicher Eingezogenheit. In Europa, Asia und Afrika zeigen sie einerley Tugenden. Mit den Weibern andrer Religionen hat es eine andre Bewandniß. Die Tugend der Mahometanerinnen gründet sich auf Schlösser, Riegel und die Wachsamkeit der Eunuchen. Sie haben so viel Neigung zur Untreue, als die Nazaräerinnen, sie sind so gar noch leichter zu verführen. Bey einer günstigen Gelegenheit folgt der Schluß gleich auf die Erklärung; der Zwang, in welchem sie gehalten werden, macht, daß sie sich den ersten den besten Augenblick zu Nutze machen. Das Gesetz der Töchter Zions ist allein die Tugend, sie sind in Asien so frey wie die Europäerinnen, und doch haben sie daselbst die Tugend der Mahometanerinnen; ja sie erhalten sie so gar unter den Unordnungen der Länder der Nazaräer, ohne durch das böse Exempel verführt oder versucht zu werden.

Das, was mir der Officier von den Weibern seines Landes sagte, machte mich begierig, von ihrem Charakter gründlicher unterrichtet zu seyn. Ich glaubte, das Licht, welches er mir hierüber geben würde, könnte mir in Paris dienen, das Chaos leichter zu entwickeln, in welches mich so verschiedne Gewohnheiten und den unsern so ungleiche Sitten stürzen möchten. „Mein Herr, „sagte ich zu ihm, das, was ich von ihnen gehört habe, erregt meine Neugier. Erlauben „sie, daß ich als ein Fremder sie bitten darf, „mir einigen Unterricht von den Französischen „Frauenzimmern zu ertheilen. Ich werde ihnen „viel

„viel Verbindlichkeit dafür schuldig seyn, wenn „ich im Stande seyn werde, selber darüber zu „urtheilen, nach einigen allgemeinen Begriffen, „die sie die Güte haben werden, mir von ihnen „zu geben.

„Unsre Frauenzimmer, antwortete er, können „in zwey Classen eingetheilt werden, die alle „andere unter sich begreifen; die erste Classe sind „die Frauenzimmer von der Welt, und die andre „die Andächtigen. Ihre Art zu leben, in den „beyden so weit von einander entfernten Stän- „den, gehet doch nur auf einen einzigen Zweck, „und die verschiednen Wege endigen sich bey der „Galanterie. Dieß ist das Ziel, wo sich ihre „verschiednen Charaktere vereinigen. Ich will „ihnen einen noch deutlichern Begriff davon „machen, und iede Classe besonders unter- „suchen.

„Ein Frauenzimmer von der Welt muß nicht „eher als zwey oder drey Stunden Nachmittage „aufstehen. Es wäre unanständig, wenn sie „ihr Bette mit ihrem Manne theilte, darum hat „sie ein besondres Zimmer. Es gehen manch- „mal ganze Wochen hin, ohne mit ihm zu re- „den, oder ihn zu sehen, wenn es nicht in einer „öffentlichen Gesellschaft, auf einem Ball, in „der Komödie geschieht, wo der Mann sich aber „sehr in Acht nehmen muß, ihr zu nahe zu kom- „men, wenn er nicht für einen elenden Bürger, „oder für einen eifersüchtigen und hypochondri- „schen Mann will angesehen seyn. Kaum ist „sie angezogen, so schickt sie einen Bedienten zur

„Mar-

„Marquisinn, zur Baroneßinn, zur Präsiden„tinn. Nach dem Essen vergeht die Zeit mit „Complimenten. Es schlägt fünfe; sie ist noch „ungewiß, ob sie in die französische oder in „die italiänische Komödie gehen wird. Sie „soll zu Abend zu Porcherens, oder zu Port „a l'Anglois speisen, sie zieht aber die Oper „vor. Diese verläßt sie, angefüllt mit den Maxi„men, die sie darinnen gehört hat; Wein, Ta„fel und Freyheit geben ihr neue Kräfte, und sie „ist davon so überzeugt, daß sie dieselben, ehe „sie sich wieder nach Hause begiebt, mit ihrem „Liebhaber bis um fünf Uhr des Morgens ge„braucht, wo sie der Tag wider ihren Willen „nach Hause führt.

„Die Andächtige hingegen flieht dieß brausen„de Wesen und diese unordentliche Lebensart; „sie bringt ihre Leidenschaften auf eine Art von „Enthaltsamkeit zurück. Ein Federbusch ärgert „sie, muntre unbesonnene Manieren schicken sich „nicht für sie. Ein junger Mensch könnte sie „um allen ihren guten Ruf bringen, den drey „Jahre Zwang ihr erworben haben. Sie wählt „einen Abbe, der so wie sie an sich halten muß, „zum Liebhaber. Ihr gemeinschaftlicher Nutzen „verpflichtet sie zum Stillschweigen. Wenn es „im geringsten herauskommen sollte, so würde „die Dame ihren guten Ruf verlieren, und das „Bißthum würde verschwinden, welches der „Abbe durch seine Heucheley zu erhaschen denkt.

„Nicht alle Frauenzimmer können Prälaten „und Domherren haben; dieß sind Schätze, die

„nur für die allerglücklichsten bestimmt sind;
„es giebt aber auch eine andre Art von Geistli-
„chen, deren sie sich im Nothfall bedienen, das
„sind unsre Mönche, elende und dem Staate
„unnütze Leute. Sie sind bey den Andächtigen
„in der Galanterie, das, was die Schweitzer in
„Frankreich sind, Hülfsvölker, und haben alle
„Freyheiten der Nation. Das Geheimniß ist
„ihr Theil, sie schleichen sich in die Familien,
„unter dem Nahmen der Gewissensräthe, der
„Wegweiser zur Seeligkeit, ein, und versprechen
„alles, bis auf den kleinen Hund der Tochter
„des Hauses, bey der Hand in den Himmel zu
„führen. Der Mann wird zuerst betrogen, und
„preiset sich alle Tage glücklich, daß er den Mann
„kennt, der ihn beschimpft.„

Was für Ausschweifungen, mein lieber Isaak, was für Unordnungen! Ich kann dir nicht sagen, wie mir bey diesen Reden des Officiers zu Muthe war. Ich konnte es kaum glauben; aber nun kann ich alles selbst untersuchen. Wenn er mir die Wahrheit gesagt hat, so urtheile, ob es mir an Materie zu unsern Briefen fehlen wird, wenn ich dir alles ausführlich berichten werde. Ich muß dir sagen, daß ich mich alle Tage glücklich preise, daß ich ein gebohrner Jude bin. Solcher Unordnungen hätte ich nie gewohnt werden können, und ich hätte lieber des süßen Vaternamens beraubt seyn, als eine Nazaräerinn heyrathen wollen. Du kennst den Werth der jüdischen Weiber besser als ein andrer, und besitzest in der Sara die allervollkommenste Person;

sie

sie ist mit nichts als ihrer Wirthschaft beschäftigt. Wenn sie dein Hauswesen besorgt, den Bedienten selbst geholfen hat, deinen Tisch zu decken, und dir den Caffe und deinen Serbet mit ihren eignen Händen gereicht hat, so lehrt sie ihre Kinder die Anfangsgründe unsres heiligen Gesetzes; dieß ist ihr Vergnügen und ihre Erholungszeit. Ich bitte dich, laß sie doch meine Briefe lesen, die ich dir schicken werde, sie können ihr einen Zeitvertreib machen.

Ich habe weder von Marseille noch Genua Nachricht erhalten; an den Jakob Brito habe ich nach Livorno geschrieben, und erwarte ehstens seine Antwort.

Paris den — —

Der zweyte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Du würdest mich nicht mehr kennen, mein lieber Isaak, wenn du mich in meiner neuen Kleidung sehen solltest. Ich habe meinen langen türkischen Rock abgelegt, und ein enges Kleid angezogen. An statt meines Bundes von Sousamourfellen, der meinen Kopf warm hielt, trage ich eine Perrüke, die mich nicht für der Kälte schützt. Die Mühe, meine alte Kleidung zu behalten, war vergeblich, ich habe mich französisch

kleiden müssen, wenn ich nicht die Augen von ganz
Paris auf mich ziehen wollte. Mein Schneider
versicherte mich, daß meine Kleidung nach einem
galanten Geschmack und sehr nach der Mode
wäre; ein Stutzer, mit dem ich bekannt gewor-
den bin, und welcher mit mir in einem Gasthofe
wohnt, hat die Aufsicht darüber gehabt. Es
hat nach dem Schnitte seines Kleides gemacht
werden müssen, welches für ein Meisterstück ge-
halten wird, und davon er der Erfinder ist. Er
hat mir betheuert, daß er über die Art der Ermel
allein einen ganzen Monat lang nachgedacht, und
das übrige einen großen Theil des Sommers
hindurch ihn beschäftigt habe. „Sie haben also,
„sagte ich zu ihm, nicht viel wichtiges zu thun,
„weil sie so viel Zeit auf solche Kleinigkeiten wen-
„den. Nennen sie, antwortete er mir, die Er-
„findung einer neuen Mode eine Kleinigkeit?
„Man sieht wohl, daß sie aus einem barbari-
„schen Lande kommen, daraus der gute Ge-
„schmack verbannt ist. Es gehören mehr Talente,
„mehr Verstand, mehr Wissenschaft dazu, eine zier-
„liche Kleidung einzurichten, als einen prächtigen
„Pallast aufzuführen. Glauben sie, daß es eine
„leichte Kunst sey, die Schultern magrer Leute
„völlig zu machen, und die völligen zu vermin-
„dern und zu verbergen, denen Hüften zu geben,
„die keine haben, einen Reifrock, eine Falte, ei-
„nen Ermel nach den Gesetzen der Annehmlich-
„keit und des guten Geschmacks einzurichten?
„Man kann nur durch ein langes Studiren und
„ein tiefes Nachdenken zu einer solchen Vollkom-

„menheit

„menheit gelangen. Die Natur muß uns so gar „bey der Anwendung beystehen, sonst wird man „stets mittelmäßig bleiben. Das Talent des „Putzes ist ein Geschenk des Himmels; viele be„mühen sich, es zu haben, aber wenige sind so „glücklich, es zu erhalten.„

Ich habe, mein lieber Isaak, über dergleichen abgeschmacktes Zeug lachen müssen. So vieler Ausschweifungen ich auch die Menschen fähig gehalten, so habe ich doch nicht geglaubt, daß sie so weit gehen, und eine Falte mehr oder weniger wie eine ernsthafte Sache ansehen könnten. Ich habe einen Franzosen, der sich noch mit etwas wesentlicherm als neuen Moden beschäftigt, gefragt, ob es in Paris viel Leute gäbe, die dergleichen Thorheiten im Kopfe hätten? „Es giebt „mehr, antwortete er mir, als sie wohl glauben „sollten. Die Mode ist die Schwachheit unsrer „Nation; bey dem schönen Geschlechte ist sie eine „Raserey. Ein Frauenzimmer tritt des Mor„gens vor ihren Nachttisch, und bringt einen „Theil des Vormittags damit zu, sich mit den „Nippen zu putzen, die sie des Tages vorher ge„kauft hat. Sie geht in die Komödie, die Mode „hat sich in drey Stunden Nachmittage verändert, „und sie ist erstaunt, zehn Kleider von einem „neuen Geschmack zu sehen. Sie ist altmodisch „angezogen, sie schämt sich, wenn sie iemand „ansieht; sie ist untröstlich. Sie verläßt bey „dem zweyten Aufzuge das Schauspiel, und „schließt sich so lange ein, bis sie zehn Nätherin„nen, die die ganze Nacht arbeiten müssen, wie-

„der in den Stand setzen, den folgenden Tag zu „erscheinen.

„Die Mode erstreckt ihre Rechte nicht allein „bis auf die Kleidungen, sie ist unumschränkte „Beherrscherinn aller Handlungen des Lebens. „Selbst die Religion ist ihr unterworfen; ein „Gewissensführer, ein Beichtvater muß nach der „Mode seyn. Ein Pfarrer, der in der vergang„nen Woche von vierhundert Frauenzimmern „vom Stande Gewissensrath war, hat in dieser „kaum zwey oder drey Mägdeseelen zu besorgen; „ein Dominicaner, ein Barfüßer, ein Augusti„ner haben ihn verdrängt, und diese sind wie„der von einem Franciscaner verdrängt worden, „der in ein paar Tagen das Schicksal der andern „haben wird. Das Wort Gottes, die Ge„heimnisse des Glaubens, alles ist der Mode „unterworfen. Ein Prediger, der nicht nach „der Mode ist, predigt den Bänken in der Kir„che, oder dem Pöbel. Er ist für die Leute vom „guten Anstande, wie ein chinesischer Mandarin, „der den Glauben des Confucius lehren wollte, „vielleicht würde man den letzten auch aus Neu„gier hören. Auch die Art, über die Religion „zu denken, ist der Mode unterworfen. Man „ist zu einer Zeit ein Molinist gewesen, ist ein „Jansenist geworden, und ist wieder zum Moli„nismo zurückgekehrt. Der Jansenismus hat „itzt die Herrschaft, vielleicht wird er morgen sie „verlohren haben.

„Die Heiligen selbst sind von dem Geschmack „am Neuen nicht ausgenommen. Der heilige

„Petrus

„Petrus und der heilige Paulus sind durch die „heilige Genevieve verdrängt worden. Das An„sehen der heiligen Genevieve ist gefallen, eine „andre ist wieder an ihrer Stelle. So gar die „Liebe gegen Gott richtet sich nach der Mode; es „hat eine Zeit gegeben, wo man davon frey zu „seyn glaubte. Leute, die sich einer besondern „Strenge in den Sitten rühmten, hatten diesen „abscheulichen Lehrsatz eingeführt, und unterstütz„ten ihn durch elende und lächerliche Gründe.„

Was denkst du von einer Religion, mein lieber Isaak, die der Veränderung unterworfen ist? Beständigkeit und Unveränderlichkeit sind die Kennzeichen der Wahrheit. Diese Tochter des Himmels ist nicht wankend, sie richtet sich nicht nach der Neuigkeit, und nach den chimerischen Ideen der Menschen. Hast du iemals im Heidenthume, ich will nicht einmal von dem erleuchtetern Heidenthume, sondern nur von der gröbsten Abgötterey reden, so was ungeheures gesehen, als die Untersuchung, ob das Geschöpf seinen Schöpfer lieben soll? Von dem Augenblicke an, als Gott seinem Volke sein Gesetz gab, war dieses sein erstes Gebot. Die Nazaräer glauben, lehren und bewahren eben dieselben Gebote, die auf dem Berge Sinai sind gegeben worden. Warum gebrauchen sie sie denn nicht wider solche Verirrungen? Ich glaube, daß sie der Gott Abrahams in verkehrtem Sinn dahin gegeben hat, daß sie sich der allerklärsten Begriffe nicht bedienen. Sie werfen uns beständig unsern Eigensinn und unsre wenige Gelehrigkeit

 vor;

vor; können sie aber verlangen, daß wir ein Gesetz annehmen sollen, welches uns von der Liebe gegen Gott lossagt, und welches zur Begünstigung zweyer Sillogismen und eines Enthimema über die deutlichsten und nothwendigsten Gebote eine große Dunkelheit verbreitet? Wir wollen sie ihrer Verblendung überlassen, mein lieber Isaak, und ihre Meynungen und Sitten nur in so fern bemerken, als sie zu unserm Unterrichte dienen.

Der Franzose, der so vernünftig mit mir redete, hat verschiedne Reisen gethan; er heißt der Chevalier du Maisni. Er ist in Italien, in Egypten, in Großcair gewesen; er liebt das Verdienst allenthalben, wo er es findet, und der Unterscheid der Nation und Religion hat keinen Einfluß auf ihn. Das Griechische und Hebräische versteht er vollkommen. Ich habe ihm mit einem Manuscript vom Homer ein Geschenk gemacht, welches ich von Smirna mitgebracht hatte. Er besucht hier alle Gelehrte, und legt sich auf die schönen Wissenschaften. Er kann mir fürtreffliche Bekanntschaften verschaffen, die uns Materie zu unserm philosophischen Briefwechsel geben werden.

Der Stutzer, welcher sich Marquis von Farfin nennet, soll mich einer Anzahl liebenswürdiger Frauenzimmer und Leuten vom guten Anstande vorstellen. Gestern sollte er mich in die Oper führen; die Schauspiele gehören zu seinem Departement; allein er mußte in die französische Komödie gehen, um einen Muff, und einen Ring

von einem neuen Geschmacke zu zeigen, die seinen Ruf sehr vermehren werden. Der Chevalier du Maisni begleitete mich an seiner Stelle.

Ich hatte noch keinen rechten Begriff von diesem Schauspiele, welches man die königliche Akademie der Musik nennt. Dieser prächtige Titel war zum Theil an meinem Irrthume Schuld. Ich trat in einen Saal, welcher in der Ferne ein Theater zeigte, und übrigens drey Reihen Bühnen * über einander hatte. Diese Bühnen waren mit Personen von beyden Geschlechtern besetzt. In der Mitte des Gebäudes sahe ich eine große Anzahl Menschen stehen, ** die sorgfältig mit Hülfe eines Augenglases die Phisionomie und die Kleidung aller Frauenzimmer untersuchten. So bald die Augengläser auf eine gerichtet waren, schlug sie allmählig die Augen weg, lächelte auf eine liebenswürdige Art, und spielte artig mit ihrer Manschette, oder mit ihrem Fächer. Dieses Spielwerk dauerte so lange, bis die Gläser auf ihre Nachbarinn gerichtet wurden, die sogleich auch eben dieselbe Rolle spielte.

Mein Herr, sagte ich zu dem Chevalier, ich bitte sie, sagen sie mir doch, was sind das für Leute, die so neugierig scheinen, und warum sind diese Damen so unruhig und geschäftig? „Die „Personen, die sie sehen, antwortete er mir, sind „Stutzer, gebohrne Untersucher und Richter des „Frauenzimmerputzes. Sie sind es, die über „ihr Verdienst, über ihren Verstand, und selbst

 „über

*) Der Verfasser will sagen, die Logen.

**) Dieß ist das Parterre.

„über ihre Tugend den Ausspruch thun. Sehen „sie wohl die Dame da, auf welche die Gläser „itzt gleich gerichtet sind? In einem Augenblicke „wird es unwiderruflich entschieden seyn, ob sie „einen neuen Liebhaber erobert hat; ob der Abbe, „den sie den ganzen Sommer über unterhalten „hat, seinen Gehalt verlieren wird, nach der An- „kunft eines jungen Officiers, der sie vorgestern in „die italiänische Komödie, gestern in die französi- „sche, und heute hieher geführt hat. Die, die „vor ihr untersucht wurde, hat kein so günstiges „Urtheil erhalten; man hat gefunden, daß sie „schlecht aufgesetzt sey, daß sie unangenehm „lächle, und daß sie kein Feuer in den Augen „habe.„

In dem Augenblicke, als mich der Chevalier von allen diesen Umständen unterrichtete, die ich niemals hätte errathen können, hörte ich eine Symphonie, darüber ich voller Verwunderung war. Ich sahe nach dem Orte hin, wo die Musici waren, und erblickte sie unten am Theater, wie in einer Höle begraben. Einige Zeit darauf erschien ein Frauenzimmer, welche fünf oder sechs Schritte sehr ernsthaft that, sie war von verschiednen andern begleitet; sie sang, und bald vereinigten ihre Begleiterinnen die Stimmen mit der ihrigen. Mannspersonen, die darauf erschienen, vermehrten das Concert, und ich begriff, daß das, was man eine Oper nennt, eine Komödie in Musik ist, davon ich den ersten Begriff aus den Chören der alten griechischen Trauerspiele hätte haben können. Das Vergnügen,

welches

welches mir der Gesang, die Maschinen, und die Tänze machten, ließ mich einige Zeit nicht dazu kommen, daß ich fragen konnte; aber endlich gewann meine Neugier die Oberhand, ich bat den Chevalier, mir doch die Namen einiger dieser Damen zu nennen, aus denen die königliche Akademie bestand, und von denen ich glaubte, sie müßten den ersten Rang bey Hofe haben: dann ich bildete mir gar nicht ein, daß es nichts als ein Haufe gemeiner Komödiantinnen wäre, denen man einen solchen Titel beylegte. „Was wollen „sie? antwortete er mir; sie wollen die Namen „dieser Damen von Stande wissen? Wo denken „sie hin? Das sind nichts als Sängerinnen für „Lohn. Diese Königinn von Creta ist die Pel„lißier, sonst Manon genannt; sie stopfte erst„lich in Rouen Strümpfe. Die andre, welche „die Prinzeßinn ihre Schwester vorstellt, ist die „Hermance, ihr Vater war Schuhflicker. Es „sind wenige von diesen Prinzeßinnen und Köni„ginnen, die nicht zum mindesten zwey oder drey „mal in ihrem Leben im Zuchthause à la Salpetriere, „oder bey den Büßenden, aux Madelonettes, ge„wesen wären, ohne die Entfernungen zu rech„nen, wenn sie sich manchmal eine Zeitlang bey „einem geschickten Wundarzte haben aufhalten „müssen.

„Alle diese Leute, fuhr er fort, die sie auf „dem Theater sehen, sind aus unsrer Kirchen„gemeinschaft verbannt, und abgesondert, unsre „Priester sehen sie als Menschen an, die keines „ehrlichen Begräbnißes werth wären, und diese

„Erniedrigung ist zum Theil an ihren Ausschwei-
„fungen Schuld. Warum, sagte ich, duldet
„man sie denn? Warum erlaubt man, daß man
„hieher kommt, und sie hört? und selbst eine Ge-
„legenheit ihres Verderbens ist? Die Schau-
„spiele, erwiederte er, sind in einer großen Stadt
„nothwendig. Sie beschäftigen das Publicum
„auf eine angenehme Weise; sie sind eine Erho-
„lung der Gelehrten, und ein Zeitvertreib der
„Welt. Die Spieler ersparen ihr Geld, Ver-
„läumdung und Lästerung der Frauenzimmer,
„Trunkenheit, Lärmen und Händel der jungen
„Leute werden dadurch gehemmt. Was! ant-
„wortete ich, und sie untersagen ihren Priestern
„nicht, der Gesellschaft so nützliche Leute mit
„öffentlicher Schande zu überhäufen? Ich sehe,
„daß bey ihnen die Religion und der Staat iedes
„seine besondern Pflichten und Maximen hat.
„Sie haben Recht, sagte der Chevalier, die
„Nothwendigkeit verlangt und fordert es sogar.
„Wenn unsre Religion so einfach wäre, als ihre,
„so würden unsre Priester nicht beydes mit ein-
„ander vermengen können. Sie würde sich mehr
„der Natur und dem allgemeinen Rechte nähern;
„aber bey uns ist alles Geheimniß, alles Offen-
„barung. Alles, was die Verwahrer unsers
„Glaubens berühren, wird unter ihren Händen
„geheiligt, und da ihr Hochmuth so weit gieng,
„ihre Ansprüche über alle Materien auszubrei-
„ten, so hat sich der Staat gegen die Einfälle
„der Religion nicht anders sichern und verwah-
„ren können, als durch eine Verschiedenheit der
„Sitten,

„Sitten, der Gebräuche, und der Maximen. „Die Kirche thut täglich Menschen in den Bann, „deren Dienste sie der Republik werth machen, „und ihnen eine Pension bey dem Prinzen ver„schaffen.„

Das, was mir dieser Franzose sagte, erinnerte mich an dasjenige, was ich so oft zu Constantinopel gesehen habe, wo sich viel Mahometaner kein Gewissen daraus machen, Wein zu trinken, im Ramasan nicht zu fasten, und die Pilgrimschaft nach Mecca zu unterlassen. Dieß ist das Schicksal der Religionen, die den Menschen ein unerträgliches Joch und einen Haufen unnützer Lehren aufbürden; sie gerathen dahin, daß sie nicht beobachtet werden. Der Mensch, der zur Freyheit gebohren ist, zerbricht endlich seine Ketten, die ihn in der Sklaverey fest halten, welche ihn des Gebrauchs seines Lebens und der bürgerlichen Gesellschaft beraubt.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, wenn du auf meine Briefe richtig geantwortet hast, so muß ich bald deine Antwort lesen.

Paris, den —

Der dritte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Die Wissenschaften werden in diesem Lande getrieben und geliebt; aber man kann sie nicht weiter als bis auf einen gewissen Punkt bringen. Die großen Gegenstände sind den Franzosen verboten; der Hof und die Priester sind zwey unübersteigliche Hinderniße, welche die Entdeckungen aufhalten, die Studiren und Nachdenken machen könnten. Ein Metaphysikus muß seine Philosophie nach der Politik des Staats und nach den Träumereyen der Mönche einrichten, oder er ist genöthigt, seine Gedanken nur ganz insgeheim seinen vertrautesten Freunden mitzutheilen. Wenn seine Meynungen bekannt werden, so thun ihn die Geistlichen in den Bann, und die Obrigkeiten bestrafen ihn mit Landesverweisung oder Gefängniß.

Es ist ohngefähr fünf oder sechs Monate her, als ein Franzose, der * sich ein großes Ansehn erworben hat, ein Buch heraus gab, welches voll etwas dreuster Meynungen war, die er mit überzeugenden und sehr witzigen Gründen behauptete. ** Die Mönche schrien wider ihn, es war vergebens, daß er sich rechtfertigen wollte, er wurde aus dem Königreiche verbannt, und

*) Voltaire.

**) Die philosophischen Briefe.

seine Feinde bestraften ihn, nicht sowohl der Irrthümer wegen, die sie in seinem Werke zu sehen glaubten, als vielmehr weil er sich über sie etwas lustig gemacht hatte.

Man bedient sich in diesem Lande gegen die Gelehrten des Ostracismi, * dessen sich die Griechen ehemals gegen ihre Mitbürger bedienten. So bald ein Gelehrter berühmt wird, und durch sein Genie sich über die andern erhebt, so verbannt man ihn. Das, was ich dir sage, wird dir ganz außerordentlich vorkommen, aber es ist der Wahrheit vollkommen gemäß. Der berühmte Descartes, dessen Philosophie du mit so vielem Vergnügen gelesen hast, war genöthiget, tief nach Norden zu flüchten; die Unwissenheit und der Haß der Mönche verfolgten ihn auch bis dahin, und auch itzt, da er todt ist, greifen sie ihn noch alle Tage an. Der größte Theologe, ** dessen

*) Eine Verbannung von zehn Jahren, zu welcher die Athenienser ihre mächtigen Bürger verdammten.

**) Arnaud war gezwungen, um den Verfolgungen der Jesuiten und des Hofes zu entgehen, welche diese Ordensbrüder wider ihn erregten, nach Flandern zu fliehen, wo er bis an seinen Tod unbekannt lebte. Man hat so gar lange Zeit nicht gewußt, an welchem Orte in dieser Provinz er gestorben ist. Seine Freunde befürchteten, der Haß der Jesuiten möchte sich auch bis auf seine Gebeine erstrecken. Diese Besorgniß wurde bey der Zerstöhrung von Port Royal mehr als zu sehr bestätigt. Man trieb die Barbarey so weit, daß man auch alle Körper ausgrub, die in dieser berühmten Abtey begraben lagen.

dessen Werke die stärkste Stütze des Nazaräischen Glaubens waren, wurde nach Flandern verbannt, und lange Zeit nachher zerstöhrte, verbrannte, und verwüstete man den Zufluchtsort * einer Anzahl von Gelehrten, deren Schriften bis auf die entfernteste Nachwelt kommen werden. Die Mönche führten selbst das Heer an, welches zur Ausführung dieses Vorhabens bestimmt war; sie triumphirten über dieß Haus, wie die Griechen über Troja triumphirten. Sie giengen noch viel weiter, Achill ließ den Hektor nicht begraben, damit er ihn durch das Feld schleifen konnte; dieß geschahe in dem ersten Anfalle der Wut; aber die Mönche ließen die Todten ausgraben, und nachdem sie ihnen tausend Beschimpfungen angethan, ließen sie eine große Anzahl derselben den grausamen Thieren zum Raube liegen.

Ich kann diese Bizarrerie im Geschmack der Franzosen nicht billigen; sie lieben die Wissenschaften, und befürchten doch, sie möchten sie erleuchten. Diesen Vorwurf machen ihnen die Engelländer, sie, die einzig und allein dem Wahren und Guten nachforschen, sich bemühen, den Irrthum zu entdecken, die Wahrheit zu finden, sie eifrigst suchen, und diejenigen belohnen, welche sie finden. Man kann die Gelehrten in Frankreich mit Vögeln vergleichen, welchen man die Flügel verschnitten hat, und die nicht mehr Freyheit haben, als sich nur bis auf einen gewissen Punkt zu erheben. Wenn auch ein Genie unter

dieser

*) Port Royal.

dieser Nation ist, so ist doch in seinen Schriften ein gewisser Zwang verbreitet, der den Verfasser und den Leser fesselt. Verschiedne Gelehrte haben ihre Zuflucht zu auswärtigen Buchdruckereyen genommen, um nicht in diese Fehler zu fallen, und ihre Gedanken viel natürlicher auszudrücken; aber ihre Bücher werden wie verbotne und mit der Pest angesteckte Waaren angesehen. Die Wachen sind an den Gränzen des Königreichs sehr aufmerksam, keine solche Bücher herein zu lassen, und wenn doch manche hereinkommen, so geschieht es durch List und verstohlner Weise.

Dieser ewige Zwang verhindert die gelehrten Gesellschaften, mit vollkommnen Werken hervorzutreten. Es hat verschiedne Gesellschaften zu Paris, die den Namen Akademie führen. Die vornehmste und älteste ist die französische Akademie: sie hat bisher nichts als einen Haufen Complimente hervorgebracht; sie besteht aus vierzig Personen, die sich wöchentlich dreymal versammlen. Die Mitglieder sind in der Abwartung ihrer Pflichten ordentlich, weil der König einem ieden eine silberne Medaille austheilen läßt, und der abwesenden ihre, die gegenwärtigen erhalten. Seit achtzig Jahren geschieht in ihren Versammlungen nichts, als daß sie Glückwünschungsreden halten, Reden bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes, und wechselsweise gegen einander ihre Lobsprüche verschwenden; sie wünschen einander zu ihren Talenten und zu ihren Verdiensten Glück; hernach gehen sie wieder nach Hause. Zuweilen sind sie beschäftigt, ein Wort oder eine

Silbe zu bestimmen; dann arbeitet, disputirt und studirt die ganze Akademie sechs Monate lang, und spricht ein Urtheil, welches einen Ausdruck zum Tode verdammt. Manchmal trägt es sich zu, daß das Publicum auf ihr Urtheil nicht achtet, dann ist so viel Mühe und Arbeit vergebens. Sie hat funfzig Jahre lang an einem Wörterbuche gearbeitet; sie hat es mit großen Lobsprüchen angekündigt; es erschien, und wurde durchgehends verachtet. Ein andres Wörterbuch, welches ein einziges Mitglied ausarbeitete, und welches zu eben der Zeit gedruckt wurde, und iedermann gefiel, machte die Verachtung des ersten allgemein. Die Akademie wollte ihre beleidigte Ehre rächen, und verlohr sie gänzlich, sie verstieß einen Schriftsteller * aus der Anzahl ihrer Mitglieder, der kein andres Verbrechen begangen, als die Hochachtung des Publici verdient hatte.

Unter Ludwig dem Vierzehnten waren alle große Männer Mitglieder der Akademie. Dieser Monarch gab Befehl, sie aufzunehmen, wenn man anstand, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seit seinem Tode ist ein Haufe von Geistlichen, Prälaten und Stutzern ihnen gefolgt. Sie haben die Komödianten in ihre Gesellschaft aufgenommen, denen haben sie einen Sitz unter ihnen gegeben, und zwey oder drey Tänzer und Possenspieler fünf oder sechs Männern vom ersten Range vorgezogen, welche sie auf immer von ihrer Gesellschaft ausgeschlossen haben, weil sie sich über eine so lächerliche Aufführung lustig gemacht.

Es

*) Füretiere.

Es ist noch eine zweyte gelehrte Gesellschaft hier, welche die Akademie der Wissenschaften heißt. Diese verdient ein reines und aufrichtiges Lob. Sie beschäftigt sich mit den tiefen und zusammenhängenden Wissenschaften, ob sie gleich ihre Gedanken über die Metaphysik nur bis auf einen gewissen Punkt treiben kann. Täglich tritt sie mit nützlichen, nothwendigen und besondern Entdeckungen in der Astronomie, Medicin und andern ans Licht. Wenn die Gelehrten, aus denen diese Gesellschaft besteht, nicht gebunden wären, und zurückgehalten würden, so zweifle ich nicht, mein lieber Isaak, daß sie dem Publiko nicht Meisterstücke schenken würden, die bald die Binde der Verblendung herunter reißen würden; aber die Unwissenheit hat in diesem Lande eine starke Stütze an den Mönchen. Ihr Nutzen erfodert es, daß das Volk nicht erleuchtet werde; sie würden Schelmerey und die Betrügerey dieser falschen Lehrer einsehen, und der Fall ihrer Meynungen und ihres Ansehens würde bald darauf erfolgen.

Was denkst du von einer Religion, deren Lehrer verlangen, man solle ihnen auf ihr Wort glauben, ohne irgend einen Beweis zu geben? Ich sehe einen Mönch wie einen Kaufmann an, der verlangen wollte, man solle seine Waaren nehmen, ohne sie zu untersuchen. Auf diese Weise breitet der Hohepriester der Nazaräer alle seine Träumereyen aus. Er fodert, daß alle seine Glaubensgenoßen seine Befehle und Verordnungen so annehmen sollen, wie die Türken den

den Strick, den ihnen der Großherr zuschickt. Du weißt, daß sie das Werkzeug ihres Todes küssen; der Pabst will, die Nazaräer sollen die Ketten mit Freuden tragen, die er ihnen anlegt. Sein blinder Hochmuth geht so weit, daß er einen Titel annimmt, der niemanden als dem Meßia zukommt, welcher einmal kommen wird, die Ehre Israels herzustellen.

Ich habe sorgfältig nachgeforscht, woher es doch komme, daß die Mönche ein so großes Ansehen erlangt haben. Ich habe deswegen mit verschiednen Gelehrten, die ohne Eigennutz waren, und ohne Vorurtheil und Leidenschaft redeten, davon gesprochen. Ich konnte leicht erkennen, daß Heucheley und Betrug die vornehmsten Ursachen waren. Das Volk läßt sich durch die ersten Gegenstände, die ihm in die Sinne fallen, leiten; der Schein rührt es, es dringet niemals bis auf den Grund. Das strenge Leben der Ordensbrüder, ihre grobe Kleidung, ihr demüthiges und reuvolles Ansehen hindert es, ihre Unordnungen und Ausschweifungen zu sehen. Ich will dir einen Streich erzählen, den ich vom Chevalier de Maisni gehört habe, von welchem ich schon in meinem vorigen Briefe gemeldet.

In einer der vornehmsten Städte des Königreichs gieng ein junger Carmeliter, mit Namen Pater Ange, oft zu einer Nätherinn; er besuchte sie fleißiger, als er sein Amt verwaltete. Ihre Unterredungen betrafen nicht Religionssachen; der Mönch verkürzte sich die Zeit mit angenehmen Dingen. Er bediente sich des Freyheits-

briefes

briefes der griechischen Våter, und obgleich seine Regel ihm den Umgang mit Frauenspersonen verbot, so glaubte er doch, er könne sich von einem so harten Zwange ausnehmen. Seit sechs Monaten genoß er eines tiefen Friedens, und sein Glück war noch nicht unterbrochen worden, als eines Tages eine alte Frau, die über der Nåtherinn wohnte, ein Loch im Boden gewahr wurde, durch welches man sehen konnte, was unten in der Kammer vorgieng. Die Neugier trieb sie an, durchzusehen, und der erste Gegenstand, der ihr in die Augen fiel, war der Carmeliter und die Nåtherinn in einer Stellung, die die Sittsamkeit nicht erlaubte. Der Mönch arbeitete an der Verfertigung eines kleinen Anachoreten. Erstaunt über ein solches Gesicht, rief sie die Nachbarn zusammen, und machte ein abscheuliches Lårmen. Die Leute liefen haufenweise zusammen, und das ganze Viertel kam in Aufruhr. Der eine glaubte, es wåre Feuer im Hause, und der andre dachte, es wåre iemand erwürgt oder bestohlen worden. Als die Alte die Ursache ihrer Unruhe angezeigt hatte, so folgte auf das Schrecken die Ruhe, die Nachbarn faßten nur den Entschluß, den verliebten Mönch zu ertappen. Sie verriegelten von außen die Thüre, die er von innen verschlossen hatte, und kündigten ihm an, daß man den Pater Prior hole, um ein Zeuge seiner Heldenthat zu seyn. Der Pater Bonaventura kam gleich an, er befahl im Tone eines Herrn, die Thüre aufzumachen; der geistliche Liebhaber hatte keine andre Zuflucht als die

Verzweiflung; er schwur, daß er nicht gehorchen würde. Der Superior ließ die Thüre aufschlagen, und an der Spitze des Volks, welches dieser Auftritt versammlet hatte, führte er seinen Vogel zurück in seinen Käficht.

Sonder Zweifel glaubst du, mein lieber Isaak, dieser Mönch hat eben die Strafe ausstehen müssen, welche ehemals die römischen Vestalinnen litten. Er wurde zu einem zweytägigen Fasten und zu neun Streichen verdammt, und wurde nur wegen des Aergernißes gezüchtigt, welches er gegeben. Wenn niemand als seine Mitbrüder sein Verbrechen gewußt hätten, so würde man es wie eine kleine Sünde angesehen haben.

Dergleichen Zufälle begeben sich alle Tage. Der schwache Pöbel bekommt doch keine Augen; seine Leichtgläubigkeit ist größer als die Schelmerey derer, die ihn betrügen. Wenn iemand die Fackel der Vernunft empor tragen will, so sieht man ihn als einen Neuerungsstifter, als einen verdächtigen Menschen an, der so gar der Ketzerey überführt ist. Für einen Nazaräer, der ruhig leben will, ist es nicht so gefährlich, Gott zu verachten, als die Mönche.

Welch eine seelige Religion ist unsre, mein lieber Isaak! welch ein seeliges Gesetz ist unser heiliges Gesetz! Unsre Lehrer haben nie eine Hochachtung verlangt, die auf unsre Verblendung gegründet wäre. Sie haben uns den größten Abscheu gegen das Laster eingeflößt, und hassen es selbst. Unsre Rabbinen sehen uns wie ihre Söhne an, und wir sie wie unsre Väter. Sie führen

uns mit Vernunft, und verlangen unsre Hochachtung mit nichts als ihrer Sorge für unsern Unterricht zu verdienen. Ich fodre die Nazaräer auf, ob sie unsern Lehrern solche Ausschweifungen vorwerfen können. Mögen sie sie doch wegen ihrer vorgegebnen Träume so viel angreifen wie sie wollen, ein ieder vernünftiger Mensch wird gestehen, daß man leicht mehr Betrug und Lächerliches in einem einzigen Bande von der Maria Alacoche finden könne, als in den weitläuftigsten Werken aller unsrer Rabbinen. Als der Kaufmann von Pera uns dieses Buch lieh, und versicherte, daß es ein Bischoff, ein gelehrter Theologus, gemacht habe, so habe ich immer geglaubt, daß einer von seinen Feinden, der seinem Ruhme schaden wollen, ihm dieß Mischmasch von solchen Kindereyen beygelegt habe. Seitdem ich in Frankreich bin, weiß ich gewiß, daß dieser Prälat sich rühmt, der Verfasser einer so lächerlichen Schrift zu seyn.

Wenn du mir fleißig geantwortet hast, so muß ich mit nächstem eine deiner Antworten erhalten. Ich darf dir nicht erst sagen, daß du etwas behutsam seyn mußt, ich bin in einem Staate, wo ein Fremder zu Kriegeszeiten verdächtig wird, und meine Briefe könnten aufgefangen werden. Wenn du willst, daß ich dir alles aufrichtig mittheilen soll, was ich erfahre, und zur Ehre unsres heiligen Gesetzes und zur Känntniß der Gebräuche und Sitten des Landes gereicht, durch welches ich reise, so laß aus deinen Briefen alles weg, was die Regierung des

Staats und die Person der Monarchen betrifft. Wenn man so vernünftig denkt, wie du, so erweiset man denen stets die größte Ehrfurcht, welchen Gott die Regierung der Völker anvertraut hat, man sey in einem Lande, in welchem man wolle. Der Unterscheid der Religion kann kein Vorwand seyn, unsre heiligen Bücher haben uns in der Person Mardochai ein merkwürdiges Exempel gegeben, welcher das Leben des Ahasverus beschützte, ob er gleich Israel in der Gefangenschaft hielt.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, der Gott unsrer Väter überschütte dich mit seinen Wohlthaten in reichem Maaße.

Paris —

Nachschrift.

Nachdem ich meinen Brief schon geschlossen habe, zeigt mir der Chevalier de Maisni ein Schreiben, welches er von einem seiner Freunde aus Holland erhalten hat. Es kommt mir so lustig vor, daß ich ihn gebeten, er möchte mich etwas daraus abschreiben lassen. Ich zweifle nicht, es wird dir viel Vergnügen machen.

„Ich bin ihnen unendlich vielen Dank schul„dig, daß sie mich von dem Herkommen und den „Begebenheiten unsrer Holländischen Aebtißinn, „der vermeynten Madam von I.. (*) unterrich„tet haben. Ich erkenne aus dem Bilde, wel„ches sie mir von ihr machen, vollkommen, daß „es eben die Pförtnerinn ist, die aus dem Kloster„gefängniße

* Memoires de Mainville, pag. 214.

„gefängniße entsprung, wohin man sie gebracht „hatte, weil sie mit ihrem Liebhaber aus dem „Kloster davon gegangen war. Ihre Anzeige „der Zeit, da sie als Kammermädgen bey der „Frau des Doctor Helvetius gestanden, hat „mich vollends davon überzeugt. Sie redet be„ständig von ihm, und hat ihn ohne Unterlaß „als ihren Herzensfreund auf der Zunge.

„Da sie nach Holland kam, ergriff sie ihr er„stes Handwerk wieder, und wurde Gouvernan„tinn bey einem Kaufmanne von Rotterdam. „Ein junger lustiger Bediente, der in eben dem„selben Hause diente, that einen neuen Sturm „auf ihre alten Gelübde der Keuschheit; der bür„gerliche Holländer, der es merkte, jagte sie aus „dem Hause.

„Sie machte sich nach dem Haag, wo sie eine „lange Zeit den gutgesinnten Personen dieser „Stadt eine Nase drehete. Hierauf gieng sie „nach Amsterdam, wo sie eben dasselbe Kunst„stück spielte. In der ersten von beyden Städten „habe ich sie kennen lernen. So bald sie daselbst „angekommen war, so änderte sie ihren Stil „und ihr Betragen, und gab vor, daß sie von „Stande wäre. Indessen war sie in einiger „Verlegenheit über die Wahl des Hauses, aus „welchem sie entspringen wollte. Sie wußte „nicht, ob sie eine bloß adeliche Familie zum „Stammhause annehmen, oder ob es eine höhere „Familie seyn sollte, aus welcher sie als ein na„türliches Kind herzukommen wünschte. Sie „erwählte das letzte, und verband sich mit dem

„Hause Bouillon. Alle Herren dieses Hauses „wurden ihre nächsten Verwandten, der eine „war ihr Vetter, der andre ihr Bruder, der „dritte ihr Neffe; so daß, da sie ihre Maaßre„geln nicht gut genommen, und alle Grade der „Verwandtschaft ausgetheilt waren, niemand als „der verstorbne Cardinal ihr Vater seyn konnte. „Es machte iemand boshafter Weise diese An„merkung, und ob sie gleich lieber von einem „Cardinal als von einem bloßen Bürger abstam„men wollte, so nahm sie doch diesen Spaß sehr „übel. Itzt macht sie aus ihrer Geburt ein Ge„heimniß, und begnügt sich, den Adel darüber „argwohnen zu lassen.

„Da man im Haag von Stand und Titeln „nicht leben kann, so wurde sie Putzmacherinn, „und trat mit den Juden in Gesellschaft. Ich „habe Gelegenheit gehabt, sie bey einem meiner „Freunde, einem Kaufmanne, wohin sie oft „ihren Putz bringt, zu sehen. Die Neugier hat „mich angetrieben, Nachricht einzuziehen, wer „sie wohl seyn möchte, und ich bin ihnen wegen „des Lichts verbunden, was sie mir gegeben ha„ben. Ich werde ehstens wieder nach Amster„dam gehen, und ich werde mir ein Vergnügen „daraus machen, ihre Verwirrung zu sehen, „wenn ich ihr werde merken lassen, daß ich den „größten Theil ihrer Abentheuer weiß.„

Der

Der vierte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe eine kützliche Frage an dich zu thun, und bitte dich, sie einigen andern Rabbinen, deinen Freunden, vorzulegen, damit ich ihre und deine Meynung darüber vernehme. Ich habe in Paris eine erstaunende Anzahl Juden gefunden, die es sind, ohne zu glauben, daß sie es sind, und ohne etwas davon zu wissen. Das, was ich dir sage, wird dir wie eine Fabel vorkommen; und doch ist nichts wahrer. Alle, die man hier starke Geister, Leute von gutem Anstande, Frauenzimmer von der Welt nennt, üben die nazaräische Religion nur äußerlich aus, in ihrem Herzen aber haben sie wenig Ueberzeugung davon. Sie begnügen sich, einen Gott zu glauben; viele halten die Seele für unsterblich, und viel andre behaupten, so wie die Sadducäer, daß sie sterblich sey: die letzten, glaube ich, irren, was aber die ersten betrifft, so weiß ich nicht, ob wir ihnen den Titel eines Juden versagen können. Sie glauben einen Gott, der die ganze Welt geschaffen hat, der die Guten belohnt, und die Bösen bestraft. Was glauben wir mehr? Besteht nicht darinn unsre ganze Religion, bis auf einige Ceremonien, die uns unsre Lehrer und Priester befohlen haben? Die Ceremonien aber sind nicht

schlechterdings nothwendig; es soll mir leicht seyn, dir die überzeugendesten Beweise davon zu geben.

Du weißt, daß Spanien noch ganz angefüllt ist mit unsern Brüdern, ob sie gleich so sehr verfolgt werden. Wenn man den geringsten Verdacht auf einen Menschen wegen des Judenthums wirft, so wird er zum Feuer verdammt. Die spanischen Juden sind gezwungen worden, sich nicht mehr beschneiden zu lassen: denn wenn man nur das geringste von iemanden argwohnte, so konnte man leicht hinter die Wahrheit der Sache kommen, und die Nothwendigkeit befreyete sie von einer der wesentlichsten unsrer Cremonien. Wenn du dem nachdenkst, was ich dir sage, so kannst du es der großen Anzahl Pariser, von welchen ich rede, nicht versagen, sie für Kinder Israels zu erkennen. Es würde für unser heiliges Gesetze ein großer Vortheil seyn, wenn man sie belehren könnte, was sie für eine Religion hätten, und wenn sie mit unsrer Kirche könnten vereinigt werden. Man müßte ihnen einen geschickten Rabbinen zuschicken, der im Stande wäre, ihnen gänzlich die Augen zu eröffnen; und wenn einige wegen der Schmerzen, die mit der Beschneidung verknüpft sind, ängstlich wären, so könnte man ihnen eben die Freyheit bewilligen, wie den portugiesischen Juden in Spanien. Man müßte nur sehr vorsichtig seyn, daß diese Bekehrungen dem Minister nicht zu Ohren kämen. In Spanien ergreift man so vollkommne Maaßregeln, daß man selten diejenigen, die

unsrer Religion sind, entdeckt. Ein Vater sagt seinem Sohne, daß er ein Jude ist, nicht eher, als bis er zu den Jahren der Vernunft gekommen ist. Ehe er ihm das Geheimniß anvertraut, so untersucht er zuvor, wie er es wohl annehmen möchte; wenn er zweifelt, ob er auch wohl dem Christenthume entsagen werde, so läßt er ihn in seinem Irrthume; aber den Augenblick, als diese gefährliche Vertraulichkeit geschehen ist, wenn er den israelitischen Glauben nicht annehmen will, wird er zum Tode verdammt. Die Noth erfordert diese Grausamkeit, man vergiftet ihn. In Spanien sind viel jüdische Aerzte, diese theilen den Vätern ein feines Gift mit, welches sie zu dieser Gelegenheit verfertigen und aufbewahren.

Diese Dinge, mein lieber Isaak, müssen unsern Feinden ewig verborgen seyn; sie würden uns der Grausamkeit und des Meineides beschuldigen. Aber wenn man uns nicht zu solchen Ausschweifungen bringen wollte, so dürfte man nur menschlicher seyn; das Blut dieser Kinder, deren Väter gezwungen sind, sie aufzuopfern, wird von unsern Tyrannen gefodert werden, und von den grausamen Inquisitoren, deren größtes Vergnügen es ist, uns wie wilde Thiere zu verfolgen. Der Tag, an welchem sie einen Juden zum Feuer verdammen, ist für sie ein Tag des Vergnügens und des Triumphs.

Die Rabbinen, welche nach Paris kämen, hätten dergleichen Strafe nicht zu befürchten. Man bestraft hier die Leute, die eine andre Religion haben, als der Prinz, nicht anders, als daß

man

man sie aus dem Königreiche verbannt. Alles, was ihnen begegnen könnte, wäre, daß sie ein geheimes Urtheil erhielten, einigen jansenistischen Theologen Gesellschaft zu leisten. So nennt man gewisse Lehrer, welche neue Lehren einführen wollen. Wenn sie in Spanien wären, so würden sie nicht so gut wegkommen; man würde ihnen so grausam begegnen als uns.

Ich habe in meinen vorhergehenden Briefen schon öfters des Chevalier de Maisni erwähnt. Er ist mir in diesem Lande sehr nützlich. Wenn er nicht wäre, so würde es mir unmöglich seyn, durch das Chaos von Ideen hindurch zu dringen, welche alle die Neuigkeiten, die ich sehe, in mir hervorbringen. Ich will dir ein Exempel erzählen.

Ob ich mir gleich eben keine Mühe gegeben habe, in die Kirche der Nazaräer zu gehen, indem ich entschlossen bin, alles mit eigenen Augen zu sehen, so befand ich mich doch gestern in einer, ohne es selbst zu wissen. Ich gieng durch eine Straße, die nicht sehr volkreich war, ich sahe einen Saal, die Thüre war offen, iedermann redete und sprach ganz frey mit dem andern. Ich glaubte, es wäre ein öffentlicher Ort, und ich hätte es mir nicht einfallen lassen, daß dieses ein Tempel wäre. Als ich herein trat, sahe ich fast eben das, was ich in der Akademie der Musik gesehen hatte. Es war nur eine Reihe von Bühnen da, die eben so aussahe, wie die im Opernhause. Eine von diesen Bühnen war mit Musicis besetzt, deren Symphonie mir sehr melodisch vor-

kam.

kam. Die Mitte dieses Gebäudes war mit Manns- und Frauenspersonen angefüllt, der einzige Unterschied, den ich hier fand, war dieser, daß sie hier saßen, an statt daß die im Parterre standen. Jedermann sprach, ich sahe Frauenzimmer, die sich eben so betrugen, wie die im Schauspielhause. Die Mannspersonen liefen mit einem zerstreuten Wesen herum, und bedienten sich ihrer Lorgnetten. Der Chevalier de Maisni war nicht bey mir, der mich aus meinem Irrthume hätte reißen können. Ich war noch niemals in eine nazaräische Kirche gekommen, und dieser Glanz, diese Bilder, diese Gemälde, die sich meinen Augen darstellten, diese Symphonie, die mir in die Ohren fiel, gaben mir kein Licht. Ich hatte fast eben dieses in der Oper gesehen und gehört, welches in diesem Augenblicke meinen Irrthum veranlaßte. Ich wagte es nicht, meine Zweifel iemanden zu sagen, ich sahe mich allenthalben um, ob ich kein Theater sehen würde, es zeigte sich keins. Endlich wurde ich eine Art einer kleinen Bühne an einem Pfeiler des Saales gewahr, auf welche ein Mensch auftrat, in einer mir ganz unbekannten Kleidung, und die sehr groteske aussah. Er hatte sein Hemde über sein Kleid gezogen, und auf dem Kopfe eine schwarze Mütze, welche oben vier Hörner hatte. Ich zweifelte nicht, daß dieses der Komödiant seyn würde, der das Stück anfangen sollte. Ich glaubte, er würde reden, aber er blieb einige Zeit stehen, ohne ein Wort zu sagen. Er übersahe die Versammlung, hustete, räusperte sich,

fiel auf die Knie, bewegte die Lippen, legte die Hand auf die Schultern, den Magen, den Bauch. Ich zweifelte nicht mehr, daß es ein Pantomime wäre; und ich glaubte, daß er käme, die Versammlung beständig auf diese Weise zu unterhalten: denn sie war auf alle seine Grimassen sehr aufmerksam, und ich sahe, daß sie seine Sprache aus dem Grunde verstehen mußte. Indessen, als ich es am wenigsten erwartete, so fieng der Mann sehr ernsthaft an, einen lateinischen Spruch herzusagen, redete hierauf französisch, und hielt eine ziemlich gute Rede, über die Schädlichkeit der Komödie, indem sie die Leidenschaften rege machte. Ich war aufmerksam, und konnte nicht begreifen, warum er so wider seine Mitbrüder eiferte. Ich hätte mir niemals eingebildet, daß dieß ein Lehrer seyn sollte, der das Gesetz Gottes predigte. Seine Geberden, seine Verdrehungen, seine Verzückungen, seine bald heftigen, bald gemäßigten Töne, sein manchmal sanftes, und manchmal wildes und wütendes Wesen, alles dieß bestätigte mich in meiner Meynung.

Indem ich noch in einem so großen Irrthume war, so wurde ich an dem andern Ende des Saals den Chevalier de Maisni gewahr. Ich bediente mich der Freyheit der andern; ich gieng mitten durch das Volk, und verfügte mich zu ihm. Sagen sie mir doch, rief ich ihm zu, was ist das für ein Ort, wo ich bin? denn ich kann es unmöglich rathen. „Sie sind, antwortete er „mir, in einer von unsern Kirchen, und sie hö„ren hier eine Rede, die ein sehr guter Prediger

„hält.„

„hält.„ Sie nennen, sagte ich, den Mann einen Prediger, der auf dieser Bühne hin und her spatzirt, und das, was er hersagt, eine Rede? Aber, fuhr ich fort, es scheint mir noch gut genug zu seyn, warum sagt er es nicht schlecht weg? „Das geschieht, sich mehr Anmuth zu geben, die „Herzen seiner Zuhörer mehr zu rühren, und „seine Moral desto stärker zu machen.„ Sie müssen also, erwiederte ich, ein sehr hartes Herz haben, oder ihre Moral muß sehr schlecht seyn, wenn solche Verdrehungen und solches Geschrey nöthig ist, sie zur Tugend zu bewegen. Während unsres Gesprächs schloß der Prediger. Er endigte seine Rede mit eben denen Grimassen, mit welchen er sie angefangen hatte, und verschwand durch ein Loch, welches in dem Pfeiler war.

Kaum hatte er aufgehört zu reden, so schlug mir der Chevalier de Maisni vor, ob wir in die französische Komödie gehen wollten. Wie! sagte ich, haben sie schon vergessen, was ihnen der Prediger gesagt hat? „Er hat, antwortete er, „gethan, was sein Handwerk erfordert, so wie „wir es thun. Dieser Mann wird bezahlt, daß „er gegen die Ergetzlichkeiten eifern soll; er „schreit darwider, wir wollen ihn in Ruhe sein „Geld verdienen lassen, aber wir müssen nicht „solche Narren seyn, daß wir uns aus leerer „Furcht lange Weile machen. Sie werden ihn „diesen Abend selbst im Schauspiele sehen; es „ist ein Abbe von der großen Welt. Er ist sehr „emsig. Er wird seinen langen Rock gleich mit „einem kurzen Kleide verwechseln, und indem

„er

„er jenen ablegt, wird er zugleich seine ganze „Strenge ablegen. Diese Frauenzimmer, die „sie sehen, werden den Augenblick auch hingehen. „Die Neugier, den Abbe zu hören, der den Ruf „hat, daß er Verstand habe, hat sie hieher ge„führt; eben die Neugier wird sie in die Komö„die führen. Es wird heute ein neues Stück „gespielt; ich freue mich darauf, der Verfasser „ist mein Freund.„

Ich folgte dem Chevalier in die Komödie. Als wir hinkamen, waren alle Plätze schon lange besetzt; und wir konnten kaum zu sitzen kommen. Der Schauspieler hatte nur etliche Verse hergesagt, so klatschte man zum Zeichen des Beyfalls in die Hände. Am Ende einer jeden Scene fieng man dieß Lärmen immer wieder an, und unterbrach die Aufmerksamkeit der Zuhörer; ich war toll und böse über ein so ungelegnes Beyfallgeben. So bald als die Komödie aus war, so fragte ich den Chevalier de Maisni, warum man nicht das Ende des Stücks abwartete, ehe man Beyfall gäbe? „Der größte Theil aller derer, „die in die Hände geklatscht haben, sagte er, sind „darum gebeten, oder dafür bezahlt worden. „Der Verfasser, der eine starke Cabbale wider „sich hat, hätte den Fall seines Stücks vor Au„gen sehen müssen, wenn er nicht eine viel stärkre „und zahlreichre Parthey, als die Parthey seiner „Feinde war, für sich gehabt hätte.„ Aber, erwiederte ich, warum sollte das Stück nicht Beyfall gefunden haben, wenn es fürtrefflich ist? „Das ist keine Ursache, sagte er, es für der

„Kritik

„Kritik zu sichern. Die besten Stücke des Thea„ters sind anfänglich gefallen, und nur mit der „Zeit haben einige Leute vom guten Geschmack erst „das Publikum zu sich selbst gebracht. Gegen „eine Person von Verstande, die in die Komödie „kommt, sind hundert, die keinen Menschenver„stand haben, und die sich durch eine Menge „von Halbgelehrten und Witzlingen, die stets „Feinde des Verdienstes und des Guten sind, „leiten lassen. Um diesen neuen Zoilen das Ge„gengewicht zu halten, und ihre Kritik zu er„sticken, so setzt man ihnen dieses Händeklatschen, „diesen Beyfall entgegen, der das unwissende „Publikum mit sich reißt, es einnimmt, und „macht, daß es dasjenige für vortreflich hält, „was es sonst auf das Wort andrer, und „ohne es zu verstehen, schlecht gefunden haben „würde.„

Allein, sagte ich zu ihm, wenn man ein Werk kritisiren, und es verächtlich machen will, so muß es wesentliche Fehler haben? Man mag nun auch so geneigt seyn, als man will, allem in der Welt seinen Beyfall zu entziehen, was kann man wider ein gutes Werk sagen. „Was „man davon sagt? erwiederte der Chevalier de „Maisni; daß es nichts taugt. Man läßt sich „auf keine einzelnen Stellen ein, man schreyt „nur, es ist elend, abscheulich, schlecht geschrie„ben, voll abgenützter Gedanken. Wenn ie„mand den Inhalt untersuchen will, und nach„fragt, was man denn eigentlich schlecht findet, „so wiederholt man noch einmal, daß alles elend,

„abscheulich, schlecht geschrieben ist. Der Ver„nünftige zuckt die Achseln, und seufzt, daß er „sieht, wie der Gelehrte von dem Unwissenden „beneidet wird, der ihn überschreyt, und seines „Gleichen mit sich reißt.„

Die Menschen, mein lieber Isaak, sind sich zu allen Zeiten gleich gewesen. In den verwichenen Jahrhunderten hat eine edle Nacheiferung großen Genies zu einem Sporne gedient, und die niederträchtige Eifersucht ist das Theil elender und kriechender Seelen gewesen; so ist es auch noch heutiges Tages.

Gestern ereignete sich in der Vorstadt St. Germain ein ziemlich lustiger Zufall. Zwey junge Soldaten schmauseten des Abends mit ihren Geliebten in einem Hause, welches keinen sonderlichen Geruch der Heiligkeit verbreitet. Der Commissarius des Quartiers verfügte sich dahin, und fand die Herren mit ihren Prinzeßinnen. Er verfuhr also bald nach seiner Pflicht, und nachdem er etwas auf ein Papier geschmiert hatte, so war er im Begriff, sich der Mädchens zu bemächtigen. Als er den Verbalproceß die Soldaten wollte unterzeichnen lassen, die während seines Schreibens Zeit gehabt hatten, sich mit einander zu bereden, so nahete sich einer von ihnen den Mädchens, der andre löschte das Licht aus, und griff nach dem Degen, und schrie: stich ihn todt, stich ihn todt. Der Commissarius und seine Häscher, die vor Furcht halb todt waren, und fürchteten, sie möchten sich unter einander selbst verwunden, warfen sich auf den Bauch auf die

Erde, um den Degen auszuweichen, die, wie sie glaubten, in der Stube herum kreutzten. Die Soldaten gewannen die Thüre, führten ihre beyden Dunzinellen fort, nnd schlossen den Commissarius in die Stube ein. Da dieser kein Lärmen mehr hörte, wollte er weggehen, aber er mußte die Thüre aufbrechen lassen; welches aber nicht so bald gethan war, weil man kein Licht hatte. Indessen fanden die beyden Paare Liebhaber Mittel, sich in Sicherheit zu setzen.

Lebe wohl, mein lieber Isaak. Der Gott unsrer Väter überhäufe dich mit Reichthümern, und gebe dir eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Paris —

Der fünfte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe dir in meinen vorigen Briefen die Betrachtungen mitgetheilt, die ich über die Dinge gemacht habe, welche mir in Paris am meisten aufgefallen sind. Ich habe immer auf eine Antwort von dir gehofft; aber ich habe diese Freude nicht gehabt, und ich will lieber die Schuld auf die Bequemlichkeit als die Faulheit schieben.

Ob ich gleich von dir noch keine Briefe erhalten habe, so weiß ich doch alles, was in Con-

stantinopel und in den vornehmsten Städten der Welt vorgeht. Man verkauft hier wöchentlich zweymal ein gedrucktes Blatt, darinnen das hauptsächlichste, was täglich vorfällt, beschrieben ist. Der Verfasser dieser Schrift steht mit allen Völkern in Verbindung, und weiß in seinem Cabinet, was sich in Ispahan zuträgt. Es ist wahr, er wird manchmal durch seine Correspondenten betrogen, und betrügt wiederum das Publikum. Aber wenn er dem Publiko eine falsche Nachricht gegeben hat, und er erfährt die Wahrheit in der Folge, so ist er so aufrichtig, seinen Irrthum zu gestehen.

Man sieht auch eine unendliche Menge fliegender Blätter von dieser Art; einige haben die Litteratur, andre Staatssachen zum Gegenstande, und noch einige die Galanterie. Diese letzten sind sehr Mode; sie sind nach dem Geschmack der Frauenzimmer und der Abbes. Diejenigen, die von der Litteratur handeln, werden nicht so sehr gesucht; aber sie haben doch Liebhaber. Die lächerlichsten sind diejenigen, die gewisse Politici machen, welche das Intresse der Fürsten aus dem Grunde wollen kennen lehren. Der Kaiser hält für ihnen nichts geheim, und der König von Frankreich theilt ihnen seine Geheimniße mit. Sie geben einem deutschen Prinzen den Rath, sich in Acht zu nehmen, und einen Traktat nicht zu unterzeichnen, der ihm schaden könnte, und einem andern den Rath, dem Traktat beyzutreten. Von der allergeringsten Bewegung, die an einem Hofe vorgeht, wissen sie die geheimen

men Triebfedern. Du würdest dich irren, wenn du glaubtest, daß die Schriftsteller, die an dergleichen politischen Schriften arbeiten, Leute wären, die in Staatsgeschäften aufgewachsen, im Ministerio erzogen seyn, oder wenigstens mit dergleichen Leuten in einigem Briefwechsel stehen müßten. Sie sind in einem Stande gebohren, der sie weit davon entfernt, und ihre Reden haben keinen andern Grund, als einige unbestimmte Raisonnements, und einige wenig entscheidende Vorurtheile, dazu sie ihre eignen Ideen hinzusetzen.

Man verkauft aber noch beträchtlichere Werke, einige alle drey, andre alle sechs Monate. Diese Bücher nennt man Journale; zwey oder drey verdienen gelesen zu werden. Dasjenige, was unter dem Titel Journal des Savans bekannt ist, hat den Beyfall aller Kenner verdient; aber man hat so viel Schriften dieser Art, daß ihrer fast mehr sind, als Schriftsteller. Man kann diese Arten der Bücher als öffentliche Ausrufer betrachten, die von den Buchhändlern bezahlt werden, um diejenigen Bücher zu loben, welche sie drucken, und das Publikum dafür einzunehmen, um den Verkauf zu befördern. Ein ieder Buchhändler hat einen Journalisten in seinem Solde, der die Werke lobt, welche er verkauft, und die tadelt, welche seine Mitbrüder verkaufen. Es giebt hier eine Gesellschaft nazaräischer Doctoren, welche verschiedne davon ihren Befehlen unterworfen haben; sie lassen sie über Materien nach ihrem Gefallen arbeiten. Sie geben ihnen die Ideen,

sie ordnen ihren Ausdruck, und diese Schriftsteller (*) sind eigentlich nichts anders, als Secretairs und Kopisten; sie werden aber auch von allen verachtet, und haben keine andre Leser als solche, welche die Furcht oder der Ehrgeitz mit diesen nazaräischen Doctoren (**) verbindet, deren Ansehen sehr groß, und deren Haß unversöhnlich ist. Eine Anzahl verschiedner Geistlichen, die ihnen gänzlich entgegen ist, druckt ein fliegendes Blatt, (***) welches sie in Wut gebracht hat; sie haben sich vergebens bemüht, den Verfasser zu entdecken, er hat sich zu verbergen gewußt, und ist so glücklich gewesen, verborgen zu bleiben: denn man würde ihn sehr scharf bestraft haben, wenn er wäre entdeckt worden. Es ist wahr, er hätte eine exemplarische Strafe verdient, nicht weil er wider die Mönche und Priester geschrieben, sondern weil er an vielen Stellen die Ehrfurcht gegen die Monarchen, die Regierung und die Nation aus den Augen setzt. Diese Stelle meines Briefes führt mich unvermerkt auf die Ehrfurcht, welche die Unterthanen ihren Fürsten schuldig sind.

Mich dünkt, mein lieber Isaak, die Ehre der Völker hängt von ihrer Unterwerfung unter die Gesetze des Staats, und die Befehle derer ab, denen Gott ihre Regierung anvertraut hat. Die Ruhe und der Friede eines Reichs besteht in der Harmonie und Vereinigung des Monarchen und der

* Die Journalisten von Trevoux.

** Die Jesuiten.

*** Les Nouvelles Ecclesiastiques.

der Unterthanen. So bald als diese Vereinigung nicht da ist, ist alles in Verwirrung. Die häufigen Stöße, welche die Uneinigkeit einem Staate giebt, erschüttern ihn, und er fällt über einen Haufen. Das ottomannische Reich wird niemals durch etwas andres als durch seine eigne Stärke stürzen; es hat in seinem Schooße die grausamsten Feinde, und seine Veränderungen der Veziere, seine entthronten Sultane, seine Janitscharen, die stets bereit sind, sich zu empören, sind Anfälle von Wut, die seine Eingeweide zerreißen.

Man muß den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihren Monarchen lieben, und man sieht hier gar nicht diejenigen Katastrophen, die in Constantinopel so gemein sind; allein darüber wirst du erstaunen, daß die innerlichen Unruhen dieses Staats, weder von den Großen, noch von dem Adel, weder von dem Kriegsheere, noch von dem Volke erregt werden. Was ich dir hier sage, das wird dir ein Räthsel seyn, und du wirst nicht begreifen können, was sie denn sonst erregen kann; dein Erstaunen wird sich vermehren, wenn ich dir sage, daß es durch die Mönche und die Geistlichen geschieht. Sie machen hier eben die Streiche, wie die Janitscharen und Spahis, und sind so in zwey Theile getheilt, wie diese beyden Corps Soldaten. Die Ursache ihres Hasses ist eine Schrift, die der oberste Priester gemacht hat, darinn er allen Nazaräern befiehlt, das zu schreiben, zu denken, und zu behaupten, gerade

was er denkt, wenn er sich irrt. (*) Dieser Befehl hat viel Leute aufgebracht, und besonders einige Lehrer der Mathematik, die nicht fanden, daß dieser Satz geometrisch bewiesen werden könnte. Sie haben sich also auf die Mehrheit der Stimmen aller Unterpriester berufen; aber wider ihre Erwartung sind sie verdammt worden, und diese Priester haben den Ausspruch gethan, daß ihr Oberhaupt recht hätte, und richtig dächte, selbst wenn er falsch dächte. Die Lehrer, die durch einen solchen Ausspruch aufgebracht waren, und sich ihm nicht unterwerfen wollten, aber doch auch nicht wußten, was sie für eine Ursache ihres Ungehorsams anführen sollten, entschlossen sich, zu behaupten, der Ausspruch der Priester müßte in einer allgemeinen Versammlung geschehen, sie hätten die Frage nicht recht beurtheilen können, weil sie ihre Stimmen in der Entfernung, und ein ieder in seinem Lande gegeben hätten. Die andern widersetzten sich einem so außerordentlichen Vorschlage. Sie sagten, ihre Feinde verlangten nur eine solche Versammlung, die doch unmöglich wäre, um einen Vorwand zu haben, in ihrem Irrthume zu beharren, man könnte leicht begreifen, daß ein Mensch deswegen seine Meynung nicht änderte, weil er verbunden wäre, eine Reise zu thun.

Die Regierung, die aller dieser Streitigkeiten überdrüßig war, legte beyden Partheyen das Stillschweigen auf; beyde gehorchten nicht, und

um

* Die Untrüglichkeit des Pabsts.

um ihrem Ungehorsame einigen Schein zu geben, bedienten sie sich eines lustigen Hülfsmittels. Eine Parthey beschuldigte die andre, sie wären schlechte Unterthanen, Feinde des Staats, Rebellen wider den König, und unter dem Vorwande, die Rechte des Fürsten zu vertheidigen, fielen sie einander heftiger als iemals an. Der Friede und die Unthätigkeit, in welcher die Franzosen waren, die eine natürliche Neigung zu allem haben, was neu ist, machte, daß sehr viel Leute an dieser Streitigkeit Theil nahmen. Die Folgen davon wurden dem Staate gefährlich; aber der Krieg, und die Bestrafung einiger, die nicht glauben wollten, daß der oberste Priester sehr vernünftig redete, selbst wenn er rasete, legte die Uneinigkeit ziemlich bey.

Ich muß dir gestehen, mein lieber Isaak, wenn ich Theil an der Regierung von Frankreich gehabt hätte, als die Sachen ihren Anfang nahmen, so hätte ich die Folgen vorhergesehen und vermieden. Die Venetianer, deren politisches Genie du kennst, erhalten oft dergleichen päbstliche Schriften, sie schließen sie aber, ohne sie zu lesen, in einen Kasten ein, darinn schon viel andre liegen, die zu einerley Gebrauche dienen. Es wäre klug gewesen, wenn man eben dieselbe Aufführung beobachtet hätte; aber wenn sich der Monarch erklärte, sein Wille sey, daß diese Schrift solle angenommen werden, und daß er diejenigen als Feinde des Staats ansähe, die sich weigerten, so wurde der Ungehorsam der Unterthanen ein Verbrechen. Die öffentliche Wohlfahrt, die

Ruhe und der Friede des Vaterlandes erfoderte von ihnen diese Gefälligkeit.

Ich gestatte, mein lieber Isaak, dem Könige keine solche blinde und despotische Gewalt, wie die Sultane ausüben; nein, das ist nicht meine Meynung. Ich will, daß ein König der Vater seines Volks, und nicht seyn Tyrann seyn soll; aber ich behaupte, zum Wohl des Staats muß er eine unumschränkte Macht haben, und über sein Volk so sehr erhoben sein, als die Gesetze über ihn erhoben seyn müssen. Ich füge auch noch hinzu, wenn er die Gesetze beleidigt, so muß der Himmel allein das Strafurtheil über ihn fällen, welches er verdient, die Unterthanen aber können und sollen darüber niemals einen Ausspruch thun. Welche Verwirrung, welche Unruhe, welche Uneinigkeit entspringet nicht aus dem entgegenstehenden Grundsatze? So bald zwey Partheyen in einem Staate sind, so ist es unmöglich, daß ein König allen beyden ein gleiches Gnüge thun kann. Die Mißvergnügten können ihre Empörung leicht mit der Nothwendigkeit, die Beleidigung der Gesetze zu verhindern, bedecken.

Wir sehen selten in unsern Büchern, daß unsre Väter die Waffen gegen die Könige von Israel ergriffen hätten; und wenn sie es gethan haben, so hat Gott zugelassen, daß sie und ihre Anführer auf das schärfste sind bestraft worden. Das Schicksal Absalons kann allen denen zu einem Beyspiele dienen, die sich den Geist der Empörung hinreissen lassen. Ich hoffe, du wirst

finden,

finden, daß meine Anmerkungen richtig sind, ich weiß, daß manches darwider gesagt werden kann, aber ich weiß auch, daß sie dahin abzielen, die Ruhe in der bürgerlichen Gesellschaft zu erhalten.

Wenn du dir einen Begriff von den fliegenden Blättern machen willst, davon ich vorhin gesagt habe, so stelle dir die Briefe vor, die ich an dich geschrieben habe. Wenn ich sie iemanden mittheilte, und dieser ließe sich einfallen, sie öffentlich bekannt zu machen, so würden sie eine periodische Schrift seyn. Sie würden einigen gefallen, von andern würden sie getadelt werden; aber an den Mönchen, glaube ich, würden sie gefährliche Feinde finden. Sie würden mir die freye Art, mit welcher ich gegen dich von ihnen geredet habe, niemals vergeben, ihre Galanteriestreiche, davon ich dir einige erzählt habe, würden Beleidigungen seyn, weswegen sie sich früh oder spät rächen würden. Sie predigen beständig von der Nothwendigkeit zu vergeben, und sie vergeben niemals. Davon will ich dir einen Beweis anführen.

Vor einiger Zeit war ein Barfüßer, welcher der Vater Placidus hieß, der Gewissensrath einer Kammerfrau, bey einer sehr liebenswürdigen Dame. Er erwählte gemeiniglich die Zeit, wenn ihre Frau abwesend war, zu dem Unterrichte, den er seinem Beichtkinde gab. Er verlohr die Zeit nicht mit unnützen Reden, sondern machte seine Sache so gut, daß es an ihm nicht lag, wenn er seiner Untergebnen nicht einen Vorschmack von

den

den Vergnügungen gab, die er ihr in der andern Welt versprach. Der heuchlerische Mönch überredete das Mädchen, er habe das Recht, die Sünde einer solchen Handlung zu vergeben. Jeanneton, die den Ruhm der Frömmigkeit haben wollte, und die um aller Welt Güter willen ihrem Gesetze nicht ungehorsam gewesen wäre, hätte ihren Liebhaber nicht mit dem größten Prinzen von der Welt vertauscht, so sehr schätzte sie die Gewalt, die er hatte, eine solche Sünde zu vergeben. Vater, sagte sie eines Tages zu ihm, ich wundre mich, daß sich meine Frau mit dem Chevalier D** abgiebt, und warum sie nicht lieber einen von unsern Priestern annimmt; aber vielleicht haben sie nicht die Macht, diese Sünde zu vergeben, wenn die Frauenzimmer verheyrathet sind. Nein, antwortete er, wir gemeinen Mönche haben nicht eine so weit ausgebreitete Macht. Der Ehebruch ist ein Fall, den sich unsre Prälaten vorbehalten haben; sie würden selbst den Ablaß verlieren, den ich ihnen gebe, und in eine große Sünde fallen, wenn sie das iemals entdeckten, was unter uns vorgeht. Fürchten sie nichts, erwiederte Jeanneton, und seyn sie versichert, daß es ein Geheimniß bleiben soll. In sechs Monaten war nichts vorgefallen; eines Tages, als sich der Gewissensrath selbst übertroffen hatte in seinem Unterrichte, war er sehr ermüdet und abgemattet, und wollte sich von seiner Mönchskleidung entlasten; er legte einen Theil davon ab, und blieb bloß in den Mönchsschuhen, in den Beinkleidern und im Camisol.

Indem

Indem er in diesem lustigen Zustande war, so kam die Frau der Jeanneton nach Hause, zu einer Zeit, wo man sie nicht erwartet hatte. Sie rief der Jeanneton, die nicht antwortete, sie hörte ein Geräusch in der Kammer, und die Neugier trieb sie an, durch das Schlüsselloch zu sehen. Sie wurde den Mönch gewahr, der sich vor ihren Nachttisch setzte, und seine Kappe und seinen Mantel wieder anlegte. So sehr sie auch über diese Erscheinung erstaunt war, so wollte sie doch das Aergerniß vermeiden. Sie befahl in dem Tone einer Frau, aufzumachen, und drohete, Leute zu rufen, nnd die Thüre aufschlagen zu lassen. Der Mönch kam, und machte die Thüre auf eine andächtige Art auf, und schlug die Augen zur Erde. Madam, sagte er, entschuldigen sie, ich wollte das Sacrament der Buße nicht unterbrechen, und ich war schon bey dem Absolvo, als sie Jeanneton riefen. Mein Vater, antwortete die junge Dame, sie sollen in Zukunft ungezwungen seyn, scheren sie sich beyde aus meinem Hause, und lassen sie sich nie wieder darinnen sehen.

Du solltest glauben, mein lieber Isaak, der Mönch hätte sich glücklich geschätzt, daß er aus einer solchen Verwirrung so gut weggekommen wäre; aber er wollte sich wegen der Beschimpfung rächen, die er glaubte erlitten zu haben. Jeanneton hatte ihm gesagt, daß der Chevalier D** der Liebhaber ihrer Frau wäre. Er schrieb an ihren Mann einen Brief ohne Unterschrift, voller Lügen, darinn er ihm davon Nachricht gab.

Man

Man erfuhr in der Folge, daß er der Verfasser des Briefes wäre, und die klügre Dame unterließ, ihn zu bestrafen, und wollte nicht, daß die Sache bekannt werden sollte.

Paris

Der sechste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Ich schicke meinen Brief an dich, nach Paris, weil ich nicht zweifle, daß du daselbst wirst angekommen seyn, nachdem du mir von Marseille aus geschrieben hast. Eine Reise, die ich nach Rom zu thun genöthigt worden, wo ich auch noch bin, hat mich verhindert, das zu besorgen, was du mir von Isaak Onis aufgetragen hast. So bald ich nach Genua zurück komme, wo ich mich nur einige Tage habe aufhalten können, werde ich das ausrichten, warum er mich gebeten hat, und es ihm mit eben demselben Schiffe schicken, welches mich von Constantinopel hergebracht hat. Wenn du dich über das, was du in Frankreich siehst, so wunderst, als ich mich über die meisten Sachen verwundre, die sich mir hier darstellen, so zweifle ich nicht, daß wir nicht großen Nutzen davon haben sollten, wenn wir einander unsre Betrachtungen mittheilen.

Diese Stadt wird fast allein von dreyerley Arten von Leuten bewohnt; von Mönchen, Mahlern

und Huren. Man findet auch in Rom seltner einen Schuster, einen Schneider, einen Kaufmann, als einen Priester und ein öffentliches Weibsbild in andern Ländern. Die hiesigen nazaräischen Lehrer lehren dem Volke, daß nur ein Gott sey. Sie betrachten ihn wie einen großen König, sie geben ihm einen prächtigen Hofstaat, und zieren ihn mit einer großen Menge Prinzen und vornehmer Herren. Die Geistlichen haben das Recht, die Patente derer auszufertigen, welche diese Posten bekleiden sollen. Da sie sehr theuer verkauft werden, und der Pabst seinen Vortheil dabey findet, so ist er sehr aufmerksam, von Zeit zu Zeit viel solche Beförderungen vorzunehmen. Man heißt dieß in der nazaräischen Sprache die Canonisation eines Heiligen. Die Ausfertigung kostet iedem hundert tausend Thaler. Diejenigen, deren Erben eine solche Summe bezahlen können, werden zu diesem hohen Range erhoben; aber die, deren Familien arm sind, so viel Verdienste sie auch sonst haben, müssen damit zufrieden seyn, daß sie selig gepriesen werden. Man kann die ersten mit den Herzogen, und die andern mit den Marquis vergleichen. Sie sind alle Edel, aber von verschiedner Würde. Wenn also du und ich, mein lieber Aaron, als Nazaräer sterben sollten, wenn wir auch in unserm Leben noch so viel Hochachtung erlangt hätten, so dürften wir doch niemals hoffen, den Rang eines Marquis im Paradiese zu haben.

Die Politik ist in diesem Lande aufs höchste getrieben, die Begierde nach Reichthümern herrscht nicht weniger hier, das ist die gewöhnliche Sünde; man rechnet alles nach seinem Nutzen. Da man die Ehrenstellen und Würden der andern Welt verkauft, so urtheile, was man mit den Posten und Aemtern hienieden macht.

Ich habe zwischen der Regierung zu Rom und zu Constantinopel eine sehr große Aehnlichkeit bemerket. So bald ein Großvezier zu seiner Würde erhoben ist, so sind alle Anhänger seines Vorfahren abgesetzt, und oft in Ungnade. Er theilt alle Stellen aus, und verkauft sie. Hier ist es eben so. Kaum ist ein Pabst todt, so haben seine Neffen alles Ansehen verlohren. Die Verwandten des neuen nehmen die Zügel der Regierung in die Hände, und verkaufen und theilen die Aemter aus. Der Vezier zwingt die Baßen, ihm ansehnliche Geschenke zu machen, die Baßen erholen sich ihres Schadens an den Statthaltern in den Städten, und die Statthalter plündern und drücken das Volk. Der Pabst fordert einen Tribut von den Bischöfen, diese legen ansehnliche Auflagen auf die bloßen Priester, und die Priester lassen sich alles vom Volke bezahlen, bis auf die Erde, in welche sie begraben werden.

Ich will die Vergleichung noch weiter treiben, und du wirst sie eben so wahr finden. Wenn der Großherr Geld haben will, so schickt er an den Baßa von Cair einen Ring von Pferdehaaren, den er selbst wird gemacht haben, und an den Baßa von Smyrna einen Bogen oder einen

Pfeil,

Pfeil. Die Ehre, ein solches Geschenk erhalten zu haben, ist allezeit mit einer großen Summe Geldes begleitet, die derjenige giebt, an welchen es geschickt worden. Der Pabst verfährt auf gleiche Weise: da er sich mit Handarbeiten gar nicht abgiebt, wie die Sultane, so schickt er weder Bogen noch Ring; aber er sendet an alle Unterpriester eine Schrift, durch welche alle Nazaräer, unter die sie vertheilt wird, wenn sie eine gewisse Summe dafür bezahlen, von gewissen Religionspunkten frey gesprochen werden, als vom Fasten während der Fastenzeit, und dergleichen. Es giebt viel Leute, die um ihrer Bequemlichkeit willen von dieser Waare kaufen; es hat aber noch eine, die in einem viel höhern Preise ist, die aber nicht so häufig verkauft wird; sie wird nur verhandelt, wenn man eine von seinen Verwandtinnen heyrathen will. Außer diesen Waaren, die man aber nicht haben kann, wenn man sie nicht nach dem Tarif bezahlt, auf welchen sie gesetzt sind, giebt es noch eine große Anzahl andrer Dinge, davon man den Preis der Großmuth eines ieden überläßt, und die unter dem Titel von Allmosen stehen.

Um die milde Liebe der Nazaräer zu erwecken, so eröffnet der Pabst von Zeit zu Zeit die Pforten des Himmels. Sonst geschahe es nur alle hundert Jahre; da man aber vermuthlich gewahr worden ist, daß die Menschen nicht mehr so alt wurden, so eröffnet man sie nun alle fünf und zwanzig Jahre, und manchmal wartet man auch nicht einmal so lange, bis diese Zeit verlaufen ist.

Man muß sich nicht einbilden, daß zu andern Zeiten der Weg zum Himmel gånzlich verschlossen ist; aber die Pforte ist viel enger, und die Auflagen, die man für den Eingang bezahlt, sind viel betråchtlicher. Während des Jubilåi ist das Paradies eine freye Messe, die Abgaben sind auf die Hålfte herunter gesetzt. So bald die Zeit der Freyheit verlaufen ist, so stehen die Rechte und Zölle auf dem alten Fuße.

Ich war jüngstens in der Peterskirche. Das Auge erstaunt über die Größe, Pracht und Regelmäßigkeit dieses prächtigen Gebäudes. Sein Glanz erinnerte mich an den berühmten Tempel zu Jerusalem, davon wir die Beschreibung in unsern heiligen Büchern lesen. Indem ich die Schönheiten der Peterskirche untersuchte, so sahe ich fünf bis sechs Priester in kleinen hölzernen Cabinetten sitzen, (*) die lange Stecken in ihren Händen hatten, mit welchen sie den Vorbeygehenden auf die Köpfe schlugen, die die Knie beugten. Ich fragte, was diese Ceremonie bedeuten sollte? Diese Leute, antwortete man mir, sind die großen Bußpriester, die das Recht haben, von allen Sünden loßzusprechen, und da sie die Fehler aller Leute von allen Nationen in der Welt nicht anhören können, die hinkommen, sie zu bekennen, so waschen sie die Seele von Unreinigkeiten, und reinigen sie von Verbrechen, indem sie den Kopf mit dem Ende des Stocks berühren. Diese Ceremonie kam mir sehr groteske vor. Indessen schwieg ich stille, und sagte nicht, was ich dachte.

Aus

(*) Die Beichtstühle.

Aus der Peterskirche gieng ich in eine andre, die nicht weit davon entfernt war. Während der Zeit, daß ich mich umsahe, reichten mir zwey Leute eine Schale dar, und baten mich um etwas, zum Unterhalt des heiligen Jakobs. Da ich den Unglücklichen stets sehr gern beygestanden habe, so griff ich in die Tasche, und gab ihnen etwas Geld. So bald ich auf der Straße war, so bat ich einen Kaufmann, der mein Freund war, und mich begleitete, mir doch zu sagen, wer der heilige Jakobus sey, der in Noth wäre, und ob er es selbst gewesen, dem ich das Allmosen gegeben. Nachdem er herzlich über meine Frage gelacht hatte, so antwortete er mir, „der heilige Jakobus, den sie für unglücklich halten, ist ein Heiliger, der nichts mehr braucht. Er ist schon seit sechzehnhundert Jahren todt.„ Und warum, erwiederte ich, fordert man denn für ihn Allmosen? „Zur Unterhaltung der Priester, versetzte er, „die in seinem Tempel dienen.„ Ich merkte bald, daß dieß eines von den Mitteln wäre, dessen sich die Mönche bedienen, Geld zu bekommen, und davon ich bisher nichts gewußt hatte. Es muß hier noch mehr geben, die ich nicht weiß, ich werde dir Nachricht davon geben, wenn ich sie erfahren werde.

Die Kirche des heiligen Jakobus war ehemals nur eine bloße Kapelle, sie wurde bey Gelegenheit eines Wunderwerks gebauet. Als die Peterskirche vollendet wurde, so wurden alle Colonnen und Capitäle, die zur Zierde dieses berühmten Gebäudes verfertigt waren, vor der Thüre

des heiligen Jakobus vorbey gebracht. Eine Zeitlang erduldete er es, daß man so wenig Achtung für ihn hatte, und er hoffete, wenn man mit der Peterskirche fertig seyn würde, so würde man darauf denken, ihm auch eine beßre Wohnung zu geben. Da er aber in der Folge sahe, daß die Römer an ihn nicht dachten, so entschloß er sich, das zu nehmen, was man ihm nicht gab. Er sahe eines Tages zwey marmorne Colonnen auf zwey kleinen Wagen vorbey nach der Peterskirche fahren, sie standen ihm an, und er nahm sich vor, sie sich zuzueignen. Er wartete, bis sie vor der Thüre seiner Hütte waren, und durch seine Allmacht nahm er den Pferden ihre Stärke, und machte sie unfähig, ihre Last von der Stelle zu ziehen. Der Fuhrmann, der das Vorhaben des Heiligen nicht wußte, nahm seine Peitsche, peitschte und schwur aus allen Kräften, aber die Pferde waren nicht von der Stelle zu bringen. Man glaubte, sie wären ermüdet, man legte noch sechs Pferde mehr vor; aber es gieng eben so wenig. Kurz, man trieb es so weit, daß man vor ieden Wagen hundert Pferde legte; aber sie konnten ihn nicht einen Schritt fortrücken. Einer, der verständiger war, als die andern, sahe das Vorhaben des heiligen Jakobus ein, er sagte, man müßte die Säulen vor seine Kirchthüre führen. Um das Wunder noch mehr zu bestätigen, ließ man nur zwey Pferde vor seinem Wagen, die im Galop giengen, als wenn sie nichts zu ziehen hätten, und dem Heiligen die verlangten Colonnen brachten. Bald darauf riß man

man die Kapelle nieder, und bauete ihm einen Tempel, darinnen die Säulen angebracht wurden, und zum Andenken dieses Wunders gab ihm das Volk den Namen der Chiesa di San Giacomo Scossa Cavallo.

Ich bitte dich, schreibe mir doch, ob du in Frankreich auch solche Dinge hörst und siehst, die so abgeschmackt sind, als die, die ich dir schreibe. Wie glücklich sind wir, mein lieber Monceca, daß wir gebohrne Juden sind. Solche Grillen haben wir uns niemals einfallen lassen, und unter was für einer Decke der Betrug und das Lächerliche sich uns zeigen, so nehmen wir es doch niemals für ein Wunderwerk an.

Lebe wohl, der Gott Israels überhäufe dich mit Gütern und Ueberfluß.

Rom.

Der siebente Brief.

Aaron Monceca an Jakob Brito.

Ich habe deinen Brief erhalten, mein lieber Jakob, und ich wünsche dir Glück, daß du richtiger in deinen Antworten bist, als Isaak Onis, von dem ich noch keine Nachricht habe. Ich zweifle nicht, daß du dich nicht eben so sehr über das wundern wirst, was du in Rom siehst, als ich über das, was ich in Frankreich bemerke. Alle Gegenstände, die sich unsern Augen darstel-

len, waren uns unbekannt; es kommt uns vor, als wenn wir in eine neue Welt versetzt wären. Indessen solltest du doch weniger darüber erstaunt seyn, als ich. Dein Vater war ein Genueser, und du bist bis in dein zehntes Jahr in den nazaräischen Landen erzogen worden, und ob du gleich darauf nach Constantinopel gekommen, und nur erst itzt diese Lande wiedersiehst, so mußt du doch noch einen dunkeln Begriff von dem haben, was du in deiner Jugend gesehen hast.

Ich habe das mit Vergnügen gelesen, was du mir von dem Aberglauben der Römer geschrieben hast. Hier ereignen sich täglich überzeugende Beweise von den Ausschweifungen, zu welchen er das Volk verleiten kann. In dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, sind vielleicht in Paris zweytausend Personen, die mit Vapeurs behaftet sind, welche für Besitzungen des Teufels gehalten werden, und deren Ausschweifungen und Rasereyen für Wunder gelten. Ein Befehl vom Pabste hat alle diese Leute zu Beseßnen gemacht. Hier ist die Sache.

Du wirst sonder Zweifel in Rom von einer gewissen Constitution haben reden hören, die in Frankreich viel Lärmen gemacht hat. Ein Priester, der sich mit den Widersachern der Bulle vereinigt hatte, die sie in diesem Reiche fand, starb vor einigen Jahren. In seinem Leben war er der ganzen Welt unbekannt gewesen, nach seinem Tode erlangte er einen erstaunenden Ruf. Einige von den Widersachern der Bulle ließen sich einfallen, ihm eine solche Schrift auszufertigen,

tigen, von welcher du sagst, daß sie der Pabst allein austheilt, und durch welche ein Mensch für einen großen Herrn des himmlischen Hofes erkannt wird. Da sie nicht hofften, daß der Pabst iemals dazu seine Einwilligung geben würde, so entschlossen sie sich, ihn so große Dinge thun zu lassen, daß ihm das Volk diese Würde ohne des Pabstes Einwilligung ertheilte. Sie nahmen ihre Zuflucht zu den Wunderwerken; dieß ist das beste Mittel, auf die Gemüther einen Eindruck zu machen, und sie gaben den Dingen, die sie durch die Kraft ihres todten Mitbruders wollten hervorbringen lassen, eine gewisse Munterkeit, und zierten sie mit der Pracht eines Schauspiels aus. Sie glaubten, wenn das Volk durch angenehme Gegenstände unterhalten würde, so würden ihre Wunder eine größre Wirkung thun, als wenn sie so bloß geschähen. Sie entschlossen sich also, dem neuen Heiligen die Macht zu geben, diejenigen, die zu ihm ihre Zuflucht nehmen würden, durch Tänze und Lieder zu heilen. Ein Abbe, (*) der lange Zeit besonders

*) Die Convulsionen des Abbe Becheran, auf dem Grabe des Abbe Paris. Man sahe eine große Anzahl Convulsionarien, die eben solche Betrüger waren, als der Abbe Becheran. Der Fanatismus war nicht der einzige Grund der Convulsionen, die Begierde, einen großen Ruhm zu erwerben, bey den Jansenisten, hatte verschiedne Personen bewegt, zu springen und Capriolen auf dem Grabe des Paris zu machen. Der bekannte Franz Bigaut hatte in einem Tage zweyhundert Convulsionen, ehe er gesund

ders darauf studirt, eröffnete diese Uebung zuerst. Er tanzte auf dem Grabe des Priesters einen Tanz, darinnen ein Pas war, welcher der Karpensprung hieß, der dem Publiko außerordentlich gefiel, und den der Abbe vortrefflich machte. Er hatte ein Bein, welches vierzig Zoll kürzer war als das andre, und behauptete, daß es alle drey Monate einen Strich länger würde. Ein Mathematikus, der die Zeit berechnete, wenn er völlig gesund seyn würde, bestimmte, daß er fünf und funfzig Jahr Capriolen machen müßte. Sehr viel Leute fanden den Geschmack dieses Schauspiels vortrefflich; sie giengen hin, es zu sehen, und in der Folge wollten viele selber tanzen; so daß wenig Gesellschaften von Seiltänzern so vollständig waren. Die von der Gegenparthey wollten die französischen und italiänischen Komödianten bewegen, bey dem Parlamente einzukommen, ein Schauspiel zu verbieten, welches ihnen nachtheilig wäre; allein sie mochten entweder seyn gewonnen worden, oder sie mochten ihren Mitbrüdern an der Erwartung ihres Unterhalts nicht beschwerlich fallen wollen; genug, sie schwiegen stille.

Indessen mißfielen diese Tänze dem Könige, er ließ eine Mauer vor die Thüre ihres Saals ziehen,

sund werden konnte. Wenn diese Convulsionen in der That durch den Diaconus Paris wären hervorgebracht worden, könnten es wohl alle Dämonen der Hölle ärger gemacht haben, um die Menschen zu martern, als dieser vermeynte Heilige, um sie gesund zu machen?

ziehen, (*) und verbot ihnen unter der schwersten Strafe, ihre Uebungen nicht weiter fortzusetzen. Da sie nicht mehr öffentlich tanzen konnten, so tanzten sie unter einander selbst, und in ihren Häusern; allein weil die Anzahl dieser Tänzer sich sehr vermehrt hatte, und ihre Sprünge, die mit barbarischen Liedern, mit einer starken Stimme gesungen, begleitet waren, einen erschrecklichen Lärmen machten, so erlangten die Prälaten, die einen Theil der Nacht bey der Tafel zugebracht, und zu früh aus dem Schlafe gestöhrt wurden, daß man die, die in ihren Quartieren waren, in Verhaft nahm, und sie als Gefangene nach dem Schlosse von Vinzennes führte. Es waren fast dreyhundert beysammen; du kannst von dem verteufelten Lärmen urtheilen, den sie machen mußten, wenn sie ihre Entrechats anfiengen. Einige, die der Gefangenschaft überdrüßig wurden, versprachen, dem Tanze und der Musik gänzlich zu entsagen; man gab ihnen ihre Freyheit. Die andern wurden gefangen gehalten, und setzten ihre Uebungen fort. Es sind außer den benannten noch mehr als zweytausend in Paris, die nicht sind in Verhaft genommen worden.

Du mußt gestehen, mein lieber Brito, daß diejenigen, die das leicht zu verführende Volk so betrügen, die schärfste Strafe verdienen. Ich bewundre die Gnade des Königs von Frankreich; solche Springer würden in Constantinopel gleich gespießt, man würde sie bald in einen solchen

 Stand

*) Vor den Gottesacker, wo das Grab des vermeynten Heiligen war.

Stand gesetzt haben, keine Capriolen mehr zu machen. Es scheinet das Schicksal des Volks zu seyn, stets von unruhigen Köpfen betrogen zu werden. Es geht in alle Schlingen, die man ihm legt, und wickelt sich nur aus einem Netze heraus, um in ein andres zu fallen.

Einer von meinen Freunden hat mir eine lustige Historie von der Einfalt eines Frauenzimmers erzählt, davon er ein Augenzeuge gewesen ist. In einer Stadt in der Franche Comte (*) hatte man einen Priester begraben, (**) ein Mitglied einer Gesellschaft, die ganz das Gegentheil von den Tänzern war, davon ich geredet habe. Er war in seinem Leben beschuldigt worden, daß er ein Mädchen besessen gemacht, um sie mißbrauchen zu können. Die Sache war vor das oberste Tribunal gekommen, er wurde aber loßgesprochen. Seine Feinde sagen, ein mächtiger Schutz habe ihm aus der Sache geholfen; aber was mich betrifft, nachdem ich mich von der Sache unterrichtet habe, so muß ich gestehen, ich glaube, es ist ein Streich, den ihm die Capriolenschneider gespielt haben, deren erklärter Feind er war. Seine Mitbrüder waren über das Lärmen in Verzweiflung, welches dieser Proceß erregt hatte; um nach seinem Tode das Uebel wieder gut zu machen, welches er ihnen in seinem Leben zugefügt, so entschlossen sie sich, ihm eine Schrift einer Canonisation der ersten Classe ausfertigen zu lassen. Durch das Ansehen, welches sie bey dem

*) Dole.
**) Der Jesuite Girard.

dem Pabste hatten, war es ihnen leicht, zu ihrem Zwecke zu kommen; aber es war ein Wunderwerk nöthig, welches das Vorurtheil verbannte, das man zu seinem Nachtheile gefaßt hatte.

Eine Frauensperson, die seit etlichen Monaten ihr Gesicht verlohren hatte, zündete allen Heiligen des Paradieses zu Ehren Wachslichter und Rauchwerk an. Kein einziger war so gütig, es ihr wieder zu geben, sie waren taub gegen ihr Flehen, und die gute Frau verlohr ihre Zeit und Geschenke. Ihr Beichtvater gab ihr den Rath, eine neuntägige Andacht auf dem Grabe des verstorbnen Vaters zu halten, der wegen der Verfolgungen, welche er erlitten, verdient hätte, einer der Seeligen von der ersten Classe zu seyn. Die Blinde willigte ein, sie hätte an den Mahomet ein Gelübde gethan, wenn sie geglaubt hätte, den neunten Tag ihr Gesicht wieder zu haben. Da sie ihr Gebet auf dem Grabe des Halbheiligen verrichtete, so warf die Sonne ihre Stralen durch eine Scheibe des Kirchenfensters auf ihre Augen. Wenn es hoch Tag war, so empfand sie immer noch ein wenig vom Tageslichte, ohne aber die Gegenstände unterscheiden zu können; itzt aber verstärkten sich die Sonnenstralen, da sie durch das Glas gebrochen wurden, und machten, daß sie ein weißlichtes Licht sahe, darüber sie erstaunte. Sie schrie, daß sie sähe, und in dem ersten Augenblicke der Freude gieng sie drey oder vier Schritte ohne einen Führer; aber sie lief mit dem Kopfe gegen einen Pfeiler, und stieß sich eine große Beule vor der Stirne, welches dem Rufe

des neuen Heiligen einen großen Anstoß gab, und machte, daß die Ausfertigung der Canonisation, die ihm bewilligt werden sollte, aufgeschoben werden mußte. Dieser Zufall brachte gewisse kleine Stücke von Zeuge, die das Volk von dem Rocke des Priesters abgeschnitten hatte, als er begraben wurde, und die es hoch und theuer aufbewahrte, fast um ihr Ansehen. (*)

Ich zweifle, mein lieber Brito, daß der Aberglaube in dem Lande, wo du bist, weiter gehen könne. Glaubst du nicht, daß die Capriolenschneider zu Paris eben so gut sind, als die Historie mit der Jakobskirche Scoſſa Cavallo? Das Volk ist aller Orten gleich leichtgläubig. Du weißt, was die Mahometaner für ihre Heiligen und Dervise für eine knechtische Ehrfurcht haben, und ich muß gestehen, wir selbst glauben manchmal gar zu leicht den Vorstellungen unsrer Rabbinen. Ich werde dir einmal schreiben, was ich darüber denke.

Lebe wohl, der Gott unsrer Väter überhäufe dich mit seinen Gütern im Ueberflusse.

Paris

Der

*) Da man den Vater Girard zu Dole begrub, so schnitt das Volk Stücke von seinem Kleide ab, um Reliquien daraus zu machen.

Der achte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich erstaune alle Tage immer mehr über die große Macht des Königs von Frankreich; und ich zweifle nicht mehr daran, was mir einige Kaufleute in Pera gesagt haben. Ich konnte ihren Reden schwerlich Glauben beymessen, wenn sie mich versicherten, ihr Prinz wäre im Stande, Unternehmungen auszuführen, daran die Großherren nicht denken dürften. Drey Dinge sind die vornehmsten Ursachen seiner Größe; die Liebe der Unterthanen, die Erniedrigung der Großen, welche die vorigen Könige gedemüthigt und arm gemacht haben, und die glückliche Lage seiner Länder, welche außerordentlich bevölkert sind. Als ich dem Chevalier de Maisni den blühenden Zustand dieses Reichs rühmte, so sagte er zu mir: „Sie sehen nur noch die Ueberbleibsel von unsrer „Größe; wir haben uns selbst geschwächt, und „unsre innerlichen Uneinigkeiten haben das ge„than, was unsre Feinde nicht haben thun „können.

„Einige Religionspunkte, fuhr er fort, haben „die Gemüther schon fast seit zweyhundert Jah„ren getrennt, und unsre Theologen theilen sich „in zwey Partheyen. Der Hof erklärt sich für „die eine, und ein Theil des Volks und der Adel

„für

„für die andre Parthey. Eine Zeitlang bestand „die Sache in bloßen Streitigkeiten, aber nach „und nach mischten sich Haß und Eifersucht „darein. Der Hof empfand es übel, daß Mey„nungen im Reiche wären, die mit den Seini„gen nicht übereinstimmten, und der König be„fahl seinen Unterthanen, sich darnach zu rich„ten. Es ist nichts so gefährlich, als wenn „man die Gewissen zwingen will, man hat nur „zu oft die traurigsten Wirkungen davon gese„hen. Die Franzosen, die man Neuerungsstif„ter (Novateurs) nannte, weigerten sich, ge„horsam zu seyn, sie behaupteten, daß die Treue, „die sie ihrem Könige schuldig wären, nicht er„foderte, die vornehmsten Artikel ihrer Religion „zu verläugnen. Ihre abschlägige Antwort „diente ihren Widersachern zu einem Vorwande, „sie zu verfolgen, man tödtete viele, man ließ „so gar verschiedne rechtschaffne Leute verbren„nen, und was das verwunderswürdigste ist, „die Verfolgung vermehrte die Neuerungsstifter, „an statt sie zu vermindern. Ihre Parthey wur„de furchtbar, sie wurde selbst durch einige Prin„zen vom Geblüte vermehrt, und ansehnlich, sie „wurden ihre Anführer, und die Regierungen „zweyer bis dreyer Könige hindurch rieben wir „einander wechselsweise auf. Endlich erhielt die „Parthey des Hofes die Oberhand, man ver„bannte die Neuerungsstifter aus dem Königrei„che. Der Staat wollte lieber den vierten Theil „von seinen Unterthanen verlieren, und sein „Geld und seine Manufakturen in fremde Länder

„gehen

„gehen sehen, als erlauben, zu Gott französisch „zu beten, und des Sonnabends Schöpsenfleisch „zu essen. Man glaubte, nun würde die Einig„keit herrschen; aber kaum waren diese Bürger „verbannt, als andre wie neue Neuerungsstifter „angesehen wurden. Sie sind in großer Anzahl, „und wenn man sich eben desselben Mittels wi„der sie gebrauchen wollte, welches man gegen „die ersten gebrauchte, so würde das Reich bald „wie ein Mensch seyn, den man durch zu häu„figes Aderlassen in die schwerste Ohnmacht ge„stürzt hätte.„

Mein lieber Isaak, scheint es nicht als wenn der Gott unsrer Väter uns an den Nazaräern und Ungläubigen rächte? Wenn er uns in der Gefangenschaft läßt, und wir das Joch dieser stolzen Tyrannen tragen müssen, so sendet er einen Geist der Verkehrtheit und des Schwindels unter sie, um uns durch ihre Irrthümer die Wahrheit des Gesetzes zu zeigen, welches Gott durch Mosen gegeben hat.

Ich weiß nicht, ob du iemals deine Betrachtungen darüber angestellt hast, wie sich die Nazaräer unter einander selber verfolgen. Ich für mein Theil habe immer geglaubt, daß dieses eine sichtbare Strafe wäre, für die Grausamkeiten, die sie an uns ausgeübt. Jene Inquisition, die nach dem Blute Israels dürstet, die so abscheulich ist, daß selbst unsre grausamsten Feinde davon gerührt sind, hat gemacht, daß Spanien die vereinigten Provinzen verlohren hat, und diese Provinzen, die unsre Brüder in ihren

Schooß

Schooß aufnahmen, und ihnen eine Freystadt gaben, sind die Niederlage der Reichthümer der ganzen Welt, und die Beschützerinnen der unterdrückteu Freyheit geworden.

Betrachte, mein lieber Isaak, die Aufführung des Volkes Gottes, nach der Aufführung der Nazaräer. Als die zehn Stämme sich absonderten, so thaten wir alles, was wir konnten, sie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Aber zogen wir sie durch falsche Versprechen in den Tempel, um sie daselbst aufzuopfern? Glaubte iemals ein Levit, daß der Tod eines Sadducäers ihn zu der Würde eines Hohenpriesters führen müßte? Fordert Gott, daß wir das Blut unsrer Brüder vergießen sollen, und hat er es nicht vielmehr ausdrücklich in seinem Gesetz verboten?

Ich habe bemerkt, daß die Begierde, Proselyten zu machen, bey den Ungläubigen bis zur Wut geht. Die Mahometaner und Nazaräer wenden alles an. Von dem wenigen Erfolge abgeschreckt, den sie unter uns gehabt, haben sie umsonst Drohungen, Strafen und Versprechen gebraucht, sie haben wechselsweise ihre Waffen gegen einander gekehrt.

Die Nazaräer haben einen soldatischen Orden, (*) darinnen man ein Gelübde thut, so viel Türken, als möglich, zur Ehre Gottes aufzuopfern, und diese haben zur Wiedervergeltung in ihrem Gesetze eine Stelle, ihnen ein Gleiches zu thun. Ist das nicht eine erbärmliche Art, den Verstand und das Herz zu erleuchten? Was ist das

*) Die Maltheserritter.

das für ein lustiger Glaube, der sich bloß auf die Furcht gründet, und wo man nur darum glaut, weil man sich fürchtet, nicht zu glauben? Die geringste Schwierigkeit, die kleinste Streitigkeit, bewafnet diese Ungläubigen wider einander; sie erwürgen einander, sie metzeln einander nieder, um den geringsten streitigen Punkt; und so bald dieser beygelegt ist, entstehet ein andrer. Die Griechen zu Constantinopel hassen die Türken nicht so sehr als die Römer, und es ist kein Kaufmann zu Pera, der nicht eher ein Türke, als ein sogenannter Schismaticus werden würde. Du kennst die Antipathie der Türken und der Perser, und die Uneinigkeit der Sekten des Omar und des Aly.

Ich betrachte den Mahometismum und Nazaräismum wie zwey große Thürme, gleich dem Thurme zu Babel, die beständig einen Haufen von Streitigkeiten und verschiednen Ideen erregen.

Die Nazaräer machen uns einen Vorwurf, welcher eine Ehre für unser heiliges Gesetz ist. Sie behaupten, daß unsre Zerstreuung durch die ganze Welt ein Kennzeichen unsrer Verwerfung ist; aber diese Einigkeit des Glaubens und der Lehre, welche wir erhalten haben, diese Simplicität in den wesentlichsten Punkten unsrer Religion, darinn weder die Zeit noch unsre Unglücksfälle, noch die Verschiedenheit des Clima, die geringste Verändrung gemacht haben, ist alles dieses nicht ein sichtbarer Beweis von der Größe und Wahrheit unsres heiligen Gesetzes? Verwirrung, Unordnung und Verändrung sind das

Loos menschlicher Erfindungen; Festigkeit und Beständigkeit ist das Kennzeichen des Fingers Gottes.

Schreibe mir doch, mein lieber Isaak, ob meine Anmerkungen richtig sind. Ich bin in einem Lande, wo ich meine Gedanken niemanden so mittheilen darf, wie zur Auflösung meiner Zweifel nöthig wäre, und daß die Neugier, die den Fremden natürlich ist, es entschuldige.

Gestern sahe ich einen Nazaräer begraben. Die Ceremonien kamen mir so eigen vor, als wie diejenigen, die ich schon in ihrer Kirche gesehen hatte. Eine große Anzahl Mönche giengen Paarweise durch die Straßen, und sangen ein trauriges Lied. Unter diesen Mönchen waren einige auf verschiedne Art und in verschiedne Farben gekleidet. Einige hatten graue Röcke, einen langen Bart, und an den Füßen nur hölzerne Schuhe; andre waren schwarz und weiß, und ohne Bart; einige waren grünlicht gekleidet. Alle diese Mönche machten verschiedne Chöre, die nach ihren Kleidungen abgetheilt waren. An der Spitze eines ieden Haufens trug man eine Standarte, wie ein Kreutz gestaltet, welches den Fahnen der Baßen ziemlich gleich war, außer daß man keinen Roßschweif herunter hängen sahe. Diesen ersten Priestern, die gleichsam die Avantgarde ausmachten, folgten andre in einer Art von Mänteln, die ziemlich den Kappen der arabischen Schäfer gleich waren. Es giengen Männer dicht hinter ihnen, davon ein ieder eine lange Fackel in den Händen trug. Man konnte

sie für die Lanzenträger halten, die das Corps der Armee ausmachten. Sie machten um den Todten, den vier Personen trugen, ein Bataillon quarré. Eine Menge schwarz gekleideter Leute, an deren Spitze ein Mann, ganz in Flor verhüllet, gieng, beschlossen den Zug, und dienten statt einer Arriergarde. Die Neugierigkeit trieb mich an, das Ende dieser so außerordentlichen Ceremonie zu sehen, ich folgte der Leichenbegleitung. So bald als man in die Kirche gekommen war, setzte man den Todten mitten zwischen viele Fackeln nieder; die Priester umringten ihn, und nahmen mit einigen Arien und Liedern, welche sie sangen, Abschied von ihm. Da ich weit abstand, so konnte ich nicht deutlich hören, was sie zu ihm sagten, aber mich dünkte, daß sie ihm eine sanfte Ruhe und Stille, und eine vollkommne Erhaltung des Lebens wünschten. (*) Ehe man den Todten in die Gruft hinabließ, so war man noch so vorsichtig, und wollte sehen, ob er nicht etwa bloß ohnmächtig geworden wäre. Ein junger Mensch brachte einen Topf mit Wasser, und ein ieder spritzte ihm etwas davon ins Gesicht. (**) Da er aber kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, so senkte man ihn ein; worauf man auch eine kleine Arie vom Begräbniße

 sang,

*) Aaron Monceca spielt auf die Worte bey den Leichenbegängnißen an: Dona eis Requiem, et lux perpetua luceat eis.

**) Das Weihwasser, welches die Priester über die Todten sprengen, um die bösen Geister zu vertreiben.

sang, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Ich habe die Ursache dieser Ceremonie nicht einsehen können; ich will mich doch aber belehren lassen, ob die Nazaräer glauben, daß die Todten in der andern Welt in Kinder verwandelt werden, und daß man sie mit Liedern in den Schlaf bringen will.

Man beschuldiget uns, daß wir in unsrer Religion zu viel Ceremonien hätten. Kann man lächerlichere und mehrere finden, als bey den Nazaräern? Was soll ein Lebendiger von den Liedern bey dem Grabe eines Todten denken? Ich kenne keine größre Thorheit als die, dabey zu tanzen.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und danke Gott, daß er dir sein Gesetz gegeben hat.

Der neunte Brief.

Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Ein Capitain, dessen Schiff gestern in diesem Hafen angelanget ist, hat mir vier Briefe von dir überbracht. Sie sind vermuthlich zu Marseille aufgehalten worden, unser Correspondent hat sie mir alle mit eben demselben Schiffe geschickt.

Ich habe nicht gezweifelt, daß die Neuigkeiten, die du siehst, dich nicht in große Verwunde-

rung setzen würden. Das erstemal, als ich von Constantinopel nach Wien reisete, gieng es mir eben so. Erzogen in den morgenländischen Sitten, schien mir alles außerordentlich, was denselben nicht nahe kam. Ich habe von ganzem Herzen über deinen Irrthum, wegen der Sängerinnen in der Oper, und über deine Verwirrung, darein dich die Predigt gesetzt, gelacht. Ich habe deine Briefe dem Osmann Baßa gezeigt, (*) der seit einigen Tagen hier angekommen ist, und er hat dein Urtheil, welches du über den Zustand der Wissenschaften in Frankreich gefällt hast, sehr richtig gefunden. Deine Anmerkungen über unsre Religion haben zwischen seinem Secretair und mir eine lebhafte und lustige Streitigkeit veranlaßt. Er ist ein junger Mensch, der seit drey Jahren ein Mahometaner geworden; er war einige Jahre ein Mönch gewesen, endlich war er des Nazaräismi überdrüßig, und wurde ein Türke. Der Baßa sahe ihn, er fand viel Genie bey ihm, und nahm ihn in seine Dienste. Er wollte mir beweisen, daß die mahometanische Religion die wahre wäre, daß sie das gereinigte Judenthum enthielte, so wie es beschaffen war zu der Zeit, als Gott dem Moses die Gesetztafeln gab. Ich war erstaunt, da ich ihn für den Mahomet so eifern hörte. Ich glaubte, daß er ein eben so schlechter Türke wäre, als er ein schlechter Nazaräer gewesen. Da während der Streitigkeit seine Gründe den Osmann sehr vergnügt hatten, so befahl er ihm, sie aufzusetzen, daß er

*) Der Graf von Bonneval.

sie mit Muße untersuchen könnte. Ich schicke dir eine Abschrift von dem Aufsatze des Secretairs. Alle Vorurtheile bey Seite gesetzt, schreibe mir doch, was du davon denkst.

Aufsatz

des Haly, Secretairs des Osmann Baßa, sonst der Graf von Bonneval.

„Wir Muselmänner haben in allen wesentli„chen Stücken eben denselben Glauben, den ihr „Juden habt. Wir glauben einen Gott, die „Unsterblichkeit der Seele, die Bestrafung der „Bösen, die Belohnung der Guten; wir halten „die Beschneidung, wir haben einen Abscheu vor „Bildern, wir beobachten den Sabbath, und „unsre Moscheen sind so wie eure Synagogen, „mit keinen Götzen verunreinigt. Wenn wir „fasten, so essen wir vor Sonnen Untergang „nicht, so wie ihr. Wir haben eine große Ehr„furcht für das Andenken Mosis und der Pro„pheten. Wir betrachten die Stadt Jerusalem „mit Ehrerbietung, wir enthalten uns des ver„botnen Fleisches. Dieß ist in allen Stücken „das alte Judenthum, dieß ist der Glaube „Israels, in seinen hellesten Tagen, und so wie „es zu den Zeiten Davids war.

„Wir wollen nun untersuchen, wer mehr ver„ändert, oder hinzugethan hat, wir, oder ihr.

„Eins von den beyden Verbrechen, welches „ihr uns vorwerft, besteht in der Verehrung, „die

„die wir dem Meßias (*) beweisen. Aber warum „sollen wir nicht erkennen, daß er gekommen ist, „da so viel offenbare Beweise vorhanden sind? „Wie könnet ihr eure ewige Erwartung mit „den siebzig Wochen Daniels vereinigen? Eure „Rechnung ist umsonst, und da ihr es über„drüßig seyd, unnütze Voraussetzungen anzuneh„men, so sagt ihr lieber, daß es ein Geheimniß „sey, darein ihr nicht mehr zu dringen hoftet. „Ihr zieht euch eben so aus der Sache, als wie „ihr die Prophezeyung auslegt, darinn so deut„lich gesagt wird, daß das Scepter von Juda „nicht wird entwendet werden, bis der kommt, „der da kommen soll. Ich weiß wohl, daß ihr „behauptet, es sey kein Scepter, davon in der „Prophezeyung geredet werde, sondern das „Wort bezeichne nur die Ruthe der Züchti„gung; ihr thut also der Stelle Gewalt an, daß „sie zu eurer Vertheidigung dienen soll. Indes„sen, ungeachtet aller Finsterniße, die eure Rab„binen über die Propheten haben verbreiten wol„len, so wißt ihr doch die Geschichte eines von „euren berühmtesten Lehrern. Da er sterben „wollte, so ließ er seine Familie um sein Bette „versammeln. Meine Kinder, sagte er zu ih„nen, ich fürchte sehr, daß der Jesus von „Nazareth, den unsre Väter gekreuzigt ha„ben, der Meßias sey. Er starb bald darauf, „und ob man sich gleich Mühe gab, die Zweifel die-

 „ses

*) Die Türken betrachten den Meßias wie einen grossen Propheten, und beweisen selbst große Ehrfurcht gegen die Apostel.

„ses Rabbinen vor der Welt zu verbergen, so
„konnte man nicht damit zum Zwecke kommen.

„Allein wir wollen auf einen Augenblick an„nehmen, daß wir uns irrten, wenn wir glaub„ten, der Meßias sey gekommen, was sind „daraus für wesentliche Veränderungen in dem „wahren Judenthume entstanden? Keine; diesel„ben Ceremonien, dieselben Grundlehren, die „das Gesetz Israels hatte, da Jerusalem in sei„nem Glanze war, sind noch unsre einzigen „Glaubenslehren. Sie sollen in einem Augen„blicke davon überzeugt seyn. Was liegt darinn „Böses, einen Propheten, einen großen Mann, „einen Gesetzgeber zu verehren, dessen Moral so „schön ist, so nützlich zur Ruhe und zum Frieden „der Gesellschaft? Wenn er uns gelehrt hat, et„was zu dem alten Judenthume hinzu zu fügen, „so sind es so gereinigte Meynungen, daß man „wohl siehet, sie kommen vom Himmel; und „wenn Moses die alten Juden damit nicht be„geisterte, so geschahe es, weil er einsahe, daß „die Härtigkeit ihrer Herzen sie dazu unfähig „machte. Wir haben also keine andre Verände„rung in die alte Religion gebracht, als daß wir „die Moral gereinigt, und dem, der sie uns ge„predigt, die Ehre erwiesen, die wir ihm schul„dig sind. Wir haben die Sachen nicht aufs „äußerste getrieben, wie die Christen; an statt „daß sie sich ganz vom Judenthume entfernt, so „haben wir es nur gereinigt.

„Ihr werfet uns ferner die große Ehrerbie„tung vor, die wir für den Mahomet haben.

„Warum

„Warum soll es uns nicht erlaubt seyn, den „Gesandten Gottes zu verehren, der nach Mose „und Jesu gekommen ist, die Welt zu erleuchten, „und das Gesetz Gottes, welches sein Liebling „ist, zur Vollkommenheit zu bringen?

„Lasset uns sehen, ob ihr nicht beträchtlichere „Veränderungen vorgenommen. Ihr habt in eu„rer Zerstreuung die allernothwendigsten Stücke „des Gesetzes verabsäumt. In Spanien habt ihr „die Beschneidung unterlassen; so groß aber auch „die Furcht war, weswegen es geschahe, so „konnte euch doch nichts zwingen, eine so we„sentliche Ceremonie zu unterbrechen. Ihr habt „eine Zeitlang in Frankreich Kinder geopfert, die „ihr kauftet, und habt wider den Willen Gottes „die Altäre, die ihr ihm errichtetet, mit Men„schenblute besprützt, da es doch ausdrücklich „verboten ist, außer Jerusalem zu opfern. Ich „will aller der Träumereyen eurer Lehrer nicht „gedenken. Wo habt ihr in den alten Büchern „gefunden, daß es euch verboten wäre, euer „Brodt mit gewissen Messern zu schneiden, und „daß es euch nicht erlaubt sey, von anderm „Weine zu trinken, als den ihr selber gekeltert? „In welcher Stelle des ersten Buchs Mosis, oder „des fünften, oder der Psalmen Davids, habt „ihr den gottlosen Grundsatz gelesen, daß es ein „Religionspunkt sey, alle diejenigen zu betrügen, „die nicht von eurer Religion sind? Ich weiß „wohl, daß ihr es öffentlich nicht zugebet, daß „ihr diese Meynungen hättet. Die Ursache ist „offenbar; man würde sehr auf seiner Hut seyn,

„und ihr würdet Mühe haben, die Pflichten „eures neuen Judenthums zu erfüllen. Gestehet „also nur, daß ihr nichts als den Namen von „den alten Juden habt, und daß die Muselmän„ner ihre Religion haben.„

Es wird dir leicht seyn, mein lieber Monceca, die Schwäche dieser Schrift zu entdecken, und die Sophismen, damit es angefüllt ist; aber ich muß dir doch gestehen, daß ich eine sonderbare Idee darinn finde. Viele Leute haben uns schon den Vorwurf gemacht, daß wir irren; aber noch niemand hat es sich einfallen lassen, uns zu beweisen, daß die Mahometaner wahre Juden, unter einem andern Namen, wären.

Ich wünschte, daß eine so sonderbare Meynung dir so viel Vergnügen machte, als mir deine Briefe machen; sie erneuern mir das Andenken alles dessen, was ich in Deutschland gesehen habe. Ich habe daselbst alles gefunden, was du in Paris antriffst, die Stutzer, die galanten Frauenzimmer, die heuchlerischen und betrügerischen Mönche, u. s. w.

Wenn man die Menschen überhaupt betrachtet, so bemerkt man eine große Aehnlichkeit, die sie unter einander haben. Der Unterscheid des Clima verändert die Herzen nicht, er macht nur, daß sie sich nach der Mode des Landes kleiden. Man liebt in Constantinopel wie in Paris; die Türkinnen sind so sehr zur Galanterie geneigt, wie die Pariserinnen; aber der Geschmack in der Liebe ist verschieden. Hier ist das Stillschweigen der Knoten einer Intrigue; man setzt alles aufs

Spiel

Spiel bey der geringsten Unvorsichtigkeit; die Nothwendigkeit, und nicht die Neigung zwingt einen Liebhaber zum Schweigen. Eine ganz andre Gewohnheit spricht den Franzosen von so vieler Vorsichtigkeit los, und wenn er mit den Gunstbezeugungen seiner Geliebten nicht so verschwiegen ist, so geschieht es, weil er weniger zu fürchten hat. Ein Türke würde vielleicht eben so schwatzhaft seyn, wenn ihn sein Vortheil nicht zum Schweigen nöthigte. Das ganze Wesen der Stutzer, ihre Arten, ihre gezwungnen Manieren, sind in der Türkey nicht unbekannt; sie zeigen sich nur unter andern Gestalten, sonst sind sie eben dieselben. Die Federbüsche, die galonirten Kleider, die Lorgnetten, die Stäbe, die Tobacksdosen, sind hier in die Kleidung eines Chelibi, (*) in einen Turban, mit feinem Nesseltuch geziert, in eine wohlriechende Büchse, in Schreibtafeln zu zärtlichen Versen, und in Pfeifen von einem sehr galanten Geschmack verwandelt.

Der Putz ist in allen Ländern die Schwachheit der Frauenzimmer. Die Begierde, einem Liebhaber zu gefallen, der ihnen gefallen hat, und ihre Kühnheit alles zu unternehmen, um darinn glücklich zu seyn, ist eine Leidenschaft, die ihnen natürlich ist. Es ist nur ein geringer Unterscheid in der Art und Weise zu ihrem Zwecke zu gelangen. In Frankreich und in Deutschland betrügt eine Kammerfrau einen Mann, trägt Briefe, und dient ihrer Gebieterinn; und hier verrichtet ein Eunuchus dieselben Dienste. Wenn der

*) Chelibi, ein junger türkischer Herr.

der Franzose es merkt, so lacht er darüber, oder er erträgt es geduldig; der Mahometaner wird wütend, aber sein Zorn ändert sein Schicksal nicht. Er mag es geruhig ertragen oder nicht, er muß es ausstehen. Die Mönche selbst, über deren Handlungen du dich so sehr verwunderst, haben hier sehr ähnliche Copien von ihrem Geitze, von ihren Betrügereyen, von ihrer Heucheley, von ihrer Faulheit, und von dem wenigen Nutzen, den sie dem Staate leisten. Zwischen einem nazaräischen Mönch und einem mahometanischen Dervis ist alles gleich.

Beklage dich nicht, wenn du meine Briefe nicht gar zu richtig bekommst, es gehen so wenig Schiffe hier ab, daß ich nicht immer Herr davon bin.

Constantinopel —

Der zehnte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Man führt hier eine Anzahl von grotesken Figuren und Götzen mit großen Ceremonien durch die Straßen, welches man den Umgang der Heiligen nennt. Sie werden auf eben die Art begleitet, wie die Todten zur Erde bestattet werden, davon ich dir geschrieben, und in den Kleidungen ist fast kein Unterscheid. Diese Pagoden

goden haben ihre bestimmten Tage im Jahre zu ihren Spatziergängen. Der eine darf sich nicht des Rechts des andern anmaaßen; und wenn auch ein Götze noch so große Lust hätte, frische Luft zu schöpfen, und die Straßen zu besuchen, er muß warten, bis sein Festtag kommt. Bis dahin ist er fest eingeschlossen, und kommt nicht eher aus seinem Futteral heraus, als bis er von den Küstern Erlaubniß hat.

Ein ieder von diesen Heiligen hat sein Departement in der Regierung der Natur. Der eine ist über die Winde gesetzt, der andre über das Meer, und der dritte theilt die Güter der Erde aus. Einer der alleransehnlichsten ist der, der die Macht hat, regnen zu lassen; er hat den ersten Rang, und das Recht, öftrer spatzieren zu gehen, als die andern. Es sind aber verschiedne andre, die eine eingeschränktere Gewalt haben. Sie haben die Sorge für das Gesicht, die Zahnschmerzen, das Podagra, die Pest, die Reisen, die Unternehmungen, die Handlung, und die Entdeckung verlohrner Sachen; man schreibt ihnen eben das zu, was die Alten den Hausgöttern oder Pänaten beylegten. Der feste Glaube, den das Volk auf die Macht dieser Heiligen setzt, veranlaßt das neue Sistem eines Physici. Er hat durch ihre Hülfe das Mittel gefunden, alle Geheimniße der Natur leicht zu erklären, und da diese Philosophie sich vollkommen für die Mönche schickt, so hat es das Ansehen, daß sie ihr möglichstes thun werden, sie in den Schwung zu bringen.

Ich habe dir schon verschiednes von den Gelehrten dieses Landes gesagt, aber ich habe mich noch nicht besonders darüber erklären können; itzt bin ich mehr im Stande, dir ein Gnüge zu thun, da ich mit einigen Bekanntschaft gemacht habe.

Man kann die Gelehrten in Paris so eintheilen, wie die Griechen ihre Götter eintheilten, in Götter und Halbgötter. Von Halbgelehrten wimmelt es in Frankreich. Alle Welt will hier Verstand haben; das ist die Schwachheit der Nation. Man will lieber für einen Schelm gehalten seyn, als für einen Dummkopf. Der Mensch, der sich nicht darum bekümmert, ob man ihn für eine Person von ärgerlichen Sitten ansieht, würde verzweifeln, wenn man von ihm glaubte, daß er nicht im Stande wäre, die Räthsel des Mercure galant aufzulösen, oder ein Madrigal zu verfertigen.

Auch die Frauenzimmer wollen einen unumschränkten Ausspruch über Werke des Geistes thun. Und was das Sonderbarste ist, so sind oft ihre Entscheidungen besser als der Männer ihre. Sie haben eine gewisse natürliche Zärtlichkeit, die durch kein unordentliches Studiren verderbt ist, und ihren Geschmack feiner und sichrer macht, als den Geschmack der Halbgelehrten. Seit funfzehn bis zwanzig Jahren hat Frankreich keine so vorzüglichen Genies gehabt, als unter der Regierung Ludwigs des vierzehnten lebten. Es scheint, die Natur habe Sorge getragen, eine Anzahl großer Männer in den

Wissen-

Wissenschaften und schönen Künsten damals zu bilden, damit zu gleicher Zeit alles der Größe dieses Monarchen gemäß wäre.

Indessen sind doch noch berühmte Gelehrte hier, und man kann ihnen, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht den ersten Platz versagen. Der alleräIteste ist ein fürtrefflicher Philosoph, in seiner Jugend war er ein guter Dichter, und in seinen reifern Jahren ein geschickter Kunstrichter und großer Phisikus. Solltest du glauben, daß er bey so seltnen Talenten auf einen ganz erstaunenden Irrweg hätte gerathen können? Es sey nun aus Eitelkeit oder Schwachheit geschehen, so warf er sich zum Haupte der Lehrlinge und der Mißgeburten des Parnaßus auf. Er beschimpfte seine gelehrte Feder, um ihre Träumereyen zu unterstützen, und das Publikum sahe mit Erstaunen, einen Mann, wie ihn, eine so schlechte Sache vertheidigen. Es betraf den Beweis des Vorzuges der Neuen vor den Alten. So chimerisch dieses Unternehmen auch war, so würde man doch vielleicht ihre Gleichheit dargethan haben, wenn man diese Sache mit der gehörigen Richtigkeit und Unpartheylichkeit behandelt hätte. Allein man trieb diese lächerliche Streitigkeit so weit, daß man behauptete, Homer wäre ein alberner Kerl, Demosthenes ein Schwätzer, Virgil ein sehr mittelmäßiger Poet; man wollte sie ihre eigene Sprache reden lehren. Man warf ihnen niedrige Ausdrücke, unedle Wörter vor, und ein Mensch, der am Ufer der Seine gebohren war, wollte dreytausend Jahr

nach

nach Homers Tode ihm die Wahl der Wörter und den Adel des griechischen Ausdrucks zeigen. Das Sonderbare bey dieser Streitigkeit war die Verschiedenheit der Gegner. Alle wahre Gelehrte und alle Genies vom ersten Range erklärten sich für die Alten; sie gestanden, daß sie der Lesung der Alten alles schuldig wären, was sie wüßten, und diejenigen, welche sie bestritten, waren der Schandfleck der Litteratur, und der Auswurf der schönen Wissenschaften; sie wurden auch bald zum Stillschweigen gebracht. In ihrer Verwirrung wendeten sie sich an den Gelehrten, davon ich rede, sie erboten sich, ihn für ihren Herrn zu erkennen. Durch die schmeichelhafte Vorstellung, der Anführer des Haufens zu seyn, ließ er sich bewegen, und schrieb mit vielem Witze von sehr schlechten Sachen. Es scheint, daß er sie bald verdammen wird: denn die Nazaräer müssen auf ihrem Todbette alle die Lügen gestehen, die sie in ihrem Leben gesagt; und da er sehr alt ist, so glaube ich, daß er nicht säumen wird, den guten Schriftstellern, die er getadelt, eine authentische Ehrenerklärung zu thun, die den einzigen Flecken, damit sein Ruhm verunglimpft ist, wieder wegwischen wird.

Diese Gewohnheit, die die Nazaräer haben, alle ihre Handlungen ihren Priestern zu bekennen, macht, daß diese alle Geheimniße ihrer Familien wissen. Der Pabst, der auf seinem Throne mitten in der Stadt Rom sitzt, kann alles wissen, nicht allein was ein Europäer oder Afrikaner, sondern auch was ein indianischer Nazaräer

denkt.

Wenn er sich auf das Besondre nicht einlassen will, so ist er doch stets Herr, es zu thun, wenn er will. Um einen beständigen Beweis von der Macht zu geben, die er besitzt, in den Herzen zu lesen, so hat er sich in der ganzen Christenheit die Kenntniß gewisser Verbrechen vorbehalten, die er allein vergeben kann. Einen Mönch geschlagen, wider ihn geschrieben haben, u. s. w. das sind Fälle, davon er allein lossprechen kann. Wenn ich ein Nazaräer wäre, so wäre ich wegen des Briefes, den ich dir schreibe, genöthigt, eine Reise nach Italien zu thun; aber wenn ich sechs Menschen todtgeschlagen, und zehn Familien bestohlen hätte, so würde ich davon freygesprochen, indem ich es dem ersten dem besten Mönche gestände, und ich würde vollkommen absolvirt werden, wenn ich für ihn oder sein Kloster einige Allmosen baar bezahlte. Wenn ich sehr reich wäre, so würde ich vielleicht genöthigt seyn, eine fromme Stiftung zu machen; aber alsdann hätte ich auch überflüßig Absolution, und ich könnte auf den gemachten Preiß noch einige Stockschläge mehr austheilen, ohne daß es mir angerechnet würde, das erstemal, wenn ich es beichtete.

Diese Absolution, die allein in den Händen der Priester steht, sind für sie die Minen von Peru und Potoso. Sie betrachten sie, wie ein Gut, dessen Anbau sie ernährt. Sie haben die Einkünfte davon so eingerichtet, daß sie zu dreyen verschiednenmalen bezahlt werden; sie heben sie an den drey vornehmsten Festen, und aus besondrer Gnade haben sie den jungen Herren und

Damen des Hofes das Privilegium bewilliget, mit einemmale zu bezahlen; allein es kann sie nichts von der Bezahlung frey sprechen. Indessen giebt es doch viel Leute, die Unterschleif treiben. Einer hat auf seinem Todbette gestanden, daß er seit zwanzig bis dreyßig Jahren keine Abgaben entrichtet. Die Stutzer und die Gelehrten betrügen den Zoll sehr. Von den ersten sind viele, die nicht eher als bis am Ende des Lebens bezahlen, wenn die Krankheit, die Vorurtheile und die Furcht sie dazu zwingen; und von den letzten sterben viele, ohne ihre Schulden zu bezahlen; die Mönche eifern sehr wider einen solchen Mißbrauch. Um denselben, so viel als möglich, abzuschaffen, haben sie einen Contrakt mit den bösen Engeln gemacht, vermöge dessen sich diese anheischig machen, sich aller derer zu bemächtigen, welche nicht vor ihrem Tode ihre Abgaben werden bezahlt haben. Die Mönche haben diesen Traktat öffentlich bekannt gemacht, und geben sich viel Mühe, das Andenken desselben zu erneuern. Dieses Bündniß, welches sie mit den unterirrdischen Geistern errichtet haben, hat auf einige Nazaräer einen solchen Eindruck gemacht, daß sie sich nicht entschließen konnten, zu sterben, ob sie gleich ihre Abgaben bezahlt hatten; sie befürchteten immer, daß die Teufel ihnen noch Chicanen machen möchten. Um diese Schrecken zu vertreiben, fielen einige nazaräische Doktoren auf die Erfindung, ihnen ein Recipisse auszufertigen, welches ihnen zu einem Passe dienen könnte. Sie legten nur eine geringe Abgabe

darauf,

darauf; aber dieß vermehrte ihre Einkünfte um ein ansehnliches, da sehr viele Leute die Vorsicht gebrauchten, und sich damit versahen, vor ihrer Abreise nach der andern Welt. Diese Pässe erinnern mich an eine gewisse Sentenz des Alcorans, die einige abergläubische Türken mit sich beerdigen lassen, sie zweifeln nicht, daß ihr Prophet auf eine so fromme Handlung achten werde.

Welch ein Irrthum, mein lieber Isaak, und welche Verblendung! Wir werden nach dem Tode kein andres sichres Geleit haben, als unsre guten Handlungen. Ein gutes Gewissen giebt uns eine edle Zuversicht, wenn wir diese Reise antreten sollen. Wenn man unschuldig gelebt hat, warum soll man den Tod fürchten? Er macht unsern Leiden ein Ende? Wir sind hier unglückliche Pilgrimme, ein Spiel der Leidenschaften, das Ziel des strengen Schicksals, was können wir bedauern, wenn wir sterben? Wenn uns der Himmel nicht befohlen hätte, wider unser Leben nichts zu unternehmen, so würde ich die Gewohnheit billigen, die man zur Zeit des Pompejus in gewissen Städten hatte, wo es frey stand, wenn man zu unglücklich war, das Gift zu fodern, welches besonders in der Republik verwahret wurde, und welches die Obrigkeit weislich austheilte, und den Ausspruch that, ob das Unglück, darüber man sich beklagte, so groß wäre, daß man das öffentliche Hülfsmittel darwider brauchen müsse. Aber wie konnten ihre Urtheile richtig seyn? Der Mensch sieht nur durch

die Decke der Leidenschaften, diese bestimmen ihn stets. Ein unglücklicher Liebhaber würde alles Gift dem bewilligen, der wegen des Verlusts einer Geliebten sterben wollte; ein Spieler würde glauben, daß derjenige eher Gift nehmen müßte, der sein Geld verlohren hätte; ein Ehrgeitziger würde es mit dem größten Vergnügen dem in Ungnade gefallnen Hofmanne bewilliget haben; und ich glaube, daß die Richter, wenn sie nicht eben dieselben Leidenschaften hatten, als der, der bey ihnen Ansuchung that, das Gift zu erhalten, es ihm öfter aus Gnaden werden bewilligt haben, als aus einer wahren Ueberzeugung von der Nothwendigkeit.

Die Post geht ab, ich schließe meinen Brief. Lebe wohl, mein lieber Isaak, deine Tage müssen glücklich seyn.

Paris

Der eilfte Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Ich fahre in der Untersuchung der Schönheiten von Rom fort. Ich betrachte mit Vergnügen und Erstaunen die Ueberbleibsel der Größe jener berühmten Römer. Gestern besahe ich das Capitol. Auf den Ruinen des alten Gebäudes hat man einen neuen Pallast aufgeführt, davon Michael Angelo, der berühmte Architekte, den Ent-

Entwurf gemacht hat. Nachdem ich alles untersucht hatte, was sehenswürdiges darinnen ist, so ließ ich meinen Gedanken freyen Lauf. Wie sehr, sagte ich zu mir selbst, würde sich Marius, Sylla, Cäsar, Sertorius und Pompejus, verwundern, wenn sie wieder in die Welt kämen, und mitten in Rom versetzt werden könnten, ohne daß sie etwas von den Veränderungen wüßten, die sich daselbst zugetragen. Sie würden ihren Platz im Capitol einzunehmen glauben, und würden diesen Ort mit einem Dutzend Monsignors angefüllt sehen. Sie würden die alten Senatoren in Abbes, und die römischen Ritter in einen Schwarm Mönche verwandelt finden. An statt der Lictoren und der Fasces, die vor den römischen Consuln hergiengen und ihnen folgten, würden sie einen Prälaten, von seinem Gefolge begleitet, oder einen Cardinal, der in fioco herum spatzierte, sehen. Wo sind die Legionen geblieben? würden sie sagen. Stehen sie vor Rom im Lager? Sie würden nach dem Campo Martio gehen, und sie würden nichts als Dornhecken und Schlangen daselbst finden. O, ihr Römer, würden sie ausrufen, wo ist eure Liebe zum Ruhme geblieben? Wo ist jene martialische Glut, die euch zu Herren der Welt machte? Bey diesen Reden würde ihnen das Volk ins Gesicht lachen. Wenn sie die Zeughäuser zu sehn verlangten, wenn sie den Zustand der Armee, und den Aufwand, den die Republik machen kann, untersuchen wollten, so würde man sie in die vaticanische Bibliothek führen, wo man ihnen die Ex-

communicationsbullen, die schon ausgegangen sind, und die, die bey der ersten Gelegenheit ausgehen sollen, zeigen würde. Wenn sie den Zustand der Finanzen, die Summa der Einnahme, die Ordnung, die man getroffen hat, die Subsidien zu heben, würden in Augenschein nehmen wollen, so würde man ihnen die Kasten eröffnen, die mit Indulgenzien, Bullen und Ernennungen zu Beneficien angefüllt sind. Wenn sie neugierig wären, die Belohnungen zu wissen, welche den Bürgern ertheilt werden, die sich hervorthun, und die Statuen, die man ihnen errichtet, so würde man ihnen Rosenkränze, Agnus Dei, und Reliquien zeigen, die der Pabst geweihet hat. Wenn sie nach den Siegeskronen fragten, so würde man ihnen Bischoffshüte und rothe Kappen zeigen. Wenn sie die Könige von Bithinien, von Comagene, von Armenien, von Pontus, und so viel andre Monarchen, die dem geringsten Senator fleißig ihre Aufwartung machten, würden sehen wollen, so würde man ihnen den Pretendenten und seine beyden Söhne zeigen. Und wenn ihre Neugierigkeit so weit gienge, daß sie von den überwundnen Prinzen Nachricht haben wollten, so würde man ihnen den Mord Heinrichs des IV. und seines Vorfahren erzählen.

Glaubst du, mein lieber Aaron, daß diese berühmten Männer, die von der alten Größe ihres Vaterlandes ganz erfüllt wären, wenn sie seine Erniedrigung sehen sollten, nicht eben so sehr darüber erstaunt seyn würden, als wir es sind, über

über die Neuigkeiten, die wir sehen? Ich glaube, sie würden es noch mehr seyn, und Cäsar würde einen alten Römer in einem Italiäner zu erkennen mehr Mühe haben, als du, den Gebrauch und Endzweck von der verwirrtesten Ceremonie des Nazaräismi.

Die Vergnügen haben in dieser Stadt eine neue Gestalt bekommen; das Carnaval hat sie lebhafter gemacht. Gestern gieng ich in die Oper; es singen nur Männer darinnen. Ich fragte nach der Ursache; man antwortete mir, es schickte sich in der heiligen Stadt nicht, daß in einem öffentlichen Schauspiele Frauenzimmer wären. Ich muß dir aber sagen, daß nichts so lächerlich ist, als diese Zärtlichkeit am unrechten Orte. In den Straßen Seraine und Longare sind mehr als zwey bis dreyhundert öffentliche Weibsbilder. Es ist falsch, daß sie dem Pabste einen Tribut bezahlen, wie man gemeiniglich sagt, sie werden geduldet, und von dem Gouverneur in Rom selbst geschützt. Ich bitte dich, bedenke einmal, was sich für die heilige Stadt weniger schickt, dreyhundert liederliche Häuser, oder zwey Sängerinnen, deren Sitten in diesem Lande ziemlich ordentlich sind. Und ihre Stellen sind mit Männern besetzt, die man, damit sie eine Stimme bekommen, des Vermögens, Väter zu werden, beraubt hat.

Dieses Laster, welches nach meiner Meynung barbarisch ist, und welches die Türken bloß aus einer übertriebenen Eifersucht zulassen, wird mitten in Rom alle Tage begangen. Ein Vater

 macht,

macht, um eines elenden Vortheils willen, seinen Sohn bey seiner Geburt unvermögend, seine Familie fortzupflanzen, und setzt ihn in einen Zustand, darinn er weder Mann noch Frau ist. Ich kann nicht begreifen, warum man eine solche Gewohnheit duldet. Sind die Menschen noch nicht unglücklich genug durch die Uebel, denen sie von der Natur unterworfen sind, daß man ihnen noch neue zufügen muß?

Es ist ein Grundgesetz bey den Nazaräern, daß alle Eunuchen von den Ehrenstellen und Würden der Kirche ausgeschlossen sind; indessen hat der Pabst ein Mittel wider diesen Befehl gefunden. Da er den Schaden der Operation nicht wieder gut machen kann, so erlaubt er, das Priesterthum allen denen zu geben, die die traurigen Ueberbleibsel ihrer Schande auf ihrer Brust in einem Beutel tragen.

Dieß ist nicht das einzige komische Hülfsmittel, dessen sich die Päbste gegen die Gesetze ihrer Vorfahren bedienen, um sie mit ihren Phantasien zu vergleichen. Sie erfinden alle Tage tausend eben so lächerliche. Sie müssen sich diesem Zwange aus Nothwendigkeit unterwerfen, um ihre Unbetrüglichkeit zu behaupten: denn wenn der eine veränderte und verdammte, was der andre gethan hat, so wäre alle Sicherheit ihrer Entscheidung erschüttert, und es ist ein wesentlicher Punkt der nazaräischen Religion, wie ich dir schon geschrieben habe, zu glauben, daß der Pabst vernünftig denkt, selbst wenn er raset.

Man

Man erweiset ihm eine Ehre, die der göttlichen gleich ist. Man wirft sich ihm zu Füßen, man küßt mit Ehrfurcht seinen Pantoffel. Die größten Könige der Nazaräer sind von dieser Ceremonie nicht frey, und betrachten sie wie eine Ehre.

Wenn der Pabst erwählt ist, setzt man ihn auf den Altar in dem vornehmsten nazaräischen Tempel, und das versammlete Volk fällt da vor ihm auf die Knie, betet ihn an, und bittet ihn, es mit den Gütern dieser Welt zu segnen, und es der Güter der andern Welt nach dem Tode zu versichern. Der Hohepriester erhört diese Bitten. Damit sie seines Wortes gewiß sind, hebt er zwey Finger seiner Hand auf, und macht eine Bewegung mit dem Arme. Durch diese einzige Bewegung sind die Sünden vergeben, die Menschen werden tugendhaft, und die Natur verändert die Gestalt. So bewegte ehemals der Jupiter der Heiden den Olymp mit dem Winken seiner Augen. Er wird hernach im Triumphe nach seinem Pallaste getragen. Um das Glück der Römer vollkommen zu machen, darf er nur bald sterben.

Das was ich dir sage, wird dir wunderlich vorkommen, und wenn ich es dir nicht erkläre, wirst du die Ursache davon nicht einsehen. Eine jede Erwählung eines Pabstes ist der Stadt ein ansehnlicher Vortheil, sie zieht eine Menge Fremden dahin, sie macht eine Veränderung im Ministerio und in den Ehrenstellen, und ein jeder glaubt, etwas bey der Veränderung zu gewin-

nen, ausgenommen die Anverwandten des regierenden Pabstes. Diese verlieren sehr viel bey seinem Tode; man nennet die Gunst, die sie genießen, den Nepotismum. Da die Päbste keine rechtmäßigen Kinder haben, weil sie nicht verheyrathet sind, so hat man dieses Wort sehr schicklich gefunden, die Macht ihrer Familie während seines Pontificats auszudrücken. Man hat einen solchen Favoriten gesehen, der den Nepotismum viel weiter getrieben hat, als der Despotismus nicht zu Constantinopel getrieben wird, und der allein in drey Jahren mehr geplündert hat, als zwanzig Veziers nicht in funfzig Jahren thun.

Die Römer verstehen ihren Vortheil nicht, wenn sie die Veränderung des Pabstes wünschen; es würde leichter seyn, den Geiz eines Hungrigen zu befriedigen, der sie in Ruhe lassen würde, wenn er gesättiget wäre, als ein Raub der Unersättlichkeit von dreyßigen zu seyn, die in kurzer Zeit auf einander folgen.

Um den Schaden wieder gut zu machen, den der Nepotismus verursacht, so haben sich die Hohenpriester eine unumschränkte Herrschaft über die Jahreszeiten, über die Elemente, und über die Früchte der Erde angemaaßt. Durch dieses Mittel geben sie dem Volke wieder, was ihre Familie und ihr Favorit ihnen raubt, wenigstens machen sie dieß dem Volke glauben.

Vor einiger Zeit fraßen eine erstaunende Menge Raupen alle Bäume ab, und verderbten sie; ein jeder beklagte sich über dieses Ungeziefer. Man nahm seine Zuflucht zum Pabste; er versprach

sie zu vertreiben; aber weil er seiner Sache nicht gewiß war, und zweifelte, ob die Raupen höflich und gefällig genug seyn würden, crepiren zu wollen, so schob er es lange auf, unter mancherley Vorwand. Endlich verlief die Jahreszeit, und es fieng schon an kalt zu werden. Er sahe, daß er nun durch Hülfe des annähernden Winters sein Ansehen wider dieses Ungezieser wagen könnte. Er schickte einen schlechten Priester hin, sie in seinem Namen in den Bann zu thun, und ihnen zu befehlen, so bald als möglich zu crepiren. Sie gehorchten um so viel eher, da es fünf oder sechs Tage nach dem bekanntgemachten Befehle stark fror. Das Volk schrie, Wunder, man stellte Proceßionen durch die Stadt an, die Bilder wurden im Triumph herumgeführt, und die Mönche empfiengen viel Wohlthaten, zur Bezahlung der Gebete, die sie gethan hatten.

Einige Zeit nachher, wollte ein schlechter Priester seinem Monarchen nachahmen, er war aber nicht so glücklich. Heuschrecken fraßen seinen Acker ab, er verbannte sie auf drey Jahre hinter einander, aber sie waren sonder Zweifel von der Jansenistenart, sie sahen es als einen Mißbrauch des päbstlichen Befehls an, und fanden für gut, erst in dem Jahre zu sterben, darinnen sie nicht waren verbannt worden.

Lebe wohl, mein lieber Monceca, und sey über deine Wünsche glücklich.

Rom.

Der

Der zwölfte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Gestern gieng ich in eine Gesellschaft von Damen und Stutzern; der Marquis von Farsin, den ich dir im Anfange meiner Briefe bekannt gemacht habe, führte mich hin. Hier hatte ich Gelegenheit Anmerkungen über die Betrügerey der Frauenzimmer, und die Untreue der Mannspersonen zu machen. Eben da ich ankam, war man damit beschäftigt, eine Gräfinn lächerlich zu machen, die ein jeder von seiner Freundschaft versicherte.

Ich weiß nicht, sagte ein junges Frauenzimmer, wo die Gräfinn alle die alten Zeitungen her hat, damit sie uns Langeweile macht. Es ist wahrhaftig nicht erlaubt, in solchen Stunden so kindisches Zeug zu schwatzen. „Sie „haben Unrecht, Madame, antwortete ein Stutzer „mit einem süßen Wesen. Wenn das Alter ein „Recht giebt, der Gesellschaft Langeweile zu ma„chen, so ist die Gräfinn seit länger als einem Jah„re im Besitz dieses Rechts.„ Sie sind boshaft, erwiederte ein andres Frauenzimmer, ich kenne die Gräfinn, sie ist noch in dem kindischen Alter. Sie verheyrathete sich in dem Jahre, als ich gebohren wurde; damals war sie vier und zwanzig Jahr alt, und ich bin itzt zwey und

dreyßig.

dreyßig. „Was, Madame! schrie ein gewisser „Narr, mit einer Art von Erstaunen, sie sehen „noch wie ein Kind aus, und sind schon zwey und „dreyßig Jahr alt. Das was sie da sagen, ist „so erstaunend, als es unglaublich ist, daß die „Gräfinn nur sechs und funfzig Jahr alt seyn „sollte, ob sie gleich nur vierzig zugesteht.„

In dem Augenblicke, da man die Zeit der Geburt dieser Gräfinn bestimmte, trat sie selbst in die Gesellschaft. Jedermann veränderte das Gespräch. Mein Gott, Madame, sagte eben dasselbe Frauenzimmer, die ihr so freygebig sechs und funfzig Jahre gegeben hatte, sie haben heute eine Farbe wie Lilien und Rosen, ein muntres Aussehen, sie scheinen noch nicht dreyßig Jahr alt zu seyn. „Ich bin aber doch älter, erwiederte die Gräfinn, mit einem sanften Lächeln, „drehte die Augen methodisch, und biß sich in die „Lippen, um sie röther zu machen. Ich habe „die vergangne Nacht kein Auge zugethan, fuhr „sie fort; ich erschrack diesen Morgen vor mir „selbst, da ich in meinen Spiegel sahe. Ich war „in der That entschlossen, mich heute nicht sehen „zu lassen; nichts als das Verlangen, eine so „gute Gesellschaft zu sehen, hat mich zu dem Entschlusse gebracht, auszugehen.„ Wir würden unendlich viel verlohren haben, antwortete der Stutzer, der sie einen Augenblick zuvor so bitter verläumdet hatte, denn niemand bringt so viel Heiterkeit in eine Gesellschaft als sie, Madame. Ich schwöre es ihnen aufrichtig zu, daß ich die kleinen Historien, damit sie uns manch-

manchmal zu unterhalten belieben, lieber höre, als die beste Erzählung vom Bocaz oder La Fontaine.

Ich war über das, was ich hörte, erstaunt; diese Verstellung schien mir ein unerträglicher Meineid zu seyn. Ich konnte es nicht billigen, daß man ein Vergnügen daran fand, eine Person lächerlich zu machen, mit der man täglich in Gesellschaft war, und der man den Titel einer Freundinn gab; aber noch mehr war ich wider die übelangebrachten Lobsprüche aufgebracht, die man gegen sie verschwendete. Ich sahe sie als die bittersten Beleidigungen an, und das um so vielmehr, da sie eine Ironie enthielten, davon alle Gegenwärtige eine vollkommne Kenntniß hatten.

So bald ich die Gesellschaft verlassen hatte, konnte ich mich nicht enthalten, dem Marquis von Farsin meine Verwundrung zu bezeugen. Wenn alle Menschen, sagte ich zu ihm, mit denen sie umgehen, sich so sehr verstellen, so beklage ich sie, und es muß ihnen sehr schwer seyn, ihren Reden Glauben zu geben. Wer kann ihnen die Versichrung geben, daß man nicht auf eine eben so außerordentliche Weise von ihnen spricht, als man von der Gräfinn sprach? Diese Leute, die so falsche Herzen haben, nennen sich ihre Freunde, so werden sie es ihnen auch betheuren. „Ich weiß schon, antwortete „der Marquis, was ich glauben soll. Ich kenne „die Welt zu gut, als daß ich mich von ihren lee„ren Freundschaftsversichrungen sollte hinterge„hen lassen, und daß ich mich von ihren ohne

„Wahl

„Wahl und Grund verschwendeten Lobsprüchen „betrügen ließe. Ich richte mich nach dem Ge„brauche und nach der Mode; ich lobe selber oft „dasjenige, was ich lächerlich finde, und behalte „mir die Macht vor, mich darüber lustig zu ma„chen, wenn sich mir eine Gelegenheit zeigt.„ Aber, fragte ich, wozu dient diese Verstellung? Warum soll man die Empfindungen seines Herzens ohne Unterlaß verläugnen? Ihr Mund ist niemals der Ausleger derselben. Die Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die sie nicht kennen. „Das ist die hiesige Lebensart, ant„wortete er. Die Verstellung ist das festeste „Band der Gesellschaft. Da man gesehen hat, „daß man nicht Gewalt genug über sich haben „würde, alle die Leute, die man besucht, wirklich „zu lieben, so hat man sich des Zwanges bedient. „Die Verstellung hat die Stelle der Wahrheit „eingenommen, die Höflichkeit ist in den Platz „der Offenherzigkeit getreten, und die Nothwen„digkeit entschuldigt diese Verstellung.„

Dieß, mein lieber Isaak, ist eine der vornehmsten Ursachen von der unter den Franzosen so gerühmten Höflichkeit. Sie sind diese Eigenschaft, darauf sie so stolz thun, nichts anderm, als dem Mangel der Redlichkeit und Aufrichtigkeit schuldig. Ihre Complimenten, ihre freundliche Aufname, ihre Schmeicheleyen, sind die Folgen ihrer Verstellung. Ein Philosoph muß ihre Lobsprüche wie ein Gift ansehen, welches in einem Safte von einem angenehmen Geschmacke enthalten ist.

Ein Mensch in diesem Lande ist mit sonst nichts beschäftigt, als mit der Bemühung, allen, die er begegnet, auf eine flüchtige Art zu gefallen. Er grüßt den einen, er schmeichelt dem andern, er umarmt eine Person, die er wenig kennt, mit allen Zeichen der Zärtlichkeit. Man sollte denken, daß ein jeder Franzose ein Titus wäre, der den Tag für verlohren hielte, an welchem er nicht einen glücklich gemacht. Wenn man ihren Character untersucht, so entdeckt man das Falsche darinnen. Es lobt einer den andern zehn Jahre hindurch, und er läßt doch die Gelegenheit nicht vorbey, seinem guten Namen einen empfindlichen Streich zu versetzen, um seiner beißenden Laune ein Gnüge zu thun. Das Genie der Franzosen neigt sich zur Verläumdung; dieß ist die Schwachheit der Nation. Ein Freund opfert oft seinen Freund auf, um das Vergnügen zu haben, ein Bon mot zu sagen, und es giebt wenig Freundschaften hier zu Lande, die gegen einen witzigen Einfall die Probe halten. Man sieht auch sehr selten Leute, die so glücklich wären, einen Freund zu haben, dem sie ihre Sorgen anvertrauen, und ihre Geheimnisse in seinen Schoos ausschütten könnten; und wenn wahre Freunde allenthalben selten sind, so sind sie in Frankreich am allerseltensten.

Dieser tadelsüchtige und verläumderische Geist, welcher die Franzosen beherrscht, macht, daß alle ihre Handlungen erstaunend gezwungen sind. Sie messen ihre geringsten Schritte ab, sie wissen, daß sie beständig von eifersüchtigen und aufmerksamen Augen untersucht werden, um sie lächerlich

zu machen. In öffentlichen Gesellschaften, in den Schauspielen, auf den Spatziergängen, geben sie auf alle ihre Gebärden, auf ihren Gang, auf ihre Art zu lachen, auf den Ton ihrer Stimme, und besonders auf ihren Putz, acht. Die Frauenzimmer treiben diesen letzten Artickel, bis auf einen erstaunenden Grad. Ein General zieht in einem Kriegesrathe den Erfolg einer Schlacht nicht mit größrer Aufmerksamkeit in Ueberlegung, als eine Buhlerinn mit ihren Kammerfrauen die Anmuth ihres Kleides und ihres Kopfputzes untersucht. Die Wirkung eines Schönpflästerchens in dem Winkel eines Auges angebracht, um es lebhafter zu machen; oder es nahe an die Lippe gelegt, damit sie röther scheine, ist eine Sache, welche die allergrößte Aufmerksamkeit verdienet. Zwanzig Spiegel werden um Rath gefragt, ehe man sich entschließen kann. Diese Arten der Annehmlichkeiten haben alle bezeichnete Namen, die ihren Nutzen und ihre Eigenschaften ausdrücken. Das Schönpflästerchen im Winkel des Auges hat seinen Titel von einem Meuchelmörder.

Ein Frauenzimmer würde viel lieber eingeschlossen, und in ihrem eigenen Hause zehn Jahre eine Gefangne seyn, als sich in den Thuillerien einen Augenblick ungeputzt sehen zu lassen. Die Thuillerie ist der Garten bey dem königlichen Pallast, welcher der schönste und angenehmste Spatziergang von Paris ist. Er wird im Sommer sehr besucht, und es ist der gewöhnliche Sammelplatz der Stutzer. Sie sind aufmerksam, ihre Verleumdung über alles zu verbrei-

ten, was sich ihren Augen darstellt. Ich weiß nicht, sagte der eine, was die Presidentin denkt; sie hätte aber wahrhaftig den Abbe von ** nicht in die Thuillerie führen sollen. Möchte sie doch den ganzen Tag bey ihm bleiben, darwider habe ich nichts; allein wenigstens hätte sie ihn nicht auf den Spatziergang bringen müssen; das heißt das Publikum zu verwegen trotzen. „Und warum sollte sie das nicht „thun? antwortete der andre, Siehe, da ist der „Chevalier und die Marquisinn. Sie hat sich „seit acht Tagen von ihrem Manne geschieden; „aber sie kehrt sich wenig an die Reden der Leu„te, und lebt nach ihrem Gefallen.“

Die Verleumdung ist die einzige Beschäftigung eines großen Theils der Menschen, die in diesen Garten spatzieren gehen. Man hat noch einen andern, (*) der von Personen von verschiednem Charakter besucht wird. Diese beschäftigen sich einzig und allein mit Neuigkeiten, sie nehmen an den Sachen aller Prinzen von Europa Antheil. Der eine versichert, daß er von guter Hand wisse, der Thamas Kuli-Kan werde sich niemals in Unterhandlungen mit der Pforte einlassen; der andre bezeugt, daß er am Gegentheile nicht zweifle; ein dritter spricht über die Preliminarien des Friedens zwischen dem Kaiser und Frankreich. Er will hundert Pistolen wetten, daß sie nicht von langer Dauer seyn können, und daß der Krieg im Frühlinge wieder anfangen wird. Ein alter abgedankter Officier versichert, daß

*) Luxenburg.

daß Frankreich genöthigt seyn wird, Frieden zu machen, und daß es ihm unmöglich ist, den Krieg weiter fortzusetzen. Er beweiset es damit, daß die Truppen gar nicht mehr so gut sind, als sie zu seiner Zeit waren, und behauptet, wer den Herrn von Türenne nicht gesehen, könne kein Herz haben. Er seufzet über die Belagerung von Philippsburg, sieht diesen Platz wie ein Blockhaus an, und glaubt, die größte Stärke des Königs besteht in den Invalidencompagnien.

Es giebt noch einen dritten Garten, der itzt nicht mehr so stark besucht wird, als damals, da der Herzog Regent noch lebte. Die Liebe, das Lachen, und die Spiele hatten daselbst ihre Wohnung aufgeschlagen. Es giengen wenig Tage vorbey, daß sich daselbst nicht einige Zufälle zutrugen, die der Ehre der Ehemänner nachtheilig waren. Die Liebe führte da einen beständigen Krieg mit dem Hymen. Man hat mir eine lustige Historie hievon erzählt. Verschiedne Personen haben in ihren Häusern Thüren, durch welche sie in den Garten gehen können. Ein Liebhaber hatte sich in einen entfernten Ort versteckt, und erwartete da seine Geliebte, die ihm versprochen hatte, in der Nacht zu ihm zu kommen, unter dem Vorwande frische Luft zu schöpfen. Sie hielt ihr Versprechen, und bediente sich dieser Entschuldigung gegen ihren Mann, damit sie sich nach dem Abendessen von ihm entfernen könnte. Er willigte um so viel lieber ein, da er sich selbst ein Frauenzimmer in diesen Garten bestellt hatte. Bald darauf, als sie sich wegbegeben hatte, gieng

er auch, und suchte seine Geliebte auf. Der Ort, den er sich zur Abkühlung seiner Flamme erwählte, war nicht weit von dem entfernt, wo seine Frau ihre Gunstbezeugungen verschwendete. Er hörte einen Theil des Geräusches, und sie merkte auch, daß die Leute! die nahe bey ihr waren, die Zeit nicht mit unnützen Reden verlieren würden. Zwey oder drey Personen, die im Garten spatzierten, näherten sich dem Orte, wo diese Scene vorgieng, unterbrachen die Schauspieler, und nöthigten sie, den Ort zu verändern. Wie groß war ihr Erstaunen, da die beyden Liebhaber erkannten, daß sie einander gleiches mit gleichem vergolten, und daß die Frau des einen, die Geliebte des andern war. In ihrer ersten Bewegung konnten sie sich nicht genug zwingen, daß die Leute, die sie hörten, ohne gesehen zu werden, nicht von der Sache hätten unterrichtet werden sollen, die sie den andern Tag bekannt machten. Die unglücklichen Ehemänner konnten nichts thun, als ihren Verdruß verbergen, und in ihnen selbst sich damit trösten, daß sie durch das Vergeltungsrecht gerächet wären.

Lebe wohl, mein lieber Isaak; man sagt hier, daß Oßmann Bacha todt sey; ich bitte dich, schreibe mir doch, ob es wahr ist, und berichte mir die besondern Umstände des Todes eines so außerordentlichen Mannes.

Der

Der dreyzehnte Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich besuchte vor einiger Zeit die öffentlichen Bibliotheken. Es giebt verschiedne in Paris; und man findet Manuscripte darinnen, die der Neugier der Gelehrten würdig sind. Sie stehen gewisse Tage in der Woche offen, und man kann daselbst unter der Aufsicht der Bibliothecarien lesen, die den Ort der Bücher zeigen, welche man verlangt, und Achtung geben, daß keines wegkommt. Dieß ist eine große Erleichterung für alle diejenigen, welche sich auf die Wissenschaften legen, daß sie die Bequemlichkeit haben, so vieler Schriften sich zu bedienen, die man seit verschiednen Jahrhunderten mit Mühe und Kosten gesammelt hat.

Man findet in diesen Bibliotheken alle Arten der Bücher; auch diejenigen sind darinnen, welche die Nazaräer für verbotne Bücher halten. Dieß macht sie vollständiger und nützlicher, denn du kannst dir nicht vorstellen, wie viel Werke, welche der Achtung der spätesten Nachwelt würdig sind, unter ihnen verboten worden. So bald ein Buch von der Philosophie handelt, so wird es von den Mönchen untersucht. Wenn das System einer solchen Schrift nur im geringsten ihnen nicht ansteht, so wird es verdammt,

und die Exemplarien werden unterdrückt. Wenn es von der Politik handelt, so muß es noch vielmehr verborgen werden; dieß betrift das Ministerium. Die Geschichte selbst kann nicht mit der Freyheit geschrieben werden, welche sie erfodert. Es ist für die Lebendigen gefährlich, die Parthey der Todten zu nehmen. Ein Schriftsteller ist genöthigt viel Begebenheiten die unter den vorigen Regierungen geschehen sind, zu bemänteln, weil viel mächtige Familien, und zahlreiche und angesehene Collegia Theil daran haben.

Ein Geschichtschreiber, der dasjenige, was seit Heinrichen dem Dritten, bis auf diese Zeiten geschehen ist, aufrichtig beschreiben wollte, würde zwischen dem Vergnügen die Wahrheit zu sagen, und dem Schmerze sich selbst aus seinem Vaterlande zu verbannen, wählen müssen; er würde in fremden Ländern eine Freystadt wider die Verfolgungen, die er sich zuziehen würde, suchen müssen. Gewisse Mönche würden ihm niemals die getreue Erzählung von dem Morde Heinrichs des Dritten (*) vergeben; andre würden ihr Ansehen anwen-

(*) Dieses abscheuliche Verbrechen wurde von Jakob Clement, einem Jakobitischen Mönche, begangen. Hier ist das, was Mezerai von diesem traurigen Königsmorde erzählt. Ein Jakobitischer Mönch, mit Namen der Bruder Jakob Clement, gebürtig aus einem Dorfe der Sorbonne, nahe bey Sens, fünf und zwanzig Jahr alt, der in einem Kloster von Paris Profeß gethan, und seit kurzer Zeit Priester geworden war, übrigens grob und unwissend, aber von einem sehr melancholischen Temperamente, und der schwar-

anwenden, um die genaue Beschreibung von dem

J 4 Laster

schwarzen Einbildungen fähig, welche eine erregte Galle im Gehirn erzeugt, unternahm es unglücklicher Weise, dem Könige das Leben zu rauben. Auf was für Art, und von welchen Personen er bey dem Könige eingeführt worden ist, das ist eine zu wichtige Sache, dazu, wenn ich sie sagen sollte, mehr Gewißheit gehört, als ich davon habe erlangen können. Indessen ist doch so viel wahr, wenn man ihm dieses Vorhaben nicht eingegeben hat, so war man doch wenigstens damit zufrieden, daß er es gefaßt, und man gab ihm Unterricht, und Mittel an die Hand, weil man ihn den Grafen von Brienne kennen lehrte, und einige andre königliche Herren, die in der Bastille gefangen saßen, und ihm einen Paß von diesem Grafen, und ein Beglaubigungsschreiben vom Presidenten von Harlay verschaffte, welches aber falsch war. Der General-Procurator, Guesle, fuhr mit seinem Bruder von seinem Hause von Voinvres nach Saint Cloud; er traf ihn unter Weges an, und da er von ihm hörte, daß er sehr wichtige Sachen dem Könige zu sagen hätte, ließ er ihn auf seines Bruders Wagen hinten aufsteigen, und nahm ihn mit nach Saint Cloud. Es sey nun Brutalität, oder Muth, oder Versicherung einer vermeinten Ehre des Märtirerthums gewesen, so sahe man niemals einen so unerschrocknen Menschen, als diesen schändlichen Mönch. Er aß frölich mit den Leuten des Guesle zu Abend; bey allen Fragen, die sie ihm thaten, gerieth er nicht in die geringste Bewegung, und schlief die ganze Nacht sehr fest. Den folgenden Morgen wurde er von Gueslen in des Königs Zimmer geführt, er näherte sich ihm, ohne zu erzittern, redete mit ihm ohne anzustoßen, überreichte ihm einige Briefe, und wie sie der König las, nahm er seine Zeit wahr, zog ein großes Messer unter dem Rocke hervor, und stieß es dem Könige in den Bauch.

Der

Laster des Pater Guignard zu rächen, (*) und alle würden sich mit einander vereinigen, wenn man sie beschuldigte, daß sie durch ihre aufrührerischen Predigten, durch ihre verleumderischen Schriften, und durch ihre schändlichen Declamationen, so lange als die Ligue bestand, die indirekten Urheber der Ermordung Heinrichs des IV. wären.

Die Schriftsteller, welche diese Thaten beschreiben, können sie nicht ganz und gar verschweigen; aber sie verstecken sie zum Theil. Sie bemühen sich sie zu mildern, nach dem Antheil, welchen sie daran nehmen, oder wie sie durch den Zwang und die Einschränkung, in welcher sie gehalten werden, genöthigt sind, es zu thun.

Vor

Der König fühlte die Wunde, er schrie, riß das Messer heraus, und gab ihm zwey Stöße damit, einen an die Stirn, und den andern in die Backe. Guesle zog den Degen, und stieß unvorsichtig den Mönch oben in die Stirn, und zwey oder drey andre noch unvorsichtigere, tödteten ihn auf der Stelle.

(*) Ein Jesuit, der gehangen wurde, weil er in eine Verschwörung wider Heinrich den IV. verwickelt war. Der Anfall auf das Leben des Königs von Portugall hat endlich allen vernünftigen Prinzen über die Gottlosigkeit der Jesuiten die Augen eröffnet, und man vertreibt sie aus Frankreich. Es wäre vielleicht für Ludwig XV. sehr gut gewesen, wenn die Jesuiten einige Jahre eher wären verbannt worden. Es ist wahrscheinlich, daß Damiens, der einige Jahre lang bey den Jesuiten gedient, nirgend anders her, als von ihnen die fanatischen Ideen geschöpft hatte, die ihn verleiteten, seinen König ermorden zu wollen.

Vor einiger Zeit ließ sich ein Mönch, (*) der verschiedne Geschichte beschrieben hat, darinnen er, wie man ihn beschuldigt, viel Begebenheiten verfälscht, einfallen, zur Wiederherstellung seines guten Rufs, die Streitigkeiten einiger Päbste nach der strengen Wahrheit zu beschreiben. (**) So bald als sein Buch herauskam, wurde es in Rom verboten: der Pabst war sehr davon gerührt, daß man sich unterstanden hatte, die Asche seiner Vorfahren zu beunruhigen; er glaubte, daß ihre Unordnungen ein Geheimniß wären, und daß es einem schlechten Sterblichen nicht erlaubt wäre, in dasselbe zu dringen. Der Mönch wurde auf seinen Befehl aus dem Kloster gejagt; er wurde dafür gestraft, daß er die Wahrheit gesagt hatte, und verlohr die Gunstbezeugungen und die Belohnungen, die ihm seine Lügen erworben hatten. (***)

Indessen ist doch das Verbot der Bücher ein sehr schlechtes Mittel sie zu unterdrücken. So bald als das Lesen eines Buchs verboten ist, so bemüht sich ein jeder, es zu haben. Der Buchhändler erhöhet den Preiß desselben, und verkauft viel mehrere als vorher. Ein solches Werk wird hernach zehnmal gedruckt, und man würde sonst nicht zweyhundert Exemplare davon verkauft haben, wenn die Begierde und die Neugier des

*) Der Jesuit Maimbourg.

**) Die occidentalische Spaltung.

***) Der Pabst hatte einen Brief an Maimbourgen geschrieben, ihm zu seiner Geschichte der griechischen Spaltung Glück zu wünschen.

Publici nicht durch das Verbot der Obrigkeit und der Päbste wäre erregt worden. Das was diese verbotnen Bücher in Ansehn erhält, ist, daß sie gemeiniglich gut und lehrreich geschrieben sind, und daß sie Leute von Verstande und die Gelehrten unterhalten, an statt daß die meisten von denen, die man öffentlich verkauft, nichts als Romane und Histörchen sind, die nur einige Frauenzimmerchens und einige Abbes vergnügen. Ein Genie wird lieber schweigen, als wider seine Empfindungen schreiben.

Ich habe schon von verschiednen Gelehrten dieses Landes mit dir geredet; ich kenne noch viele andre. Einer von ihnen (*) hat ein politisches Werk herausgegeben. Ob er gleich viel Feuer, Witz, und gesunden Verstand hat, so hat er doch manche falsche Begriffe nicht vermeiden können; er ist von der Furcht und von den Vorurtheilen dazu hingerissen worden. Die Hoffnung einiger Belohnung hat ihn bewegt, durch neue Schriften die Ungereimtheiten der ersten zu unterstützen. Er macht in seinem System die Völker nicht allein zu Sklaven, sondern er raubt ihnen auch so gar den Trost, ihre Klagen an den Fuß des Throns zu bringen, (**) und ihre Uebel durch die Freyheit zu erleichtern, sie denen zu sagen, die ihnen abhelfen könnten. Uebrigens zeigt sich in allen denen Fällen, wo er hat frey schreiben können, die Vernunft allenthalben auf eine vorzügliche

Wei-

*) Der Abt von St. Pierre.

**) Der Abt von St. Pierre scheint die Gegenvorstellungen des Parlements zu mißbilligen.

Weise, und wenn die Schmeicheley aus seinem Buche verbannt wäre, so würde es ein vollkommenes Werk seyn.

Ein Abt (*) hat seit etlichen Jahren eine Geschichte von Frankreich herausgegeben, die sehr rein, und auch aufrichtig geschrieben ist, bis auf die Regierung Franz des ersten. Von dieser Zeit fängt die Wahrheit an, sich zu verdunkeln, und sie verschwindet unter den folgenden Regierungen gänzlich.

Es giebt einen andern Schriftsteller, (**) dessen Stil lebhaft und gedrungen ist; man sieht, er ist ein glänzendes Genie, aber nicht sehr gründlich. Seine Schriften handeln von einem angenehmen Nichts, wenn man das ein Nichts nennen kann, was gefällt, ohne zu unterrichten.

Ein andrer Schriftsteller (***) ist in einer Geschichte, die er von verschiednen alten Völkern herausgegeben hat, nicht dem Zwange unterworfen gewesen. Diese Schrift ist ein vollkommnes Werk; sie ist rein geschrieben, und mit desto größrer Aufrichtigkeit und Freyheit, da es bey den Medern keine Jesuiten giebt, und der Hof an den Begebenheiten, die unter Philipp von Macedonien und seinem Sohne Alexander geschehen sind, wenig Theil nimmt.

Ein junger Mensch (†) hat Komödien und Liebeshistorien geschrieben, die rührend sind; aber sein Stil

*) Der Pater Daniel.

**) Der Abt Fontaines.

***) Rollin.

†) Marivaux.

Stil ist hochtrabend. Er hat in seinen Schriften ein gewißes kostbares Wesen behalten, welches nicht sehr natürlich ist. Man sollte zuweilen, wenn man seine Schriften lieset, sagen, daß der Autor erfindet, und der Stutzer schreibt.

Der Sohn eines berühmten Poeten (*) schrieb vor einiger Zeit, eine Satire, die mehr boshaft als sinnreich war, über die Unordnung und Unruhe, welche die Streitigkeit zwischen den Jansenisten und Molonisten verursacht, (**) davon ich dir schon in meinen vorigen Briefen Meldung gethan. Er empfand die Wirkungen des Zorns von den Feinden, die er sich dadurch zugezogen hatte, und er konnte kaum mit vieler Mühe ihrer Rache entwischen.

Die Franzosen haben natürlicher Weise einen lebhaften und durchdringenden Verstand. Wenn es in ihrer Macht stünde, ihrem Genie freyen Lauf zu lassen, so wäre kein Volk in der Welt, welches seine Untersuchungen so weit treiben könnte, als sie. Vergebens schmeicheln sich die Engelländer mit einer größern Richtigkeit ihrer Gedanken; sie haben nichts zum voraus als die Macht, ihrer Einbildung freyen Lauf zu lassen, und sie nicht ohn Unterlaß auf gewisse Grundsätze zurück zu führen, die allezeit Feinde der Wahrheit sind. Wie ist es möglich eine Materie aus dem Grunde zu erforschen, wenn man alle Augenblicke aufgehalten wird, und wenn man immer

*) Crebillon, der jüngere.

**) Der Schaumlöffel, l'écumoire.

mer Mittel suchen muß, die Vernunft mit den Chimeren, und die Wahrheit mit der Lüge zu vereinigen?

Man muß es als eine recht wunderbare Sache ansehen, daß es in diesem Lande so viel Leute von einem weitläuftigen und erhabnen Genie giebt. Man thut alles mögliche, die Köpfe zu gewöhnen, nicht aus einer gewissen Sphäre herauszugehen, man fürchtet, sie möchten sich zu hoch erheben. Die Erziehung, die man den Kindern giebt, gehet von der ersten Jugend an, mehr dahin, ihnen gewisse chimerische und verwirrte Begriffe beyzubringen, als sie zu lehren, richtige und genaue Ueberlegungen anzustellen. Die Mönche, denen ihre Erziehung aufgetragen ist, und die sie in ihren Grundsätzen erziehen, entfernen sie von der guten Methode zu studiren. Wenn ein junger Mensch zu dem Alter von neun bis zehn Jahren gelangt ist, so wird er in ein Collegium eingeschlossen. Man flößt ihm einen Abscheu gegen die Wissenschaften ein, durch die Art und Weise, wie man sie ihn lehren will, man bringt ihm einen Ekel gegen die guten Schriftsteller bey, durch die Erklärungsart ihrer Schriften. Man redet mit ihm vom Gassendi, vom Cartesius, vom Newton, als von mittelmäßigen Genies. Es ist fast kein Rector der Philosopie, der sich nicht stolz über diese großen Männer setzt, und der nicht mehr Wesens von seinem Gewäsche machte, als von den Werken des Malebranche. Es giebt eine Gesellschaft von Mönchen, (*) welche die schönen Wissen-

*) Die Jesuiten.

Wissenschaften mit gutem Erfolge lehrt; aber sie hat vor der guten Philosophie eine solche Abneigung, daß sie die Geißel derselben geworden ist.

Das berühmteste von diesen Collegien ist dasjenige, welches man die Sorbonne nennt; es ist auch das älteste. Unter seiner Aufsicht stehen verschiedne andre. Der Ruf desselben ist in den verwichnen Jahrhunderten sehr groß gewesen; aber seit mehr als hundert Jahren, verliert es alle Tage etwas von seinem Ansehen. Es hat sich durch die Entscheidungen, die es zu den Zeiten der Ligue gab, verächtlich gemacht; es begünstigte das Verbrechen und den Mord, und schlug sich zu der Parthey des Aufruhrs und der Gottlosigkeit, die sich unter die Decke der Religion verhüllten. (*) In der Folge wollte es von Zeit zu Zeit etwas thun, welches seines ersten Ruhms würdig wäre; aber es wollte nicht gelingen. Die große Anzahl derer, aus denen es bestand, erhielten den Vortheil über die Meinungen einiger, die ihre und ihrer Kirche Freyheiten muthig unterstützen wollten.

Aus demjenigen, was ich dir schreibe, kannst du

(*) Im Jahre 1589. hatte die Sorbonne die Verwegenheit, ein heftiges Decret wider Heinrich den III. herauszugeben. Es lag nicht an ihr, daß die Krone nicht auf das guisische Haus kam, oder daß sie nicht ein Raub der Spanier wurde, welche die Empörung unter der Decke der Religion in das Herz von Frankreich gezogen hatte.

Sæpius olim
Religio peperit scelerosa atque impia facta.
Lucret. de Rer. nat. lib. I. v. 84.

zu urtheilen, wie schwer es einem Franzosen ist, sich bis auf einen gewissen Punkt zu erheben. Weit gefehlt, daß ihm die Studien seiner Jugend nützlich seyn könnten, sie dienen nur, seinem Fortgange eine Hinderniß in den Weg zu legen, und ihn von der Wahrheit zu entfernen. Die scholastische Philosophie ist ein Gift, welches den Verstand beunruhigt, und macht ihn zu derjenigen Richtigkeit unfähig, die man bey dem Nachdenken anwenden muß, und die nur durch ein tiefsinniges Nachforschen erlangt wird. Indessen giebt es doch verschiedne Franzosen, die ohne einige Hülfe sich bis zu einem sehr großen Grade erheben. Sie müssen um so viel mehr Genie und Einbildungskraft haben, weil sie außer der Unwissenheit, die Vorurtheile der Kindheit und der Erziehung zu überwinden haben, welche ihnen ihre ersten Lehrmeister eingeflößt haben. Du würdest lachen, mein lieber Isaak, wenn ich dir einige von den philosophischen Sätzen schreiben sollte, über welche man hier zu Lande die Schüler übt. Hier sind einige der wichtigsten aus einer Schule der Mönche. (*) Gott kann die Welt erschaffen haben: und die Welt kann ewig seyn: dieß ist der Beweis. In Gott ist keine Zeit; in ihm folgt die Wirkung stets seinem Willen. Angenommen, daß Gott gewollt habe, die Welt solle zu aller Zeit seyn; so hätte die Welt von Ewigkeit seyn können. Ein Kind begreift, daß eine Sache vom Nichtseyn, zum Seyn, nicht kommen kann, ohne einen Anfang

*) Die Schule der Thomisten.

fang gehabt zu haben. Wenn also die Welt gemacht ist, so muß eine Zeit gewesen seyn, wo sie nicht gewesen. Also ist sie nicht ewig. In Subtilitäten dieser Art, und in solchen chimerischen Untersuchungen bringen die jungen Leute die Zeit ihrer Studien zu; und nachdem sie verschiedne Jahre gearbeitet, so sind sie noch so unwissend, als sie anfänglich waren.

Lebe wohl, mein lieber Isaak; ich werde im nächsten Briefe den Ernst dieses Schreibens wieder gut machen. Ich bemühe mich wechselsweise dir solche Sachen zu schreiben, die dich belustigen und unterrichten. Ich bilde mir ein, daß ich bey dir alle Arten des Geschmacks befriedigen muß, und ich schreibe dir von den verschiednen Gegenständen, die sich meiner Einbildung darbieten.

Der vierzehnte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich gieng vor einigen Tagen wieder hin, mein lieber Isaak, die Bibliotheken, davon ich in meinem letzten Briefe mit dir geredet habe, näher kennen zu lernen. Ich lief die Werke der alten Lehrer durch, welche die Nazaräer die Väter nennen. Ich fand verschiedne vortreffliche Sachen darinnen, die der Aufmerksamkeit eines Philosophen würdig sind; aber ich erstaunte über

die

die Bitterkeit und Galle, welche Leute, die man als Muster der Mäßigung betrachtet, in vielen Stellen gezeigt haben. Ich urtheilte, daß die Bücher einiger heidnischen Schriftsteller, als die Pflichten des Cicero, und die Lehren des Epictet, eine viel reinere, und dem natürlichen Gesetz gemäßere Moral enthielten. Die nazaräischen Lehrer haben zu allen Zeiten den Werth ihrer Schriften durch die Neigung ihre Gegner anzuschwärzen, und den Haß der Welt gegen sie zu erregen, vermindert. Diese Leidenschaft, welche der Größe der Seele und der Klugheit so entgegen ist, hat sie zu den größten Ausschweifungen verleitet. So bald als sie durch das Ansehen der Prinzen und der Völker unterstützt wurden, so predigten sie die Nichtduldung, und glaubten ein Recht zu haben, die ehrwürdigsten Personen nicht zu schonen. Sie lästerten die Fürsten und die Privatpersonen, die einen wie die andern.

Die Franzosen ärgern sich noch heutiges Tages über die abscheuliche Freyheit der Prediger zu den Zeiten Heinrichs des III. und Heinrichs des IV. Sie verdammen die Handlungen dieser Aufrührer mit lauter Stimme. Sie betrachten die Meynung, welche erlaubt, sich wider seinen Prinzen zu empören, und ihm die Ehrfurcht zu versagen, weil er eine vom Volke verschiedne Religion hat, als eine Meynung, die der öffentlichen Wohlfahrt und dem Charakter eines ehrlichen Mannes zuwider ist. Sie bemerken nicht, daß dasjenige, was sich zur Zeit der Ligue zutrug,

bald nach Constantins Tode auch geschahe; nämlich so bald die Geistlichen Ansehen genug hatten, Unruhen und Trennungen zu erregen. Bouchers aufrührerische Predigten, wider Heinrich den Vierten, sind nicht mehr wider die Ehrfurcht, die man der Person gekrönter Häupter schuldig ist, als die beleidigenden Schmähungen des Gregorius von Nazianz wider den Kaiser Julian. Dieser nazaräische Lehrer glaubte das Recht zu haben, wider diesen Prinzen auf die heftigste Art zu schreiben, weil er, da er zur Regierung gelangte, sie durch profane Opfer verdunkelte, und durch abscheuliche Geheimniße das Wasser seiner Taufe, und die Einweihung zu den heiligen Geheimnißen, die er empfangen hatte, besudelte. (*) Er glaubt, er müsse die Person Julians beleidigen, weil er den Nazaräismum verlassen hatte. Der aufrührerische Boucher ergriff eben denselben Vorwand, um wider Heinrichen den IV. zu schreyen, den er des Antipapismi, oder des Protestantismi beschuldigt. Ich begreife nicht, mein lieber Isaak, warum dasjenige, was vor vierzehn hundert Jahren unschuldig gewesen ist, heutiges Tages als strafbar angesehen werden soll. Entweder man muß gestehen, daß Boucher Recht hatte, wider Heinrichen den IV. so heftig loszuziehen, welches doch abscheulich wäre zu behaupten, oder man muß bekennen, daß Gregorius von Nazianz

Unrecht

*) Αἵματι μὲν ὂκ τὸ λȣτρῶν ἀποῤῥύπτεται, τῇ καθ' ἡμας τελειώσει, τη, τελείωσιν τȣ̃ μύσȣς ἀντιτιθείς. Gregorii Nazianzeni Invectiva in Julianum, p. 58.

Unrecht hatte, daß er das Gedächtniß des Kaiser Julians beflecken wollte, eines sanften, mäßigen, keuschen, gelehrten, freygebigen, unerschrocknen Prinzen, der alle moralische Tugenden in einem vorzüglichen Grade besaß.

Viele Nazaräer, mein lieber Isaak, sind von der Verehrung, die man sonst den alten Lehrern allgemein erwies, zurückgekommen. In diesen letzten Zeiten giebt es viele Gelehrte, die das Joch der Vorurtheile abwerfen, und laut dasjenige verdammen, was in den Schriften dieser Väter wider Recht und Billigkeit ist. Man muß sich aber doch verwundern, daß man so lange verzögert hat, die Augen zu eröffnen, und zu erkennen, wie ähnlich das Betragen der alten Lehrer dem Betragen der Neuern ist, wider welche man so hitzig geschrieben hat.

Wenn ich bis zu den ersten Jahrhunderten des Nazaräismi zurückgehe, so finde ich, mein lieber Isaak, bey den Geistlichen eben dieselben Sitten, eben dieselbe Art zu denken, und eben dieselben Maximen, wie bey denen, die itzt leben. Eusebius malt mir in der Person des Paulus von Samosata den Stolz der italiänischen, französischen, deutschen, englischen, und anderer Prälaten ab. Wir wollen, sagt dieser Schriftsteller, nichts von dem Stolze und Uebermuthe gedenken, welche die weltlichen Ehrenstellen, damit er bekleidet war, in ihm erregten. Er sahe es lieber, daß man ihm den Titel eines Ducenarii gab, als eines Bischoffs. Er gieng prächtig auf den öffentlichen Plätzen einher, las und

 dictirte

dictirte Briefe, und war mit Wachen umgeben, die theils vor ihm hergiengen, theils ihm nachfolgten. Sein Stolz und Uebermuth machten die christliche Religion den Heiden verhaßt. (*) Könnte man, mein lieber Isaak, ein richtigeres Bild von einem Cardinal machen, der in fioco durch die Straßen von Rom geht? Wenn dieß ein Auszug aus einem Buche eines neuern Geschichtschreibers seyn sollte, so dürfte man nur die drey letzten Worte verändern, und setzen: sein Stolz und Uebermuth machten die römische Religion den Juden verächtlich, an statt die christliche Religion den Heiden.

Wenn die alten Lehrer und Prälaten den Stolz der Neuern hatten, so hatten sie auch eben den Geist der Herrschsucht. Sie gaben sich alle Mühe, die Prinzen in ihre Sache zu verwickeln, und sie zu überreden, die Religion erfodre es, alle diejenigen zu verfolgen, die man nicht für Orthodoxen ansahe. Es geschahe auf ihren Rath, daß der Kaiser Justinian nicht einen Mord zu begehen glaubte, da diejenigen, welche er zum Tode verdammte, sich zu einer andern Religion bekannten, als die Seinige war. (**)

Ich finde auch, mein lieber Isaak, bey den alten nazaräischen Priestern eine Neigung, die Sachen aufs höchste zu treiben, das Volk in Bewegung zu setzen und zum Aufruhr zu erregen, wenn es zur Vermehrung ihrer Macht dienen

kann.

*) Euseb. Hist. Eccles. Lib. VII. Cap. XXX. p. 280. Edit. Vales.

**) Procopius in ανεκδότοις pag. 60.

kann. Cyrillus von Alexandrien war ein wahrer Cardinal von Retz. Er that in Egypten alles, was der letzte in Frankreich that. Die nazaräischen Schriftsteller von allen Secten stimmen in dieser Wahrheit überein. Der heilige Cyrillus, sagt Barbeyrac, (*) war nach dem Urtheil des Herrn Abts du Pin, ein hochmüthiger und heftiger Mensch, der nichts suchte, als sein Ansehen zu vermehren, und sich nicht so bald auf den bischöflichen Stuhl erhaben sahe, als er durch sein Ansehen die Novatianer verjagte, und ihren Bischof seines Vermögens beraubte. Er fiel die Juden in ihren Synagogen und an der Spitze seines Volks an, er nahm ihnen ihre Schulen, verjagte sie aus Alexandrien, und erlaubte, daß die Christen ihre Güter plünderten, sonder Zweifel von der heiligen Maxime des Bischofs von Hippon unterstützt, daß alles den Gläubigen gehört, und daß die Gottlosen nichts mit Recht besitzen. Der heilige Cyrillus überwarf sich auch mit Orest, dem Gouverneur von Alexandrien, über das höchste Ansehen, welches er sich nur unrechtmäßiger Weise angemaaßt hatte. Fünfhundert Mönche unterstützten ihren Bischof, sie umringten eines Tages den Gouverneur, verwundeten ihn mit einem Steinwurfe, und würden ihn getödtet haben, wenn seine Wachen und das Volk ihrer Wut nicht Einhalt gethan hätten. Es kostete einem Mönche das Leben, der gefan-

*) In der Vorrede zum Natur- und Völkerrechte.

gen genommen wurde, und unter der peinlichen Frage starb. Der heilige Cyrillus machte ihn zu einem Heiligen. Eine berühmte heidnische Philosophinn, mit Namen Hipatia, wurde das Opfer, welche die Anhänger des Bischofs dem Schatten ihrer Märtirer aufopferten. Sie wurde grausam ermordet, weil man sie beschuldigte, daß sie den Gouverneur wider den Prälaten erbittert hätte.

Siehst du nicht, mein lieber Isaak, daß dieß gerade die Unruhen sind, welche die Frondeurs erregten? Es ist wahr, daß der Cardinal von Retz nicht von fünfhundert Mönchen begleitet war, da er nach dem Parlamente gieng; er brauchte eine große Anzahl derselben, zu verschiednen Dingen, die seinen Absichten eben so beförderlich waren. Ich glaube in der Person des Gouverneurs von Egypten, den Cardinal Mazarin zu sehen, der genöthigt war, Paris zu verlassen, und in der Person des Cyrillus finde ich den Stolz, die Kühnheit, den Hochmuth und den aufrührerischen Geist des parisischen Priesters. Ich glaube nicht, daß man zwey ähnlichere Charaktere finden kann, als diese beyden nazaräischen Prälaten. Indessen wird der eine, vermöge einer erstaunenden Verkehrtheit, dazu der menschliche Verstand allein fähig ist, für einen Heiligen, und für einen Schriftsteller gehalten, dessen Schriften der Grund der nazaräischen Moral seyn sollen, und der andre für einen Aufrührer, für einen Schelm, und für einen Menschen, der seines Ranges unwürdig war. Der Grund einer so wider-

widersinnigen Meynung ist vermuthlich, daß der eine vor dreyzehnhundert Jahren lebte, und der andre zu seinem Unglück in diesen letzten Zeiten gebohren worden. Wenn er Patriarch von Alexandrien gewesen wäre, so hätte er an der Spitze eines Heeres von Mönchen den Gouverneur ungestraft belagern, das Volk empören, und es erregen können, eine Frauensperson in Stücken zu zerreißen, die ihr Geschlecht und ihr vorzüglicher Geist vor der Wut der Mönche nicht schützten, ohne daß Handlungen, die ihrem Charakter so entgegen waren, ihr Andenken hätten beflecken können.

Es ist für viele Personen ein Glück, daß sie in gewissen Zeiten gebohren sind. Sie sind dem Aberglauben und der Unwissenheit eben so viel schuldig, als verschiedne Ueberwinder den Umständen und dem Ohngefähr. Wenn Alexander in dem Jahrhunderte Cäsars oder Pompejens gelebt hätte, so wäre er ein kleiner König von Macedonien gewesen, der sich für sehr glücklich würde geschätzt haben, unter einem von diesen Römern zu dienen. Er würde keine glänzendere Rolle in der Welt gespielt haben, als Dejotarus, Ptolomäus, und so viel andre Könige. Wenn Cyrillus, Gregorius von Nazianz, Augustin und verschiedne andre, unter Heinrich dem III. und Heinrich dem IV. geschrieben hätten, so würde man sie entweder als Aufrührer, oder als Menschen angesehen haben, die manchmal eine Moral gepredigt, die der natürlichen Billigkeit ganz entgegen ist. In der That ist wohl et-

was der Menschlichkeit mehr zuwider, als die Meynung, welche Augustin behauptet hat? Er meynet, daß nach dem göttlichen Gesetze alles den Gerechten und Gläubigen gehört, und daß die Ketzer nichts rechtmäßig besitzen. Ein neuerer Schriftsteller hat diesem Lehrer einen strengen Verweis gegeben, bey Gelegenheit dieser Meynung, welche der öffentlichen Ruhe so nachtheilig ist. Dieser abscheuliche Grundsatz, sagt er, kehrt die menschliche Gesellschaft aus dem Grunde um.

Man kann eine Meynung, deren Folgen oft für die ganze Welt so schädlich gewesen sind, nicht mit zu vieler Hitze und Heftigkeit verdammen. Die größten Uebel, welche die Staaten betroffen haben, haben gemeiniglich keine andre Quelle gehabt, als den gefährlichen Glauben, daß es erlaubt wäre, sich der Güter der Ungläubigen zu bemächtigen, und sie zu zwingen, die Religion zu verändern. Worauf gründete man das abscheuliche Blutbad in der St. Bartholomäus-Nacht, als auf diese schädliche Maxime? Wie viel rechtschaffne Leute haben nicht schon wider die Theologen geschrien, welche die Völker durch ihre aufrührerischen Reden in Bewegung gesetzt? Wie viele haben nicht die Schriften, die Predigten, und alle Werke, die aus den Federn der Glieder der Ligue geflossen, verabscheuet? Indessen enthalten alle diese Werke eben denselben Grundsatz, welchen Augustin so heftig behauptet hat. Die neuern Prediger sagten das nicht, was ihre alten Lehrer gesagt haben, oder vielmehr

sie stellten sich nur, als wenn sie es umschrieben. Sie behaupteten, daß man Heinrichen den IV. für keinen König erkennen, und seine Anhänger ausrotten müßte. Worauf gründeten sie ihre Meynung? Auf das Ansehen der Väter, und besonders des heiligen Augustins, welcher meynt, man müsse die Ketzer vertreiben, sie mit dem Tode bestrafen, und sich ihres Vermögens bemächtigen. Ich setze mich, mein lieber Isaak, einen Augenblick an die Stelle des Prediger Bouchers. So bald als meine Zuhörer von der Güte der Moral des heiligen Augustins überzeugt sind, so will ich ihnen beweisen, daß sie Heinrichen den IV. ermorden, und alle, die ihm anhängen, ausrotten müssen, wenn sie sich durch eine lobenswürdige Handlung hervorthun wollen. Hier ist ein Beweis, auf den man nicht antworten kann: Die Bücher des heiligen Augustins enthalten nichts als nützliche Vorschriften, welche als etwas wesentliches der Religion müssen angesehen werden. Eine von diesen Vorschriften befiehlt ausdrücklich, die Ketzer mit dem Tode zu bestrafen, und ihre Güter einzuziehen. Heinrich der IV. ist ein Ketzer, welchen der Pabst in den Bann gethan, und alle, die ihm anhängen, sind eben so strafbar, als er. Man muß ihn also mit allen seinen Anhängern ausrotten. Wer eine entgegenstehende Meynung behauptet, irret, und weigert sich, sich dem Ansehen der Väter und der Kirche zu unterwerfen.

Wenn man, mein lieber Isaak, über diesen Einwurf wider den blinden Glauben, den viele

Nazaräer den Schriften ihrer alten Lehrer geben, nachdenkt, ohne das Gute, was sich in ihren Schriften befindet, von dem Schlechten, welches darinnen ist, zu unterscheiden, so erstaunt man über die Gewalt der Vorurtheile. Wenn die übertriebnen Bewundrer der Väter schlechthin sagten, daß man viel vortrefliche Sachen in ihren Werken fände, so hätten sie Recht; wenn sie aber die Irrthümer, die darinnen sind, als gewisse und klare Grundsätze annehmen, und weil Augustin, Gregorius von Nazianz, Chrysostomus und andre, eine Meynung behauptet haben, die dem Völkerrechte und dem natürlichen Lichte ganz entgegen ist, dem menschlichen Geschlecht viele Jahrhunderte hindurch Gewalt geschieht, und die gesunde Vernunft auf die Folter gespannt wird, so heißt dieses in Wahrheit von den Menschen fodern, daß sie einige andre Menschen wie Götter ansehen sollen, die keinen andern Vorzug haben, als daß sie eher als sie gelebt. Ein Schriftsteller kann seine Gedanken über die besondern Meynungen eines Boßuet, du Pin, Baronius, und Bellarmins sagen, weil sie noch nicht tausend Jahre todt sind. Aber wenn ihre Schriften zehn Jahrhunderte alt seyn werden, so werden die Irrthümer, die darinnen stehen, in gewisse Wahrheiten verwandelt werden.

Wenn das so ist, so sind die Bücher der nazaräischen Lehrer Brieschen Käsen gleich, die nicht eher als nach einer gewissen Zeit gut sind.

Lebe

Lebe wohl, mein lieber Isaak; sey vergnügt und glücklich, und hüte dich sorgfältig vor den bösen Maximen der Väter.

Paris.

Der funfzehnte Brief.

Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Ich antworte dir, mein lieber Monceca, auf den Brief, darinnen du mir von den alten nazaräischen Lehrern geschrieben hast. Ich muß den Einwürfen Beyfall geben, welche du wider einige von ihren irrigen Meynungen machst, die der öffentlichen Wohlfahrt nachtheilig sind; aber mich dünkt doch, indem du die Fehler dieser Schriftsteller tadelst, so hast du ihren guten Eigenschaften nicht Gerechtigkeit genug widerfahren lassen. Ich gebe zu, daß die meisten von ihnen oft auf große Ungereimtheiten gefallen sind, daß sie die Leidenschaft zu weit verleitet, und ein übertriebner Eifer gemacht hat, daß sie Meynungen unterstützt haben, die einer guten Moral gerade entgegen sind. Sie waren Menschen, und als solche der Menschlichkeit unterworfen. Der Haß, der Aberglaube und die Vorurtheile haben sie von dem rechten Wege abgeleitet; aber welchen Lehrern ist das nicht begegnet?

gegnet? In allen Religionen sind die Theologen bloße Sterbliche, folglich schwache Geschöpfe, die sich selbst betrügen und von ihren Leidenschaften dahin gerissen werden.

Die Philosophen allein können in ihren Schriften vermeiden, in gewisse Ausschweifungen zu fallen. Da sie ihren Verstand mit dem kalten Blute einer Person regieren, welche von der Vernunft überzeugt zu werden sucht, nicht aber von der Heftigkeit und dem Ansehen, so erkennen sie bald ihre Fehler, wenn die Lebhaftigkeit oder die Eigenliebe sie zu Irrthümern verleitet; sie verbessern ihre Gedanken, und kehren auf den rechten Weg zurück, erleuchtet von dem natürlichen Lichte, welches Gott den Menschen zum Führer gegeben hat, und welches die Philosophen allezeit sorgfältig um Rath fragen. Man muß also, mein lieber Monceca, in den alten nazaräischen Lehrern den Theologen und den Philosophen unterscheiden. Wenn sie von streitigen Materien geschrieben, so haben sie es so gemacht, wie es die Schriftsteller unsrer Zeit noch machen. Wenn ihnen die Gründe fehlten, so nahmen sie zu Beschimpfungen ihre Zuflucht, sie gaben ihrer Galle den Namen eines frommen und heiligen Eifers, und sie lästerten den ehrlichen Namen derer, wider welche sie schrieben, um der Ehre Gottes willen. So ist der Prediger Jurieu in unsern Zeiten mit Arnaulden und Bailen umgegangen, und so verfuhr ehemals Hieronymus gegen den Rufin. Wenn aber die alten Lehrer philosophische Materien abhandelten, und ohne

von

von ihren Leidenschaften erhitzt zu werden, schrieben, so haben sie oft mit den größten Männern gleichen Ruhm erlangt.

Man darf nur die Schriften Augustins mit einiger Aufmerksamkeit lesen, wenn man von dieser Wahrheit überzeugt seyn will. Diejenigen, darinnen er als Philosoph redet, sind so schön, als diejenigen, darinnen er von Streitigkeiten handelt, mit Sophismen und Grundsätzen, die der guten Moral ganz zuwider sind, angefüllet worden; darunter ist auch der Grundsatz, den er fest setzte, als ihn die Streitigkeiten mit den Donatisten böse gemacht hatten. Er behauptet, die Ketzer müßten ausgerottet werden. Wenn nur gewisse Schriften von diesem Lehrer auf die Nachwelt gekommen wären, so würde ich ihn als einen Mann ansehen, welcher der Hochachtung und selbst der Bewunderung der größten Philosophen würdig wäre. Cartesius, Malebranche, Locke, sind ihm viele Begriffe schuldig, und die Sachen, die sie von diesem Afrikaner entlehnt haben, sind nicht diejenigen, die ihren Schriften den geringsten Glanz geben.

Du hast vielleicht niemals über das, was ich dir sage, nachgedacht. Es wird mir leicht seyn, dir zu zeigen, daß die neuern Metaphisici ihre vornehmsten Meynungen aus den Büchern dieses Lehrers geschöpft haben. Ihn muß man als den ersten Wiederhersteller der Metaphisik ansehen.

Ich will diese Untersuchung bey dem Malebranche anfangen. Sein Sistem über die Ideen,

durch welche wir alles in Gott sehen, ist der Reihe nach im Augustin enthalten. Der neue Philosoph hat fast die Ausdrücke des Alten abgeschrieben. Gott, sagt der Neuere, (*) ist durch seine Gegenwart sehr genau mit unsern Seelen vereinigt, so, daß man sagen kann, daß er der Ort der Geister ist, so wie der Raum der Ort der Körper ist. Dieß vorausgesetzt, so ist es gewiß, daß der Geist das sehen kann, was in Gott die erschaffnen Wesen vorstellt, weil das sehr geistig, sehr begreiflich, und dem Geiste sehr gegenwärtig ist. Also kann der Geist in Gott, die Werke Gottes sehen, vorausgesetzt, wenn Gott ihm das entdecken will, was sie in ihm vorstellt. Hier ist die Stelle des Alten. Allmächtiger Gott, du hast alle Wesen erschaffen, und du belebst sie. Du bist an allen Orten, du erfüllest sie alle gleich. Der Geist kann es empfinden, aber er kann es nicht erkennen. Du bist allenthalben gegenwärtig, wenn es nicht geschieht, die Tugend zu belohnen, so geschieht es, das Laster zu bestrafen. Alle Dinge, welche sind, sind in dir; du giebst einigen das Leben, und andern das Vermögen, Begriffe zu haben. (**) Ich glaube, mein lieber Monceca, ich habe Recht zu behaupten, daß das

*) Recherche de la Verité, Liv. III. Chapit. VI. p. 199.

**) Qui solus vivificas omnia; qui creasti omnia, qui ubique es, & ubique totus, qui sentiri potes, videri non potes; qui nusquam dees, qui ubi non es per gratiam, ades per vindictam; qui omnia tangis, quædam enim tangis, ut sint & vivant, non tamen ut sentiant

das Sistem des französischen Philosophen dem Afrikaner nicht unbekannt gewesen. Alles übrige des Capitels, daraus ich diese Stelle angeführt habe, bestätigt meine Meynung, und Malebranche scheint es selbst erkannt zu haben, daß Augustin diese Meynung gehabt und angenommen.

Die Meynung der angebohrnen Ideen, welche die Cartesianer so lieb haben, findet sich auch in seinen Werken. Die neuern Metaphisiker haben daher alle die Gründe, deren sie sich bedienen, geschöpft. **Ich denke, also bin ich,** sagt einer von den berühmten Nachfolgern des Cartesius. (*) **Wir können keine Gewißheit von**

sentiant & discernant; quædam vero tangis, ut vivant, & sentiant & discernant — & omnia contines sine ambitu, & ubique es præsens sine situ & motu. Aug. Hip. Episc. Medit. Cap. XXIX. num. 3. & 6. Die Benedictiner von St. Maur behaupten, dieses Werk sey nicht vom Augustin; indessen haben die Herausgeber der Werke dieses Vaters in der Löwenschen Ausgabe nicht eben so gedacht. Viele Theologen eignen beständig diese Betrachtungen dem h. Augustin zu. Ein Jesuit von Cöln hat eine besondre Ausgabe dieses Werks veranstaltet, vor welche er eine Vorrede gesetzt, die beweiset, daß er sicher überzeugt sey, der h. Augustin sey der Verfasser. Dem sey nun wie ihm wolle, so findet man die Stelle, die ich hier anführe, fast mit eben denselben Worten, in der Confeßion Augustins, so wie die, die ich aus den Soliloquien ausgezogen habe. Es ist also immer gewiß, daß ich den Augustin nicht anders habe reden und denken lassen, als er wirklich geredet und gedacht hat.

*) L'Art de penser, I. Part. Chap. I. p. 12.

von diesem Satze haben, wenn wir nicht deutlich begreifen, was seyn ist, und was denken heißt. — Wenn man also nicht läugnen kann, daß wir in uns die Ideen vom Seyn, und vom Gedanken haben, so frage ich, durch welchen Sinn sind sie in uns gekommen? Sind sie leuchtend oder colorirt, daß sie durch das Gesicht in uns gekommen sind? Geben sie einen tiefen oder hellen Ton, daß sie durch das Gehör in uns gekommen sind? Riechen sie gut oder schlecht, daß sie durch den Geruch in uns gekommen sind? Schmecken sie gut oder übel, daß wir sie durch den Geschmack erlangt haben? Sind sie kalt oder warm, hart oder weich, daß sie durch das Gefühl in uns gekommen sind? — Da man auf alles dieß nichts vernünftiges antworten kann, so muß man gestehen, daß die Begriffe vom Seyn und vom Gedanken, nicht von den Sinnen ihren Ursprung haben. Dieß, mein lieber Monceca, sind die stärksten Gründe, die man wider das Sistem anführt, welches behauptet, daß alle Ideen von unsern Sinnen kommen. Sie dienen auch noch zum Beweise, daß wir von Gott einen angebohrnen Begriff erhalten, welchen die Seele mitbringt. Denn, sagt der Schriftsteller, den ich oben angeführt habe, wir sind natürlicher Weise geneigt zu glauben, daß unsre Urtheile falsch sind, wenn wir deutlich sehen, daß sie den Ideen von den Sachen entgegen stehen. Wir würden also gar nicht mit Gewißheit urtheilen können, ob Gott Theile hätte, ob er nicht

körper-

körperlich sey, ob er allenthalben wäre, ob er untheilbar sey, wenn wir nur bloß durch die Sinne zu Ideen kämen.

Alle diese Einwürfe sind fast von Wort zu Wort aus den Schriften Augustins genommen, der mit starken und überredenden Gründen darthut, daß man Gott in sich selbst zu erkennen suchen muß, und nicht in den äußerlichen Dingen, die Sinne können uns keine wahre Vorstellung von der Gottheit geben. Ich bin lange herum geirret, wie ein verirrtes Schaf, *) sagt dieser Lehrer, ich suchte dich ausser mir, und du warest in mir. Ich habe alle meine Sinne in Bewegung gesetzt; aber sie haben mich nichts lehren können: und wenn du mein Gott mich nicht erleuchtet und gelehret hättest, daß du in meinem Geiste wohntest, so würde ich dich niemals erkannt haben, weil ich es durch den Weg der Sinne nicht konnte. Nachdem er die angebohrne Idee von der Gottheit, als einen Grundsatz fest gesetzt, so beweiset er mit eben den Gründen, die der cartheſianiſche Philosoph gebraucht, darzuthun, daß die Begriffe vom Seyn, und vom Gedanken, nicht durch die Sinne haben

*) Ego erraui ſicut ouis, quae perierat, quaerens te exterius, qui es interius, & multum laboraui, quaerens te extra me, & tu habitas in me -- Miſi nuntios meos omnes ſenſus exteriores, vt quaererent te, & non inveni; quia male quaerebam foris, quod' erat intus. Video enim, lux mea Deus, qui illuminaſti me, quia male te per illos quaerebam, quia tu es intus, & tamen ipſi, vbi intraueris, neſcierunt. Aug. Soliloqu. Cap. XXXI. n. 1.

entstehen können. Wenn ich meine Augen frage, fährt er fort, *) so lehren sie mich, weil du nicht colorirt bist, kannst du auch nicht durch sie in meinen Geist gekommen seyn. Meine Ohren sagen mir, da du keinen Schall machst, ist es auch nicht durch sie geschehen. Meine Nase hat keinen Theil an deiner Idee, welche keinen Geruch haben kann, desgleichen mein Mund, da sie nicht geschmeckt werden kann. Und alle meine Sinne lehren mich, weil du nicht körperlich bist, so haben sie mir keinen Begriff von dir geben können. Ich erkenne nun, daß dieser Begriff in meine Seele gegraben war. u. s. w.

Nachdem ich dir gezeigt habe, mein lieber Monceca, daß nicht allein die vornehmsten metaphysischen Meynungen der Carthesianer, sondern auch die Gründe, damit sie sie unterstützen, aus den Schriften Augustins genommen sind; so kann ich dir eben so leicht zeigen, daß Locke diesem nazaräischen Lehrer die Beweise von der Wirklichkeit Gottes, und der Schöpfung der Welt zu verdanken hat. Es ist mathematisch gewiß, sagt dieser grosse englische Philosoph, **) daß etwas

*) Nam oculi dicunt, si coloratus non fuit, per nos non intrauit. Aures dicunt, si sonitum non facit, per nos non transiuit. Nasus dicit, si non oluit, per me non venit. Gustus dicit, si non sapuit, nec per me introiuit. Tactus etiam addit, si corpulentus non est, nihil me de hac re interrogas -- Absit vt ista crederem Deum meum, quae etiam a Brutalium sensibus comprehenduntur. -- Aug. ibid. n. 2.

**) Locke, de l' Entendement humain, Liv. IV. Chap. II. p. 513.

was von Ewigkeit muß gewesen seyn, weil das, was nicht von Ewigkeit ist, einen Anfang hat, und alles, was einen Anfang hat, muß durch etwas anders hervorgebracht worden seyn. Es ist eben so gewiß, daß ein jedes Wesen, welches seine Wirklichkeit und seinen Anfang von einem andern hat, auch alles, was es besitzt, und was ihm zugehört, von einem andern habe. Man muß also erkennen, daß alle seine Vermögen aus eben derselben Quelle kommen. Die ewige Quelle aller Wesen muß auch die Quelle und der Grund aller seiner Kräfte oder Vermögen seyn; so daß dieses ewige Wesen allmächtig seyn muß. Augustin hat wie Locke gedacht. Er hat sich aber nicht so bestimmt und so philosophisch ausgedrückt. Ich habe, sagt er, die Erde gefragt, ob sie mein Gott wäre? Sie hat mir geantwortet, daß sie nur eine blosse Creatur wäre, welche dem Untergange und der Veränderung unterworfen sey. Alle Wesen auf der Erde haben mir eben dasselbe gesagt. Das Meer, und die Thiere, die darinnen sind, die Luft, die Vögel, die Sonne, der Mond, die Sterne, haben mir eine gleiche Antwort gegeben: „ Wir „sind eben solche Wesen, wie du, geschaffen „von einem ersten Beweger. Wenn du die „Gottheit finden willst, so steige bis zur Quelle, „und zum Ursprunge aller Dinge.„ *)

 Das

*) Interrogaui terram, si esset Deus meus, & dixit mihi, quod non; & omnia, quae in ea sunt, hoc idem confessa sunt. Interrogaui mare, & Abyssos, & Reptilia, quae in his sunt, & responderunt: Non sumus Deus tuus,

Das Zeugniß der ganzen Welt lehret mich also die Wirklichkeit eines allmächtigen Gottes erkennen. Indem ich die Creaturen betrachte, so sehe ich, es ist gewiß, daß ein jedes Wesen, welches seinen Anfang von einem andern Wesen hat, auch von einem andern alles das empfangen, was es hat. Das Daseyn der Geschöpfe ist ein überzeugender Beweis von dem Daseyn Gottes, und ein Zeugniß, welches man nicht verwerfen kann, um mich der Ausdrücke Augustins zu bedienen. *)

Wir wollen nun auf die Aehnlichkeit der Beweise dieses Lehrers, mit den lockischen Beweisen, über die Nothwendigkeit der Schöpfung der Materie von einem verständigen und geistigen Wesen sehen. Ich mache den Anfang mit den Einwürfen des letzten. Andre, sagt er, bilden sich ein, daß die Materie ewig ist, ob sie gleich ein ewiges, denkendes und unsterbliches Wesen erkennen. Man muß einsehen, sagen sie, daß die Materie ewig ist. Warum? Weil ihr nicht begreifen könnet, wie sie aus nichts gemacht seyn

tuus, quaere super nos. Interrogaui stabilem aerem, & inquit vniuersus aer, cum omnibus incolis suis: fallitur Anaximenes, non sum Ego Deus tuus. Interrogaui coelum, lunam & stellas: Neque nos sumus Deus tuus, inquiunt. Aug. Soliloqu. Cap. XXXI.

*) Et dixi omnibus his, quae circumstant fores carnis meae, dixistis mihi de Deo meo, quod vos non estis, dicite mihi aliquid de illo. Et clamauerunt omnes voce grandi, ipse fecit nos. - - Interrogatio creaturarum profunda est consideratio ipsarum: Responsio earum attestatio ipsarum de Deo. Aug. Sol. C. XXII.

seyn könnte. Warum haltet ihr euch also nicht selber für ewig? Ihr antwortet, daß es vielleicht deswegen geschiehet, weil ihr vor zwanzig oder dreyßig Jahren erst angefangen habt, zu seyn. — Wenn ich euch aber frage, was ihr durch dieses Ich, welches damals erst angefangen hat zu seyn, verstehet, vielleicht würdet ihr es mir nicht sagen können. Die Materie, daraus ihr zusammen gesetzt seyd, fing damals nicht erst an, zu seyn, weil sie nicht ewig seyn würde, wenn dieß wäre. Sie fing nur an gebildet und auf eine solche Weise geordnet zu werden, wie es seyn mußte, um euren Körper zusammen zu setzen. Aber diese Einrichtung der Theile ist nicht das Ich, nicht das denkende Principium in euch, welches ihr selbst seyd. Wenn hat denn also dieses denkende Principium in euch angefangen zu seyn? Wenn es niemals angefangen hat zu seyn, so müßt ihr von Ewigkeit her ein denkendes Wesen gewesen seyn. — Wenn ihr einsehen könnet, daß ein denkendes Wesen aus nichts gemacht worden, — warum könnet ihr nicht auch einsehen, daß eine gleiche Macht ein materielles Wesen aus dem Nichts hervor ziehen könne? *)

*) Et redii ad me, & intraui in me, & aio ad me: Tu quis es? Et respondi mihi: Homo rationalis & mortalis. Et incepi discutere, quod hoc esset, & dixi: Vnde hoc tale animal, Domine Deus meus! Vnde nisi abs te? Tu fecisti me, & non ego ipse me? Quis tu, per quem viuo ego, tu, per quem viuunt omnia? -- Dic,

Aus der Betrachtung über sich selbst beweiset Locke die Macht des Schöpfers. Augustin bedienet sich eben dieses Einwurfs. Ich habe, sagt er, über mein Wesen nachgedacht, und meinen Zustand erwogen. Ich habe gesehen, daß ich ein vernünftiger und sterblicher Mensch bin. Woher kann denn eine solche Creatur kommen, sagte ich, wenn es nicht von der ersten Quelle aller andern Wesen ist? — Wenn sie Gott nicht geschaffen hat, so muß ein jedes Ding sein eigner Schöpfer seyn, und dieß ist, wie ich aus meinem eignen Daseyn erkenne, unmöglich. Es ist also nothwendig, daß alle Dinge, welche sind, durch ein erstes, allmächtiges, verständiges und ewiges Wesen müssen hervor gebracht worden seyn.

Die Aehnlichkeit, mein lieber Monceca, die sich zwischen den vornehmsten metaphysischen Meynungen der größten neuern Philosophen und den Meynungen Augustins findet, muß dich nöthigen, wie ich dir schon im Anfang meines Briefes gesagt habe, in diesem Schriftsteller allezeit den theologischen Controversisten vom Philosophen zu unterscheiden. Wenn du bey Lesung der andern alten nazaräischen Lehrer so verfährst, so kannst du von viel nützlichen und lehrreichen Sachen, die sich in ihren Werken finden, Nutzen ziehen, deren

-- Dic, quaeso, per miserationes tuas, vnde hoc animal nisi abs te? an quisquam sese faciendi erit Artifex! an aliunde quam a te traditur esse & viuere? Nonne tu es summum Esse, a quo est omne Esse? Quicquid est, a te est, quia sine te nihil est. Aug. Sol. C. XXXI.

deren Kenntniß allen Gelehrten, sie mögen von einer Religion seyn, von welcher sie wollen, nöthig ist.

Lebe wohl, mein lieber Monceca, sey zufrieden und glücklich, und lege dich fleißig auf die Wissenschaften.

Constantinopel.

Der sechzehnte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Seit dem letzten Briefe, mein lieber Isaak, den du zum Vortheil der alten nazaräischen Lehrer an mich geschrieben hast, lege ich mich darauf, die Schönheiten und Fehler ihrer Werke zu entdecken. Ungeachtet des prächtigen Lobspruchs, welchen du auf den Augustin machst, so finde ich doch beträchtliche Fehler an ihm, ausser denen, in welche ihn Leidenschaft und Hitze gestürzt hat. Ein übertriebner Eifer, dem man mit Recht den Namen eines unumgränzten Hochmuths geben kann, ist die Eigenschaft fast aller Theologen, denen die Nazaräer im vorzüglichen Verstande den Namen der Väter geben. Das lustigste ist, daß sie zu eben der Zeit, da sie die Nichtduldung predigten, da sie wider die Fürsten Aufruhr ansponnen, und ihre Widersacher verfolgten, in

einigen ihrer Werke die schönsten moralischen Lehren ausstreuten. Du hast Recht, mein lieber Isaak, wenn du verlangst, daß man in den Vätern den Theologen vom Philosophen unterscheiden soll, denn wenig Menschen haben sich so oft widersprochen und so sehr wiederrufen. Chrysostom, zum Exempel, den man sehr geschickt den Augustin der Griechen nennt, und der eben so gallensüchtig und eben so hitzig als dieser Afrikaner war, lobt die Güte unendlich sehr. Er bedenkt sich nicht zu sagen, daß diese Tugend den Menschen der Gottheit gleich machet. *) Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, er hätte diese Maxime selbst in Ausübung gebracht. Das erste, was er that, als er zum Bischof von Constantinopel war erwählt worden, war, daß er vom Kaiser Arcadius verlangte, einen strengen Befehl wider die Eunomianer und Montanisten ergehen zu lassen; er erhielt, was er verlangte. Diese Nazaräer, denen man den Namen der Ketzer gab, waren nicht allein aus der Hauptstadt verbannt worden, sondern auch aus den vornehmsten Städten des Reichs, und man hatte ihnen bey Lebensstrafe verboten, Versammlungen anzustellen. Der Augustin der Griechen blieb dabey nicht stehen; da er keine Montanisten mehr zu verjagen hatte, so ließ er seine Galle an den vornehmsten Personen aus, und hielt Reden wider sie, oder vielmehr öffentliche Lästerungen.

Seine

*) Nihil eſt, quod ſic Dei ſimiles faciat, vt Malignis atque Laedentibus eſſe placabilem. Chryſ. Homil. XX. in Matth.

Seine ärgerliche Laune erweckte ihm endlich so viel Feinde, daß verschiedne nazaräische Bischöffe sich versammelten, und ihn absetzten. Der Kaiser bestätigte das Urtheil dieser Bischöffe, und verjagte den Chrysostomus. Nachdem er einige Zeit verbannt gewesen war, wurde er wieder zurück gerufen, und man gab ihm seine Würde wieder; aber die Leiden, die er erdultet, hatten seinen Charakter nicht im geringsten verändert. Er eiferte auf die unanständigste Weise wider die Kaiserinn Eudoxia, die ihn aufs neue aus Constantinopel jagte. Er starb endlich, da man ihn an den Ort seiner Verbannung führte, zu Pityus, am schwarzen Meere.

Dieser Chrysostomus ist der Patriarch der Molinisten, so wie Augustin der Jansenisten. Man muß aber sagen, wenn diese beyden Schriftsteller sehr entgegen stehende Meynungen über den Glauben der Nazaräer haben, so stimmen sie doch mit einander in der Meynung der Nichtdultung überein, die den ersten Grundsatz des natürlichen Rechts untergräbt, welches fodert, daß man das andern nicht thun soll, was man will, das andre uns nicht thun sollen. Ich frage einen jeden Nazaräer, ob er damit zufrieden seyn würde, wenn die Türken den Befehl geben sollten, daß alle, die in ihren Landen leben, an den Mahomet glauben, oder mit dem Leben gestraft werden sollten?

Die Werke des Chrysostomus sind in einer reinen Sprache geschrieben. Seine Schreibart nähert sich sehr der Schreibart der Schriftsteller

des alten Athens, so wie Augustins sich der Zierlichkeit der Schriftsteller aus dem Jahrhunderte Augusts nähert. Uberhaupt haben sich die griechischen Väter viel reiner ausgedrückt, als die lateinischen. Die Homelien des Basilius sind würdig, der Sprache nach, mit den philippischen Reden des Demosthenes in Vergleichung gestellt zu werden. Hieronymus ist der letzte nazaräische Lehrer gewesen, der im Lateinischen auf eine zierliche Art geschrieben hat.

Augustin muß auch solche gute Sachen sagen, als man in einigen seiner Werke findet, damit man die Langeweile, die sein Styl verursacht, ausstehen kann; es ist der Styl eines Declamateurs. Er wiederholt einen und eben denselben Gedanken zwanzigmal, und auf zwanzig verschiedne Arten. Ist etwas, zum Exempel, so kindisch und schwülstig, als die Stelle war, nachdem er, wie du in deinem letzten Briefe angemerkt, gezeiget, daß die Sinne der Seele keinen Begrif von der Gottheit geben können, den Einwurf, den er macht, auf folgende Weise umkehrt? Indessen suche ich meinen Gott, ich suche ein Licht über alles Licht, welches das Auge nicht sieht. Ich suche eine Stimme über alle Stimmen, die das Ohr nicht hört. Ich suche einen Geruch über alle Gerüche, die die Nase nicht empfinden kann. Ich suche das Beste über alles Beste, welches das Gefühl nicht unterscheiden kann. *) Eben denselben Gedanken

*) Attamen cum Deum meum quaero, quaero nihilominus quandam lucem super omnem lucem, quam non capit

danken drückt er im folgenden durch neue Antithesen aus,*) und nachdem er ihn zwey Seiten hindurch, auf alle mögliche Arten gewendet hat, so entschließt er sich erst, ihn zu verlassen. Dieser Styl eines Declamators schadet den schönsten Werken Augustins unendlich. Der Leser siehet mit Verdruß und Unwillen, einen Philosophen nach einem falschen Schimmer laufen, und die Vernunft unter der Last kalter und kindischer Antithesen erdrücken.

Diese fehlerhafte Schreibart Augustins hat die Werke einer großen Anzahl nazaräischer Lehrer, die ihm haben nachahmen wollen, verderbt, und lächerlich gemacht. Sie haben seinen Styl angenommen, aber sein Genie nicht gehabt, und sind also unendlich weit unter ihrem Muster geblieben, davon sie nur das schlechte angenommen haben. Die Theologen des zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts sind auf lächerliche Antithesen verfallen; ihre Schriften sind mit Sophismen, in pompeusen Ausdrücken erfüllt. Anselmus, der Erzbischof von Canterbori, der im eilften Jahrhunderte lebte, will die Nothwendigkeit eines Geheimnisses in seiner Religion erweisen, und macht eine lange Rede, darinnen er nichts von

capit oculus, quandam vocem super omnem vocem, quam non capit auris, quendam odorem super omnem odorem, quem non capit naris, quendam dulcorem super omnem amplexum, quem non capit tactus. Aug. Sol. C. XXXI.

*) Ista lux quidem fulget, vbi locus non capit. Ista vox sonat, vbi spiritus non capit. Odor iste redolet, vbi status non spargit &c. Idem.

von dem sagt, was er sagen sollte. Nachdem er sich eine Schwierigkeit gemacht, so löset er sie durch ein Wortspiel auf. Welche Nothwendigkeit, sagt er, erfoderte es, daß die Gottheit sich mit einem menschlichen Körper bekleidete, um die Menschen zu erlösen? Das allmächtige Wesen darf nur etwas wollen, und die Wirkung folgt stets auf seinen Willen. Die Menschen konnten also erlöset seyn, so bald er es nur für gut fand, folglich war die Menschwerdung unnütz. Aber nein, sie war es nicht, weil sie nur durch den Willen Gottes geschehen ist, der stets recht ist. Er hat es für gut gefunden, nicht weil es nöthig war, die Menschen auf diese Weise zu erlösen, sondern weil die menschliche Natur der Gottheit auf diese Art gnug thun sollte. Gott hatte nicht nöthig zu leiden, aber der Mensch hatte die Leiden Gottes nöthig, um vou den Strafen der Hölle erkauft zu werden — Gott allein konnte dieß thun, und ohne die Menschwerdung hätte der Mensch nicht zu der Reinigkeit der Engel erhöhet werden können. *)

Ist

*) An aliqua necessitas coegit, vt Altissimus sic se humiliaret, & omnipotens ad faciendum aliquid tantum laboraret? Sed omnis necessitas & impossibilitas eius subiacet voluntati: Quippe quod vult, necesse est esse; & quod non vult, impossibile est esse. Solo ergo volente, & quoniam omnis eius voluntas semper bona est, sola fecit hoc voluntate; non enim Deus egebat, vt hoc modo hominem saluum faceret. Sed humana natura indigebat, vt hoc modo Domino Deo satisfaceret. &c. Anselmi Archiep. Cantuar. Medit. de redemptione, Cap. III. n. 1.

Ist das nicht, mein lieber Isaak, ein Hauffe unverständlicher Redensarten, oder wenigstens solcher, die nichts bedeuten? Ist es nicht lächerlich, nachdem er gesagt, daß Gott Herr war, die Menschen zu erlösen, wie er wollte, zu schließen, daß er sie nicht anders erlösen konnte, als wenn er sich mit der Menschlichkeit bekleidete, weil diese allein dazu hinreichend war? Man findet in dieser ganzen Rede ein Wortspiel, welches die Begriffe des Verfassers vollends unbegreiflich macht. Ein Theologe, der sich heutiges Tages so verworren erklärte, und dessen Gründe nicht passender wären, würde sich einem strengen Tadel aussetzen. So haben die Bossuets, die Arnaulds, die Drelincourts, und die Claudes nicht geschrieben; indessen haben alle diese Gelehrten, unter den Anhängern ihrer Religion, den prächtigen Namen der Väter nicht erhalten. Man muß gestehen, daß die Nazaräer diesen Titel eine Zeitlang verschwendet, und ihn sehr mittelmäßigen Genies gegeben haben. Der heilige Bernhard, der im zwölften Jahrhunderte lebte, war nicht allein selber ein Mann von weniger Gelehrsamkeit, sondern er erklärte sich auch für einen Feind aller derer, welche die Wissenschaften trieben; es lag nicht an ihm, daß die Unwissenheit sie nicht gänzlich vertrieb. Dieser Mann, der einen Propheten vorstellte, hatte sich ein erstaunendes Ansehen, nicht allein über das Gemüth des Volks, sondern auch der Fürsten erworben. Auf seine falschen Versprechungen kam eine entsetzliche Anzahl Nazaräer um, die das Kreutz annahmen, und

hinzo-

hinzogen Palästina zu erobern, auf gewisse Versicherungen des Sieges, die er ihnen gegeben hatte. Da er keine Türken mehr zu verfolgen hatte, fiel sein Eifer auf die Gelehrten. Abelard wurde sein erstes Opfer; er that alles mögliche, die aristotelische Philosophie zu verbieten, die man damals in Frankreich seit einigen Jahren anfing zu lehren. Es würde zum Erstaunen seyn, wenn ein Schriftsteller von einem solchen Charakter vortrefliche Werke zur Bildung des menschlichen Verstandes geschrieben hätte. Er hat auch nichts anders als solche Schriften hinterlassen, die mehr zum Gebrauche der mistischen Frommen, als der Gelehrten und Philosophen dienen. Man findet in einigen so niedrige Ausdrücke, und die dem Verstande so schmutzige Ideen darstellen, daß alle lasterhafte Zügellosigkeit des Petronius mit einer ehrbaren Decke verhüllet ist, gegen die Ausdrücke dieses Theologen. Was bin ich? Sagt er in einem Buche unter dem Titel: Andächtige Betrachtungen, denen dieser Titel durch einen grossen Misbrauch beygeleget worden; was bin ich? Ein Mensch, aus einer flüßigen Materie entstanden. In dem Augenblicke, da ich angefangen habe zu seyn, bin ich aus dem menschlichen Saamen gebildet worden. Dieser Schaum wurde fest, und wuchs, und verwandelte sich in Fleisch. *)

Man

*) Quid sum ego? Homo de humore liquido. Fui enim in momento conceptionis, de humano semine conceptus. Deinde spuma illa coagulata, modicum crescendo caro facta est. Diui Bernardi Medit. deuotissimae, Cap. II.

Man muß gestehen, mein lieber Isaak, daß dieß Betrachtungen sind, die sich für einen Arzt schicken; aber ich glaube, daß sie zur Erbauung junger Leute nicht sehr geschickt sind. Wie kann ein Mädchen von funfzehn bis zwanzig Jahren, und ein junger Mensch von eben dem Alter, fromm und ohne Zerstreuung an diesen schäumenden Saamen, der dichte wird, gedenken? Es ist lächerlich, solchen Reden den Titel andächtiger Betrachtungen zu geben. Wenn dieß seyn könnte, so müßte man auch den italiänischen Einfall, unter die erbaulichen und frommen Gedanken setzen: Penso, é ripenso, comme l' huomo sia fatto del spouto d'un cazzo. Diese Worte sagen gerade eben so viel, als die Worte des nazaräischen Lehrers.

Albertus und Thomas von Aquin, die nach Bernharden kamen, waren viel gelehrter, als er. Sie zogen aus dem Lesen der Bücher des Aristoteles Nutzen, die der Prophet der Kreutzzüge verbieten wollte. Die Wissenschaften fingen an, einige Stralen zu verbreiten, und aus ihrer Asche hervor zu kommen, zur Zeit dieser beyden Schriftsteller. Die Schriften des ersten sind in dem Geschmack seiner Vorgänger abgefaßt, aber die Antithesen und die Wortspiele sind nicht so darinnen verschwendet, und die Sophismata viel seltner, und nicht so anstößig. *) Die Werke des andern sind dir vollkommen bekannt; man kann nicht

*) Sunt quaedam vitia, quae libenter, siue frequenter speciem virtutis praetendunt, vt, cum vere vitia sint, credan-

nicht läugnen, daß sie viel vortrefliche Sachen enthalten; aber sie sind mit vielen andern, kindischen, unnützen und abgeschmackten Dingen verdunkelt und befleckt, welche die Unwissenheit, und der scholastische Aberglaube, unter dem Namen der Theologie geheiligt, und mit dem Mantel der Religion bedeckt haben. Der Styl vom Thomas von Aquin ist nicht viel gereinigter, als der Styl seiner Vorgänger. Der schlechte Geschmack in der Art sich auszudrücken und zu schreiben blieb bis zum XV. Jahrhunderte, und wurde erst gänzlich durch die Unruhen vertrieben, die sich unter den Nazaräern erhoben. Die Theologen, die sich damals in verschiedne Sekten theilten, sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, ihren Lesern zu gefallen. Um sie sich ihnen geneigt zu machen, wollten sie die grossen Muster nachahmen, und die Sprache des Cicero und Virgil kam wieder in Brauch. Bald darauf änderte auch die Art zu schliessen ihre Gestalt, so wie man die Art zu reden verändert hatte.

Wenn die Religion nicht durch innere Trennungen wäre beunruhigt worden, vielleicht würde man noch heutiges Tages so verwirrt schreiben, als

credantur esse virtutes: Sicut seueritas putatur esse iustitia, amaritudo mentis dicitur maturitas -- dissolutio creditur spiritualis mentis laetitia, pigritia siue inordinata tristitia iudicatur morum grauitas. Alberti Magni Parad. Anim. de virt. lib. I. Prolog. Diese Erzählung der Laster, die den Namen der Tugenden erhalten, geht zwey lange Seiten fort, und ist den langen Antithesen Augustins vollkommen gleich.

als zu der Zeit des Thomas von Aquin. Es schien nicht, als wenn die nazaräischen Lehrer, die viel Jahre nach ihm kamen, den Geschmack sehr vollkommner gemacht, und auf dem guten Wege weiter fortgegangen wären; es scheinet vielmehr, daß einige sich noch weiter davon entfernten. Raimond Jordan, der im XIV. Jahrhunderte lebte, und der seine Schriften unter keinem andern als dem Titel Idiota heraus gegeben, hat sie mit gezwungnen Antithesen angefüllt, und sein Styl ist viel fehlerhafter als Augustins. Er läuft ohn Unterlaß mehr nach kindischen als glänzenden Gedanken. Das Bild, welches er von der Liebe Gottes macht, scheint von einem ehrlichen Capuciner eines Dorfs geschrieben zu seyn. „Die Liebe, sagt er, stellet zerstörte Sachen „wieder her, sie macht flüchtige Gemüther beständig. Die Liebe lehrt, die Liebe kennt „keinen Feind, die Liebe lobt, die Liebe tadelt, „die Liebe weiß nichts von einem strafbaren „Verdachte. Ohne die Liebe ist nichts gut, „mit der Liebe ist alles gut. Die Liebe erfreuet das Herz und erhebt es über irrdische „Dinge. Die Liebe ist niemals müßig, sie „handelt stets, sie wächset stets. Die Liebe „ist das Leben der Seele, und wer nicht liebt, „genießt des Lebens gar nicht. Die Liebe „verlangt keinen Lohn. — Die Liebe macht die „Menschen vollkommen; sie erhält alles, sie „erträgt alles geduldig. *) Ich bleibe hier

stehen,

*) Amor confracta solidat, depressa subleuat, nutantem animum constantem reddit. Amor docet, & addiscit,

stehen, mein lieber Isaak, denn er füllt noch eine ganze Seite mit den Eigenschaften der Liebe an. Ein Barfüsser Mißionarius, der diese lange Stelle in einer Predigt anbrächte, könnte zum Schluß hinzu fügen: Die Liebe macht Hahnreye, die Liebe verführt die Mädchen, die Liebe macht Bastarte, und dafür, meine lieben Schwestern, müßt ihr euch sehr in acht nehmen. Dieß würde nicht die unnützlichste Stelle in der Predigt seyn.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und sey vergnügt und glücklich.

Paris.

Der siebenzehnte Brief.

Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel, an Aaron Monceca.

Wenn der Wind dem Capitain günstig gewesen ist, dem ich meinen ersten Brief mitgegeben habe, so mußt du den Aufsatz von dem Secre-

discit, & inimicum nescit. Amor laudat, amor reprehendit, amor praua suspicione caret. Vbi amor defuerit, nihil valet, quicquid agitur: contra omnia valent, quae cum amore aguntur. Amor hominem laetificat, & a terrenis subleuat. Amor nunquam est otiosus, sed semper aliquid operatur, semper crescit & augetur. Amor vita est animae, & qui non amat, mortuus est. Verus amor non requirit pretium, etsi mereatur. -- Amor hominem perficit, &c. Idiot. viri docti, & sancti, Contemplationes de amore diuino, Cap. I. n. 2.

Secretair des Oßmann Bacha, den ich dir geschickt habe, schon erhalten haben. Ich freue mich, dein Urtheil darüber zu hören. Es sind ziemlich sonderbare Ideen darinnnen; aber man entdecket auch gleich den Haß in demselben, welchen die Mahometaner und Nazaräer gegen die Israeliten haben.

Ich habe oft gedacht, daß unser Gesetz sehr schön, und der wahren Vernunft sehr gemäß seyn muß, weil man es mit so wenigem Erfolge angreift. Man schreibt beständig in allen Religionen wider uns, wir antworten niemals auf die Schriften unserer Widersacher, oder doch selten. Ungeachtet unseres Stillschweigens, verlieren wir wenige von unsern Brüdern; man sieht fast gar keine Juden, welche Türken, oder Nazaräer werden, vielmehr trägt es sich zu, daß die letztern oft Mahometaner werden. Sie sind um so viel weniger zu entschuldigen, weil sie bloß die Liederlichkeit zu einer solchen Veränderung bewegt.

Ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch, welcher nur die ersten Begriffe einer gesunden Vernunft hat, den Träumen Mahomets den geringsten Glauben geben kann. Ich erstaune so gar, daß diejenigen, die in dieser Religion gebohren sind, ungeachtet der Vorurtheile der Kindheit, das Lächerliche davon nicht einsehen. Ich weiß nicht, ob du jemals das Gewebe von Ungereimtheiten im mahometanischen Gesetz untersucht hast. Ich fodre den unordentlichsten und träumerischesten Kopf auf, ob er so was chimerisches und giganteskes hervor bringen kann. Wie kann ein

Mensch so schwach seyn, und sich einbilden, daß er nach seinem Tode fleischliche Vergnügen schmecken wird; daß eines der vornehmsten Güter, welches uns Gott da geben wird, der Genuß vieler Frauenzimmer, die immer wieder Jungfern werden, seyn wird? Man erstaunt, daß die Heiden die Mährchen und Fabeln glaubten, die ihre Poeten von den elisäischen Feldern erzählten, wo die Helden Wagen, Waffen, Pferde und Lorbeerkronen wieder finden würden. *) Aber ist dieses unwahrscheinlicher als jenes? Sind die Martern, welche die schwarzen Engel den Seelen anthun, nicht eben das, was die Heiden sagten, daß die Seelen in den Tartarus und Phlegeton gestürzt würden? Indessen erstaunen wir täglich über die Leichtgläubigkeit der Heiden, und sagen nichts über die Leichtgläubigkeit der Türken, weil der Gebrauch und die Gewohnheit uns daran gewöhnt haben.

Ausser dem Lächerlichen hat die mahometanische Religion etwas wildes, oder besser zu sagen, ganz Vernunftloses. Die kindische Schwachheit, welche die Türken haben, zu glauben, daß eine Statue in der andern Welt eine Seele von demjenigen verlangen wird, welcher sie wird gemacht haben, hat sie angetrieben, alle anticken Stücke zu zerstören, welche sie in Griechenland gefunden haben.

*) Arma procul, currusque virum miratur inanes.
Stant terra defixae hastae, passimque soluti
Per campos pascuntur equi, quae gratia curruum
Armorumque fuit vivis, quae cura nitentes
Pascere equos; eadem sequitur tellure repostos.
Virg. Aeneid. Lib. VI. v. 707.

haben. Mahomet, welcher wohl einsahe, daß die schönen Künste dem Geiste eine gewisse tiefe Einsicht gäben, wollte von seinen Anhängern alles entfernen, was ihnen das Lächerliche seiner Lehren könnte merkbar machen. Er erkannte, daß seine Religion bey der geringsten Untersuchung nicht bestehen konnte; er verbot auch, darüber anders als mit dem Sebel in der Hand zu dispuтiren. Wenn die nazaräischen Mönche eben diese Maxime gehabt hätten, so zweifle ich, ob so viel verschiedne Meynungen unter ihnen entstanden wären. Die Lehrer, welche dispukirten, begnügten sich mit den Federkriegen, indessen, daß diejenigen, welche ihre Parthey annahmen, sich einander wechselsweise erwürgten, um Meynungen, davon sie nichts verstanden. Es ist allezeit leicht gewesen, das Volk zu verführen und zu betrügen, und schwer zu erleuchten. Es liebt die Neuigkeit; es folgt stets den Gegenständen, die es rühren. Es bleibt bey dem äusserlichen stehen, wird davon eingenommen, und es muß stets was besonders seyn, wenn es soll gerührt werden. Die Vernunft allein, von allen Chimeren entblößt, scheint ihm zu nackend, es verlangt immer mit etwas wunderbarem den Kopf anzufüllen. Darum fanden die Träume der Dichter bey den Heiden Glauben, und darum betrachten die Mahometaner die Fabeln des Alcoran wie Wahrheiten.

Allein ungeachtet der Ungereimtheiten der türkischen Religion, muß ich dir doch gestehen, daß ich Lehren darinnen finde, die der Bewunderung der größten Philosophen würdig sind. Die Allmosen,

mosen, die ihnen in ihren Büchern so oft befohlen sind, und die Vergebung der Feinde, sind zwey Gebote, welche die reinste Moral enthalten. Das allerschönste aber bey ihnen ist, daß sie sich nicht allein begnügen, diese Maximen zu glauben, sondern daß sie sie auch genau ausüben. Du weißt, wie weit ihre Liebe gegen die Armen geht; sie entziehen sich selbst ihre Nothwendigkeiten, und sie erstreckt sich über ihr Vermögen. Es sind wenig Türken, die nicht in ihrem Leben beträchtliche Allmosen geben sollten, welche zum Bedürfnisse der Unglücklichen angewendet werden. Die Caravanerien, die Brunnen, die Fontainen, die auf den Landstrassen zur Bequemlichkeit der Pilgrimme, und der armen Reisenden, es sey von welcher Religion es wolle, gemacht sind, sind ewige Denkmale von der Gottseeligkeit der Mahometaner. Ihr Mitleiden gegen die Unglücklichen erstreckt sich noch viel weiter, sie haben Hospitäler für unheilbare Kranke, für Verstümmelte, für Wahnsinnige. Sie haben so gar für die letzten eine Art von Hochachtung, und sehen sie als Personen an, welchen Gott deswegen den Gebrauch ihrer Vernunft genommen, um ihnen ein Mittel zu geben, sich desto leichter für Sünden zu bewahren. Wenn du nicht selber von Constantinopel wärest, so würdest du es schwerlich glauben können, daß es Türken giebt, die auf ihrem Todbette etwas vermachen, daß die Hunde in ihrem Quartiere auf gemeine Kosten erhalten werden sollen. Die andern Tugenden sind ihnen nicht unbekannt; es giebt wenig Völker, welche

ihr Wort so genau halten. Sie sind Sclaven ihrer Versprechungen, und der Unterscheid der Religion dient ihnen nicht zu einem Vorwande, diejenigen zu betrügen, mit welchen sie zu thun haben.

Die Ehrfurcht, welche die Mahometaner für ihre Eltern haben, ist lobenswürdig. Man sieht in Constantinopel wenig von solchen Söhnen, über welche die Natur erröthet, und die in den nazaräischen Landen so gemein sind. Das Haupt einer Familie bey den Türken erhält über seine Kinder eben dasjenige Ansehen, welches unsre alten Patriarchen hatten. Die Tartarn und Araber sind noch viel eifrigere Beobachter des kindlichen Gehorsams; was ich aber am meisten bewundre, ist die wenige Neigung, die sie zur Verleumdung haben. Sehr selten wird man sie auf einander lästern hören; sie verstehen die Kunst nicht, ihre Reden zu vergiften; ihr Umgang ist nicht ein Gewebe von Lästerungen, und ein Mischmasch von ärgerlichen Historien. Ich habe nachgedacht, was sie vor diesem Laster wohl mag bewahret haben. Da die Menschen in allen Ländern einander so ähnlich sind, so konnte ich nicht begreifen, warum die Türken von diesen Schwachheiten befreyt geblieben wären, und ich sahe, daß ihre Sitten und ihre Art zu leben sie vor diesen Fehlern bewahrt. Sie haben wenig Umgang mit einander, ausser in Angelegenheiten, die ihre Aemter und Bedienungen betreffen. Man sieht bey ihnen keine Häuser, die zur Versammlung erlauchter Müßiggänger bestimmt sind. Sie ver-

stehen die Kunst nicht, einen Theil des Tages in einer Gesellschaft zuzubringen, und einander gegenseitig die Zufälle des Morgens mitzutheilen. Wenn sie auf die Caffeehäuser gehen, welches die einzigen öffentlichen Oerter sind, so trinken sie daselbst ihren Sorbet, oder andre Getränke, die ihnen erlaubt sind. Zuweilen, aber sehr selten, spielen sie das Damenspiel, oder Mangala, *) alles aber im tiefsten Stillschweigen, und sie gehen bald wieder nach Hause.

Die Unmöglichkeit, Frauenzimmer zu sehen, ist noch eine entscheidende Ursache, warum so wenig Verleumdung in Constantinopel herrscht. Die Damen in Europa sind die vornehmsten Triebfedern der Lästerung. Der Haß, die Eifersucht, der Hochmuth, die Neigung zu gefallen, alle diese Leidenschaften setzen sie gegen ihre Nebenbuhlerinnen, oder gegen die Personen, die ihren Absichten entgen seyn könnten, in Bewegung. Es ist ihnen leicht eine grosse Anzahl Stutzer, eifrige Bewundrer ihres Eigensinns, und unterthänige Sclaven ihrer Befehle, auf ihre Seite zu bringen. Der Zwang, in welchem die türkischen Frauenzimmer leben, erlaubt ihnen nicht, eben dieselben Triebfedern in Bewegung zu bringen. Alles, was sie thun können, ist, daß sie in dem Innersten ihrer Häuser und gegen ihre Nebenbuhlerinnen Parthey machen; dieß kann sich aber nicht über den Umfang ihres Hauses hinaus erstrecken, und das Publicum merkt nichts davon.

*) Ein türkisches Spiel.

Der Charakter der Türken, der darinn besteht, daß sie sehr schweigen, und wenig reden, ist auch ein Verwahrungsmittel gegen die Verleumdung. Die Vielreder, und die Schwätzer von Histörchen und Possen, sind gemeiniglich zu diesem Laster geneigt. Dieß ist ein Mittel, dessen sie sich bedienen, damit sie gehört werden, und das menschliche Herz, welches geneigter ist zu tadeln, als zu loben, hört gern die Reden der Verleumder an. Die nazaräischen Stutzer, die so viel von ihrem Handwerke reden, wie du angemerkt hast, sind diesem Fehler sehr unterworfen.

Die Aufrichtigkeit, welche unter den Mahometanern herrscht, hat mich oft zu ernsthaften Betrachtungen veranlaßt. Ich muß gestehen, mein lieber Aaron, daß ich sehr gerührt bin, wenn ich das Schicksal erwäge, welches sie nach dem Tode haben werden. Der Verlust so vieler ehrlichen Leute, die kein andres Verbrechen begangen, als daß sie den Vorurtheilen der Erziehung gefolgt, und den Träumen ihrer Imans und Dervisen zu blinden Glauben gegeben, muß mir nahe gehen. Diese türkischen Mönche spielen hier eben die Person, wie die nazaräischen Mönche. Sie betrügen und hintergehen das Volk, füllen ihm den Kopf mit Chimeren an, und breiten ihre Laster und unordentlichen Sitten unter dem Mantel der Religion aus.

Ich muß dir die Historie eines Dervis erzählen, die sich zutrug, als ich zu Adrianopel war, und die gerade eben so gut ist, als diejenigen, welche du mir zuweilen von den nazaräischen Mön-

chen geschrieben hast. Dieser Mönch hatte sich in eine Einsiedley begeben, die eine halbe Meile von der Stadt entfernt war. Er blieb ganze Wochen daselbst, ohne heraus zu kommen; seine Thüre war verschlossen. Man sagte, daß er damals Entzückungen hätte, während welcher der Engel Gabriel käme, und sich vertraut mit ihm unterhielte. Sein Ruf vermehrte sich; man lief von allen Seiten herzu ihn um Rath zu fragen, viele Leute giengen zu ihm, um bey ihm in seiner Einsamkeit zu wohnen. Die Frauenzimmer wollten diesen heiligen Mann kennen lernen. Viele begaben sich nach seiner Einsiedley, nnd kamen sehr erbaut wieder zurück. Der eifersüchtigen Gemüthsart der Türken gefielen diese häufigen Visiten nicht, und die Männer verboten ihren Frauen wieder zu ihm zu gehen. Sie beklagten sich darüber bey dem Cadis, und sagten, daß man ihnen verwehren wollte zu dem Heiligen zu gehen. Der Richter schickte sie wieder zurück, und wollte nichts entscheiden. Die Sache wurde bekannt, der Dervis erhielt Nachricht davon, und entschloß sich, es sich zu Nutze zu machen. Es war nothwendig, daß er so fromm wurde, als er schien, und unter den Frauenzimmern, die zu ihm gegangen waren, hätten mehr als drey die Sache bestätigen können. Nahe bey seiner Einsiedeley war ein Kirchhof, er eröfnete das Grab eines Todten, der erst neulich war begraben worden. Er castrirte dieses Cadaver, und hieng das abgeschnittene in seine Zelle, zum Kopfe seines Bettes, zwischen zwo Sentenzen des Alcoran;

er

er wickelte sich in seine Mönchskutte ein, und legte sich nieder. Die ersten, welche ihn besuchten, sahen die Uberbleibsel seiner Operation, und wurden in grosses Erstaunen gesetzt. Ich wollte, sagte der Dervis, der Verleumdung alle Gelegenheit nehmen, und mich in den Stand setzen, das ganze schöne Geschlecht frey zu unterrichten. Diese Handlung des Dervis verdoppelte die Hochachtung, die man für ihn hatte. Es fehlte nicht viel, daß man nicht die Männer gesteinigt hätte, welche diese fromme Handlung des Einsiedlers veranlaßt hatten. Die Frauenzimmer giengen Haufenweise zu ihm, der Dervis misbrauchte einige, und ihre Männer hatten keinen Verdacht darauf. Er genoß verschiedne Jahre seines Rufs, aber endlich zerstörte die Eifersucht seine Sachen. Die Frau eines Kaufmanns war über den Vorzug aufgebracht, den er einer Nebenbuhlerinn gab, und klagte ihn vor dem Cadis an, er hätte sie nothzüchtigen wollen. Sie erzählte die Historie von dem Cadaver, die ihr der Einsiedler vertrauet hatte, und erbot sich, wofern sie löge, so wollte sie die grausamste Strafe leiden. Man ließ den Dervis untersuchen, und fand, daß ihm sehr viel zu einem Evnuchen fehlte. Der Richter verurtheilte ihn, die Operation, zur Strafe seines Verbrechens, wirklich an ihm zu vollziehen. Der Männer, die sich hätten beklagen sollen, waren so viel, daß sie sich unter einander trösteten, und ungeachtet ihrer Eifersucht, nichts weiter untersuchen, und nichts weiter hören wollten. Ich glaube, du wirst die Handlung

dieses Dervis so gut finden, als die schönen Streiche der Mönche. Die Weichlichkeit, die Unnützlichkeit für den Staat, die Heucheley und der Betrug, alles ist zwischen einem nazaräischen Mönche, und einem mahometanischen Dervis völlig gleich.

Constantinopel.

Der achtzehnte Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Die Tugend allein macht in diesen Landen keine Familie berühmt; zehn Vorfahren, deren Aufrichtigkeit und Redlichkeit die Achtung des Publici verdienen würden, gelten nicht so viel als ein Vater, der Secretair des Königs ist. Der Adel wird wie eine Waare gekauft. Ein Pachter, der aus gemeinem Blute stammt, macht aus seinem Sohne einen grossen Herrn, und der Sohn eines geschickten Geschichtschreibers, eines berühmten Poeten, der oft die Talente seines Vaters erbt, darf auf keinen andern Rang, und keine andre Ehre hoffen, als die ihm Apollo giebt. Das glänzendeste Verdienst, und die ausgebreiteste Wissenschaft, ist nicht so viel werth, als ein Unterpachter, wenn man zu Ehren und Reichthümern gelangen will. Man sieht täglich in Paris Leute, die erstlich Bediente waren, und die nun stolz in

Kutschen fahren, und in prächtigen Pallästen wohnen. Diese Glücksspiele sind hier sehr gewöhnlich; aber worüber du dich am meisten wundern wirst, ist, daß vor diesen Leuten, die man als die Schande der Nation, und als das Werkzeug des Unglücks des Volks ansieht, sich eine grosse Anzahl Menschen so weit erniedrigen, und ihnen die Aufwartung machen. Ihre Tafel, die prächtig besetzt ist, zieht viel Schmeichler hin. Die grossen Herren selbst scheinen Achtung für sie zu haben. Die Bequemlichkeit, daß man von ihnen Geld leihen kann, dringt ihnen diese Gefälligkeit ab. Sie treiben ihre Schwachheit zuweilen so weit, daß sie mit diesen Leuten Heyrathen schliessen, und ihre schlechten Umstände nöthigen sie zu einem ihrer Geburt so unanständigen Schritte.

Wenn ein Pachter zu grossem Vermögen gelanget ist, so bemüht er sich ein Frauenzimmer von Stande zu heyrathen. Die Eltern schliessen die Heyrath, die Jungfer wird aus dem Kloster geholt, und sie erstaunt, daß ihr Mann ein Vetter von ihrer Kammerjungfer ist. So bald als der Pachter durch diese Verbindung einen neuen Glanz erhalten hat, so vergißt er ganz seinen vorigen Zustand; er erinnert sich nicht mehr der Bedrückungen, durch welche er seine Reichthümer erlangt, er vergißt das Unrecht, welches er Wittwen und Waysen gethan, er redet von nichts als von Adel und von alten Titeln. Er sucht in allen Kanzleyen und bey allen Notarien nach Papieren, die das Alterthum seines Hauses beweisen

sen sollen. Die Mühe, die er sich giebt, alle Welt zu überreden, daß er ein Mann von Stande sey, macht, daß nicht viel fehlt, daß er es sich nicht selber überredet. Er findet Genealogisten, die bereit sind, die Geschichte seines Hauses zu schreiben, und hungrige Poeten, die ihre Federn durch sein Lob beschimpfen; und wenn er der Held eines epischen Gedichts seyn will, so wird er wie Achill und Aeneas besungen werden, wenn er den Verfasser gut bezahlt.

Ueber dieses Ansehen und diese Güter, die an Leute verschwendet sind, welche es so wenig verdienen, habe ich mich in Paris am meisten gewundert. Die mahometanische Denkungsart ist viel vernünftiger; die Tugend allein macht bey ihnen groß; sie haben keinen andern Adel, als den, den man durch seine Handlungen und seine Talente erlangt. Der Sohn eines Veziers, welcher keiner anständigen Bedienung würdig ist, bleibt oft in einem dunkeln Stande, und der Sohn eines Schuhflickers, wenn er Verdienste hat, kann leicht zu dieser grossen Würde erhoben werden. Ueberlege, mein lieber Isaak, wie sehr nützlich diese Maxime dem Staate und dem Vaterlande ist. Sie ermuntert alle Bürger, sich der Ehrenstellen würdig zu machen; sie belebt ihren Muth durch die Hofnung zu dem höchsten Range gelangen zu können. Sie unternehmen schöne Handlungen mit einer desto grössern Hofnung und Standhaftigkeit, da sie wissen, daß die Geburt kein Fehler ist, der ihnen die Thüre der Ehren verschließt. Wenn die Franzosen sich so stark auf die Empfindungen

ihres

ihres Adels verlassen, was müssen nicht die Türken hoffen, weil der geringste Mahometaner wie ein Edelmann denkt und handelt, und eben dieselbe Ehrbegierde, und dieselbe Hofnung hat, dazu zu gelangen? Ich weiß, daß es sich manchmal durch ausserordentliche Zufälle unter den Franzosen begeben hat, daß ein Mensch aus dem geringen Volke sich auf einen erhabnen Posten geschwungen hat; aber dieser Fall geschieht so selten, daß es ein schwaches Vorurtheil ist. Alle Bedienungen und alle Ehrenstellen werden durch den Adel besetzt, und es ist ein Ohngefähr, wenn ein Mensch, der nicht von Adel ist, alle Hindernisse überwindet, die sich seinem Glücke widersetzen.

Diese Betrachtungen führen mich auf die verschiednen Stände, aus denen Frankreich besteht. Man theilt sie in drey Classen, in die Geistlichkeit, den Adel, und das Volk. Die Geistlichen, an deren Spitze die Bischöffe stehen, haben den ersten Rang; der Adel folgt, und das Volk, welches durch Deputirte von den Städten und Provinzen vorgestellt wird, hat den untersten Rang.

Man hielt ehemals Zusammenkünfte, wo sich alle drey Stände versammlet hatten, man nannte sie die allgemeine Versammlung der Landstände. (Etats generaux.) Sie überlegten einmüthig mit dem Prinzen Sachen, die zur Wohlfahrt des Vaterlandes nothwendig zu seyn schienen, sie hielten das Gleichgewicht zwischen dem Hofe und dem Volke. Die Könige hoben nach und nach diese Zusammenkünfte auf; sie konnten sie allein zu-

sammen

sammen berufen, und sie vermieden es. Sie ersetzten durch ihr Ansehen die Verordnungen der Stände, und durch dieses Mittel hatte ihr Wille allein so viel Gewalt, als die Entscheidungen der ganzen Nation. Die Theilung der drey Stände, welche die Nation vorstellten, war eines der vornehmsten Mittel, welches die Entwürfe der Prinzen begünstigte. Der Haß der Geistlichen gegen den Adel, der Neid des Volks gegen diese beyden Stände, wurde das vornehmste Werkzeug des französischen Jochs.

Diese Uneinigkeit dauert noch; die Zeit hat sie nicht vermindern können. Der Hochmuth der Bischöffe, ihre Neigung zu herrschen, ist eine Tyranney, die dem Adel unerträglich scheint. Sie sehen die Ehrenstellen, und die erhabensten Bedienungen, zu ihrem Verdruß, mit Leuten besetzt, die ihnen entgegen sind. Zu ihrem Verdruß ertragen sie die Gewalt der Geistlichen, und je grösser das Ansehen ihrer Feinde ist, desto mehr vergrössert sich ihr Haß. Das Volk hingegen sieht die Erniedrigung des Adels mit Vergnügen; es ist ihm eine Freude, daß man diejenigen demüthiget, welche es verachten. Je mehr der Adel unterdrückt wird, desto freyer scheinen sie Luft zu schöpfen. Das Joch der erstern wird ein Trost der andern in ihrer Unterdrückung.

Es hat noch verschiedne ansehnliche Collegia, *) die weder unter dem Adel, noch unter dem Volke begriffen sind; dieß sind die Tribunale, welche die Gerechtigkeit verwalten. Sie haben noch einige Ueber-

*) Die Parlamenter.

Ueberbleibsel von ihrem alten Glanze sich erhalten. Durch ihren Canal ist es dem Volke noch erlaubt, ihr Unglück und ihre widerwärtigen Umstände bis vor den Fürsten zu bringen; aber oft ist ihnen der Zutritt zum Throne verwehrt. Ein höheres Tribunal *) verschließt ihnen den Mund; sie haben das Recht für das Volk zu reden, nicht weiter, als man ihnen erlaubt es zu thun; und ob gleich ihre alten Freyheiten viel grösser waren, so sind sie doch bis so weit eingeschränkt worden.

Diese Collegia, welche die Parlamenter heissen, sind stets den Bischöffen, und den Unterpriestern gerade entgegen. Sie sind als diejenigen, in deren Hände die Ueberbleibsel der Freyheiten ihrer Kirche allein niedergelegt sind, stets auf ihrer Hut, gegen die Einfälle von Rom, und die Verordnungen, die von daher ausgehen. **) Diese Aufmerksamkeit ziehet ihnen den Haß der meisten Bischöffe zu, die ihrem Oberhaupte sehr anhängen, und es herrscht zwischen ihnen ein ewiges Misverständniß. Der verstorbne Herzog Regent bediente sich dieser Uneinigkeit sehr geschickt, als er die Regierung übernahm. Um die Parlamenter im Anfange seiner Regierung zu beschäftigen, überlieferte er ihnen einige Bischöffe auf eine geschickte Art, und er schien die Bestrafung und Strenge gegen die Person und die Schriften einiger von ihnen zu billigen. ***) Da er von

*) Der geheime Rath.

**) Die Bullen.

***) Der Bischof von Apt, von dem eine Schrift verbrannt wurde. Der Pater Verwalter wurde gefangen genommen.

von den Parlamentern erhalten hatte, was er verlangte, so kam die Reihe an sie; er verjagte sie so gar, und trieb den Despotismus weiter als ein Fürst. Die Bischöffe sahen das Unglück ihrer Feinde mit Freuden, und vergassen ihre erlittenen Beleidigungen, bey den Beleidigungen, die nun die Parlamenter erlitten.

Das Vergnügen der Rache ist den Geistlichen das süssest. Sie verlieren keine Gelegenheit ihren Gegnern zu schaden, dieß ist eins von den Lastern, dazu sie am geneigtesten sind. Sie leben ziemlich ordentlich, ihre Sitten überhaupt sind nicht böse, und wenn Haß und Hochmuth aus ihren Herzen verbannt wären, so würden sie wenig wahre Fehler haben. Das was ich sage, betrift nur die Bischöffe und die blossen Priester. Denn was die Mönche anlangt, so sind sie ein Abgrund aller Laster. Das Leben der meisten ist so ärgerlich, daß der andern ihres dagegen Ordnung scheint. Selbst die Bischöffe zahlen zuweilen der Menschlichkeit den Tribut, aber man muß ihnen auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dieser Fall trägt sich selten zu.

Man trägt sich hier mit einer Historie dieser Art, die mir lustig genug vorkommt. Man sagt, ein Bischof aus der Provintz Auvergne habe an seine Geliebte, und an den Staatsminister geschrieben, er habe bey Verfertigung der Aufschrift die Briefe verwechselt, und den Brief an seine Geliebte an den Minister, und den Brief an den Minister an die Geliebte geschickt. Der Minister antwortete auf den erhaltnen Brief, darinn

inn der Bischof gesagt hatte „ (er habe an seine „alte Eminenz geschrieben, um die Erlaubniß zu erhalten, nach Paris zurück kehren „zu dürfen,) daß der König ihm beföhle, zu „Hause zu bleiben, bis auf weitre Verfügung, „und daß seine alte Eminenz ihm riethe, rei„nere Sitten zu haben.„ Man hält den Zufall hier für wahr, indessen kann ich nicht gewiß sagen, ob es ganz so ist, wie man es erzählt hat. Das Versehen dieses Bischofs ist lustig genug, und die Lacher haben sich sehr lustig darüber gemacht. Das was den Urheber dieses Irrthums trösten muß, ist, daß die erste Neuigkeit, welche sich in Paris ausbreiten wird, seine Thorheit ins Vergessen bringt.

Die Mährchen und Historien folgen hier auf einander, wie die Meereswellen. Kaum redet man morgen noch von dem, was das Gespräch der Gesellschaften des vorigen Abends war; der flüchtige Geist dieser Nation hält sich nicht lange bey einerley Gegenstande auf. In acht Tagen wird man die Historie, die ich dir itzt geschrieben habe, für so alt ansehen, als wenn sie unter Franz dem Ersten geschehen wäre.

Ich fahre fort mich von allen demjenigen zu unterrichten, was mir einen richtigen Begrif von dem Zustande der Wissenschaften in diesem Königreiche geben kann. Ich untersuche auch den Fortgang, den die freyen Künste hier haben. Sie finden in Paris mehr Mittel und Leichtigkeit sich zu helfen, als in einem andern Orte der Welt. Ludwig der Vierzehnte gab ihnen hier einen be-

ständigen Aufenthalt durch die Anstalten, die er machte. Ich habe in meinen Briefen von drey Akademien mit dir geredet, die alle Wissenschaften in sich enthalten; es hat noch drey andre, welche alle freyen Künste enthalten. Die erste besteht aus berühmten Mahlern, Bildhauern, u. d. g. Die andre aus geschickten Architecten, und die dritte ist für die Musik. Der König läßt in den beyden ersten gewisse Preise austheilen, um diejenigen zu belohnen, die sich durch ihr Verdienst hervor thun, und die andern aufzumuntern, ihre Talente vollkommner zu machen. Diese Anstalten sind eines Monarchen würdig, nichts zeigt mehr seine Grösse an, als die Ruhe und Bequemlichkeit, welche die Wissenschaften unter seinem Schutze geniessen. Der Ruhm eines Prinzen, welcher die Künste blühend macht, fällt auf die ganze Nation zurück; es ist eine Ehre, die er mit ihr theilt. Ludwig der Vierzehnte, damit nicht zufrieden, seinen Unterthanen alle Gelegenheit zu verschaffen, in der Mahlerey, Bildhauerkunst, und Architectur vortreflich zu werden, errichtete auch eine Akademie in Rom, wo diejenigen, welche den Preiß in Paris davon getragen haben, drey Jahre auf Kosten des Königs unterhalten werden. Sie arbeiten unter den Augen eines geschickten Directeurs, und gehen hin, wie die Bienen, sich mit den Säften der vortreflichsten Blumen zu nähren, um ihre Wohnung damit zu bereichern.

Ich habe Briefe vom Moses Rodrigo erhalten, er wird mir von Amsterdam die Bücher schicken,

welche

welche ich verlange, und so bald ich sie werde erhalten haben, werde ich sie nach Marseille abschicken. Ich habe ihn gebeten, mir sein Urtheil über die bekanntesten Schriftsteller, und über die neuen Werke, die sie heraus geben, zu schreiben. Durch dieses Mittel kann ich dir alles schicken, was in Holland und Engelland gutes heraus kommen wird.

Erhalte deine Gesundheit, mein lieber Isaak, das ist das kostbarste Gut, welches uns der Himmel geben kann. Wenn er Vermögen dazu giebt, so ist unser Glück vollkommen.

Paris.

Der neunzehnte Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe die Bücher erhalten, welche ich von Holland erwartete. Moses Rodrigo hat sie über Rouen geschickt, und ich werde sie morgendes Tages nach Marseille absenden. Unser Correspondent wird Sorge tragen, daß sie nach Constantinopel eingeschifft werden. Man hat den Büchern eine Nachricht von den Schriftstellern beygelegt, deren Werke ich kaufen könnte; sie kommt mir sehr genau und richtig vor; ich schicke dir eine Abschrift davon.

Gelehrte Abhandlung.

„Ich werde die Fragen, die sie an mich gethan haben, mit der allermöglichsten Richtigkeit beantworten. Es ist hier eben so wie zu Paris. Die schönen Wissenschaften und die guten Schriftsteller haben Witterung und Jahreszeiten, davon einige ihnen günstiger sind, als andre. Und was ganz besonders ist, so scheinet zwischen Frankreich und Holland eine gewisse Sympathie zu seyn; man sollte sagen, daß diese verschiedenen Staaten zu gleicher Zeit erhabne oder mittelmäßige Genies gehabt.

Im vorigen Jahrhunderte nnd im Anfange des gegenwärtigen war in Frankreich eine grosse Anzahl von Gelehrten, vom ersten Range; aber Holland stritt mit Frankreich um den Vorzug, daß es noch mehr habe. Eine Vergleichung zwischen beyden wird leicht die Wahrheit der Sache darthun.

Ein grosses, tiefes, und allgemeines Genie *) wurde die stärkste Stütze seiner Religion. Mit eben der Feder, mit welcher er seine Feinde bestritt, **) schlug er auch die Widersacher zu Boden, welche er unter seinen eignen Glaubensgenossen hatte. ***)

Ein erhabner, richtig denkender Geist, ****) der trotz der Dunkelheiten des entferntesten Alterthums die Gewohnheiten der vergangenen Jahr-

*) Arnauld.
**) Die Reformirten.
***) Die Jesuiten.
****) Claude.

Jahrhunderte aufdeckte, stand diesem grossen Manne gerade entgegen, und wenn sie sich nicht mit einander vereinigen konnten, so gestanden sie doch wenigstens, daß sie allein im Stande wären, einander zu überwinden, wenn es möglich gewesen, daß einer den andern hätte überwinden können.

Fast zu eben derselben Zeit hatte Frankreich noch verschiedne andre grosse Männer. Ein Bischof, *) ein grosser Redner, ein guter Geschichtschreiber, ein feiner Theologus, zwang seine grausamsten Feinde, seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ein andrer Prälat, **) dessen Redlichkeit, Tugend und Ehrlichkeit seiner Wissenschaft gleich waren, entwarf Regeln zur Erziehung der Könige, und zum Glück der Völker. Er folgte den Alten; aber er gieng weiter als seine Muster, und wurde mehr Original als diejenigen, welche er nachgeahmt hatte.

Ein Philosoph ***) sagte in zween kleinen Bänden mehr Geheimnisse der Natur, und physicalische Erfahrungen, als tausend Jahre, und ein Haufe ungeheurer Bände uns nicht gelehret hatten. Als ein Schüler des Wiederherstellers der guten Philosophie ****) wußte er, mit Hülfe der Lehren seines Lehrmeisters, die Ursache der alten Vorurtheile zu entwickeln.

 Ein

*) Der Bischof von Meaux.
**) Der Erzbischof von Cambray.
***) Rohault.
****) Cartesius.

Ein andrer Metaphysikus *) suchte durch ein tiefes Studiren die Wahrheit. Wenn er sie nicht ganz entdeckte, so wurde er sie doch wenigstens oft gewahr, und trieb sein Erkenntniß so hoch, als es die menschliche Schwachheit treiben kann.

Zu eben der Zeit, als diese berühmten Genies in Frankreich blüheten, hatte Holland Schriftsteller, die ihnen nicht wichen. Der erste **) war ein allgemeiner Geist, ein gelehrter Philosoph, ein geschickter Kritikus, ein weitläuftiges Genie. Er hatte Feinde zu bekämpfen; sein Ruf, seine Aufrichtigkeit, und die Freyheit seiner Feder erweckten sie ihm. Er überwand sie durch sein Verdienst und durch seine Wissenschaft, und ließ dem einen ***) nichts als die Schande ihn angegriffen zu haben, und den andern ****) den Schmerz, daß sie ihm nicht hatten schaden können.

Ein andrer Schriftsteller, *****) ein sinnreicher, zärtlicher, durchdringender Kunstrichter, machte eine angenehme Kritik.

Noch ein andrer Schriftsteller ******) machte die Beweise der Religion den schwächsten Köpfen faßlich, und war der erste, der es wagte, sich allein auf die Vernunft zu stützen, um die Wahrheiten der Offenbarung zu beweisen.

Um eben die Zeit, als Holland dieser grossen Leute beraubt wurde, verlohr Frankreich auch die

*) Mallebranche.

**) Baile.

***) Jurieu.

****) Jaquelot, Bernard, le Clerk.

*****) Basnage de Beauval.

******) Abbadie.

die grossen Genies, davon ich geredet habe. Es blieben einige wenige davon übrig, die in der gelehrten Welt den ersten Rang verdienen, aber es waren nur sehr wenige. Man sahe mit Erstaunen die Lücke, welche der Verlust so vieler Gelehrten gemacht hatte. Die Wissenschaften schienen die Fackel zum Vortheil derer, die sie erleuchteten, verlohren zu haben. Man glaubte, da die Parce auch noch den wenigen, die noch übrig geblieben waren, den Faden abgeschnitten, daß die erschöpfte Natur niemals dergleichen wieder hervorbringen würde. Man beruhigte sich in der Folge, und sahe aus der Erfahrung, daß, wenn nicht alle Jahrhunderte eine gleiche Anzahl grosser Genies hervor bringen, doch immer einige sind, die auf einander folgen. Es gab in Frankreich noch verschiedne Gelehrte, die sich durch ihr Verdienst hervor thaten, und in Holland zeigten sich auch einige, die würdig waren, die Nachfolger der ersten ruhmwürdigen Männer zu seyn.

Barbeirac, der gelehrte Uebersetzer der Werke des Puffendorf und Grotius, hat die gelehrte Welt mit verschiednen nützlichen Büchern bereichert.

La Chapelle ist ein würdiger Nachfolger des Drelincourt und Claude geworden. Alle Werke, die aus seiner Feder kommen, sind mit einer Gelehrsamkeit angefüllt, die nichts Widerwärtiges hat. Er hat alle Talente und seltnen Eigenschaften der Gelehrten, ohne ihre Fehler zu haben.

Roußet handelt auf eine sehr richtige, vernünftige und gründliche Weise alles ab, was

 die

die Politik, das Interesse der Prinzen u. s. w. betrift.

Es giebt noch einige Schriftsteller in Holland, deren Schriften verdienen gelesen zu werden; aber die Anzahl der Gelehrten ist lange nicht so beträchtlich, als vor zwanzig Jahren. Nicht, als ob nicht noch eben so viel Schriftsteller darinnen wären; wenn man, um Genie zu haben, nur einige Rhapsodien darf drucken lassen, so hat es niemals so viel witzige Köpfe in diesem Lande gegeben, als itzt.

Der eine, müde Gegengift zu verkaufen, und überdrüßig des Handwerks eines Gauklers, ziert sich mit dem Titel eines Arztes. Unter dem Schutze seines Namens, glaubt er dem Publico durch seine Werke ungestraft Langeweile machen zu können, wie vor diesem durch das elende Geschwätz, welches er auf den Gerüsten auf öffentlichen Plätzen und auf den Strassen hielt.

Ein andrer macht eine Beschreibung von zwey Bädern, er verlängert sie mit einigen abgenutzten, oft wiederholten, und auf seine Art eingekleideten Erzählungen. Er füllt zwey Bände damit an, die er betitelt: Amusemens de Spa, ohne zu bedenken, daß er einen Titel für sein Buch wählt, der sich am wenigsten dazu schickt, wegen der Langeweile, die es macht. Wenn er von Wissenschaften handelt, so thut ers als ein Pedant, und wenn er von Liebe redet, so spricht er als ein Mönch.

Ein alter Steuereinnehmer *) hat sich einfallen lassen, auch ein Autor zu werden. Er schreibt einige

*) L'auteur des Memoires historiques & politiques.

einige elende Historien, und einige historische und politische *Memoires;* diese Bücher sind im Geschmack, und in der Schreibart der Werke des de la Serre und Neuf-Germain geschrieben.

Ein aus St. Victor entlaufner Mönch hat die Unverschämtheit gehabt, die Fortsetzung der Historie von Engelland des Rapin Thoyras zu übernehmen. Er hat einen entlaufnen Comödianten, und einen entlaufnen Jesuiten, die nach Holland flüchteten, zu Mitgehülfen dieser Arbeit angenommen. Was konnte man von einer solchen Gesellschaft guts erwarten? Sie hat so was hervor gebracht, was alle vernünftige Leute erwarteten, und die Fortsetzung der Historie des Rapin Thoyras ist das elendeste Buch, welches seit langer Zeit heraus gekommen ist. Unverschämtheit, Untreue, und Unwissenheit, scheinen einander in dieser Rhapsodie den Vorzug in der Schande streitig zu machen, alle Seiten zu beflecken.

Ein alter Comödiant, der vom Theater in die Antichambre eines grossen Herren gekommen, und es auch überdrüßig war, in der That ein Bedienter zu seyn, welches ihm nicht so schmeichelte, als in der Einbildung ein römischer oder trojanischer Prinz zu seyn, hat seit etlichen Jahren den Entschluß gefaßt, sich zum Autor zu machen. Er schreibt seine Werke eben so, wie er seine Rollen abschrieb. Er rafft einige Stellen aus verschiedenen Büchern zusammen, und aus

diesen geplünderten Stellen macht er eine Rhapsodie, der er seinen Namen giebt.

Es giebt in diesem Lande eine grosse Anzahl Schriftsteller, die nur arbeiten, um leben zu können. Hunger und Durst sind die Musen, welche sie begeistern. Sie haben auf sechs Zeilen den Preiß eines Brodts gesetzt, und ihre Küche beruhet auf der Anzahl von Seiten, die sie voll schmieren. Die Buchhändler finden Mittel diese Bücher zu verkaufen, sie mögen gut oder schlecht seyn; ihnen ist wenig daran gelegen, ob der Geschmack des Publici durch dergleichen abgeschmackte Schriften verwöhnt oder verderbt wird. Sie können nicht weisses Pappier verkaufen, an diejenigen, die ohn Unterlaß neue Werke kaufen; sie geben ihnen hart geschriebne Romane, ohne Faden und Charaktere, Poesien, die Apollo niemals eingegeben, und Historien, die aufs Gerathewohl zusammen geschrieben sind.

Ein solcher Schriftsteller bildet sich ein, es sey mit seinem Handwerke, wie mit dem Handwerke eines Maurers. Er macht ein Buch, wie die andern eine Mauer; so viel Fuß die Mauer hat, so viel Thaler bekommen sie; und so viel Seiten das Buch hat, so viel Gulden bekommt der Schriftsteller. Der Maurer macht täglich drey Ruthen, der Schriftsteller schreibt drey Blätter zum Druck. Es ist ihm alles gleich gut, wenn nur sein Bogen voll wird.

Ich schmeichle mir, daß die Bücher, die ich ihnen schicke, nicht unter diejenigen gehören, die auf diese Art geschrieben sind, ich habe mich bemüht,

müht, nur solche zu wählen, welche mir die besten geschienen. „

* * *

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, ob du mit der Abschilderung dieser Abhandlung zufrieden seyn wirst. Das Bild von den Schriftstellern, die schon seit einiger Zeit todt sind, hat mir sehr richtig geschienen. Du hast einen Theil ihrer Werke gelesen, also wirst du leicht selber davon urtheilen können. So bald als du die neuen Bücher wirst gesehen haben, so sage mir deine Meynung.

Ich habe schon manchmal über die grosse Anzahl berühmter Männer, die in gewissen Reichen leben, und über die geringe Anzahl in andern Staaten nachgedacht. Sollte sich wohl die Natur erschöpfen, und Jahrhunderte brauchen, um eine Materie zu bereiten, den Kopf eines Cartesius, oder Newtons zu bilden? Sollten die Seelen von verschiedner Beschaffenheit seyn? Man kann, ohne abgeschmackt zu reden, solche Sätze nicht behaupten. Diese Frage würde darauf hinaus laufen, ob die Bäume in gewissen Jahrhunderten grösser sind, als in andern. Die Natur handelt nicht verschieden in ihren Wirkungen, wie hat sie denn also seit zwey tausend Jahren die Art vergessen, wie sie das Gehirn des Sophokles und Euripides gebildet, und hat es nicht geschienen, daß sie sich derselben wieder erinnerte, da sie die Köpfe der beyden berühmten französischen Poeten *) bildete?

Um

*) Corneille und Racine.

Um den Mangel grosser Genies zu erklären, muß man andre Ursachen, als die Ohnmacht der Natur suchen. Sie bildet in einem jeden Jahrhunderte eine gleiche Anzahl von Personen, denen sie das Vermögen giebt, sich bis zum Grossen und Erhabenen zu schwingen; allein diese Talente müssen bearbeitet werden. Was kann ein vortreflicher Acker vor Früchte tragen, wenn man ihn brache liegen läßt? Es ist mit unsrer Seele wie mit einem Felde beschaffen, sie bringt nichts hervor als den Saamen, den man darauf säet. Ich habe dir geschrieben, auf was für Art die jungen Leute ihr Studiren einrichten, und wie wenig Nutzen sie davon haben. Die Ehre und die Nacheiferung sind die ersten Triebfedern der Wissenschaften. Wenn die Begierde, zur Unsterblichkeit zu gelangen, nicht durch Lobsprüche, durch Belohnungen, und durch die Hochachtung des Publici unterstützt wird, so ermatten diese Tugenden, und liegen wie im Todesschlafe.

Unter Ludwig dem Vierzehnten, und im Jahrhunderte Augusts, wußte man nichts von dem wunderlichen Unterschiede, welchen man zwischen einem grossen Dichter, oder einem vortreflichen Geschichtschreiber, und zwischen einem Menschen, dessen ganzes Verdienst in einer langen Reihe von Ahnen besteht, zu machen scheint. Die Tugend, die Wissenschaft wurde in allen Staaten belohnt, und der Monarch, der das Verdienst liebte, verbreitete seine Wohlthaten bis in die entferntesten Gegenden. Der Hof, der knechtische Nachahmer der Tugenden und der Laster des

Monar-

Monarchen, übte und begünstigte die Wissenschaften, vielleicht ohne sie zu lieben. Unter der gegenwärtigen Regierung werden die Musen auch geschützt; der Monarch, der ein Nachfolger der Tugenden seines Vorfahren ist, ist es auch in seinem guten Geschmack. Aber die Kriege, die Verwirrungen, nnd die Unterhandlungen sind Schuld, daß die Künste nicht so geübt worden, als es ehemals geschehen. Die Hofleute, die den Kopf mit Pferden, Waffen, Belagerungen und Schlachten angefüllt haben, *) haben vergessen, daß der größte römische Feldherr auch der größte Gelehrte der Republik war. Die Geistlichen, welche auf leere Streitigkeiten erpicht sind, beschäftigen sich mit Schreiben; ihre Schriften aber dienen nicht, die Nachwelt zu unterrichten, und die Vernünftigen, die itzt leben, zu vergnügen. Der gute Geschmack ist halb verschwunden, es braucht nichts als Friede, Einigkeit und Ruhe, um ihn wieder erscheinen zu lassen.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und beklage mit mir, den Wechsel der Wissenschaften.

Paris.

Der zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Jakob Brito.

Ich habe deinen Brief mit Vergnügen gelesen, mein lieber Isaak; ich finde die Vergleichung zwischen dem alten und neuen Rom sehr sinnreich. Du

*) Dieser Brief wurde in dem Feldzuge nach der Belagerung von Philippsburg geschrieben.

Du hättest sie noch weiter treiben, und die geistliche Macht, die es heutiges Tages in Europa hat, mit seiner ehmaligen weltlichen Macht vergleichen können. Ich habe von einem hiesigen Gelehrten eine sehr besondre und ziemlich lustige Meynung über diesen Punkt behaupten hören. Er meynt, daß mitten in Rom, von seiner Gründung an, ein Talismann vergraben liegt, der ihm eine beständige Herrschaft über Europa verspricht, so lange als die Zauberey dauren wird; und daß Rom, vermöge dieses Talismanns, der nie entführt oder vertrieben worden, nach allen Plünderungen und Anzündungen, die Herrschaft über den größten Theil der europäischen Völker wieder an sich gezogen. Ich setzte diesen Gründen den Unterscheid der unumschränkten Macht der alten und der heutigen Römer entgegen. Er antwortete mir, daß der Talismann die Art der Macht nicht bestimmte, daß er bloß eine unumschränkte Gewalt verspräche, und daß man nicht leugnen könne, daß der Pabst diese Gewalt wirklich über die nazaräischen Staaten habe, vermöge der geistlichen Allmacht, welche man ihm bewilliget, weil die größten Könige, die gewissen Grundsätzen der Religion, und gewissen Gebräuchen unterworfen wären, die Verbindlichkeit hätten, sich darnach zu richten, wider ihren Willen und nicht anders davon frey gesprochen werden könnten, als durch seine Erlaubniß. Da der Gelehrte, der die Wirklichkeit dieses vermeynten Talismanns behauptete, mir von seiner Meynung überzeugt zu seyn schien, so glaubte ich, ich müßte

zu

zu philosophischeren Gründen meine Zuflucht nehmen, um ihn von seinem Irrthume abzubringen.

Ich kenne viele Leute, mein lieber Jakob, die die Macht der Talismanne glauben. Verschiedene von unsern Rabbinen scheinen diese Meynung zu begünstigen, deren Falschheit eine gesunde Philosophie leicht zu erkennen giebt; es wird mir leicht seyn, die Wahrheit meiner Meynung dir klar zu beweisen.

Es ist ein gewisser Grundsatz, daß bloß die Materie auf die Materie wirken kann. Ich nehme das unbegreifliche Geheimniß der Wirkung unsrer Seele auf unsern Körper aus, davon ich gaube, daß man es einem beständigen Wunder des Urhebers der Natur zuschreiben muß. Wenn nun der Grundsatz gewiß ist, daß kein Körper anders kann in Bewegung gesetzt werden, als durch den Anstoß eines andern Körpers; wie kann denn eine Sache, die nicht wirken kann, und die keine Gewalt über eine andre hat, ihr einige Tugend mittheilen? Wenn ein Talismann eine Hexerey, eine Bezauberung wirken soll, so muß er die Sache, auf welche er wirken soll, bestimmen können, diese oder eine andre Bewegung zu machen. Wie kann aber ein Stück Erde oder Kupfer, so groß wie eine Hand, darauf man einige wunderbare Charaktere gegraben hat, einen Eindruck auf einen Franzosen, drey hundert Meilen davon machen, und ihm die nach den päbstlichen Befehlen nöthige Demuth oder Unterwerfung eingeben.

Auch ist es nicht genug, wenn die Bezauberung ihre Wirkung thun soll, daß die Materie auf die Materie wirke, sondern die Zauberey muß auch die Macht haben, die Absicht zu lenken, und die Seele zum Gehorsam zu leiten, welches ungereimt ist zu sagen. Denn die vermeynten Liebestränke, welche gewisse Charlatans geben, die man für Zauberer halten soll, können niemals genau den Willen der Seele bestimmen. Diese Elenden verfertigten Getränke, die das Blut erhitzen, die Seele zur Liebe geneigt machen, und wollüstige Bewegungen erregen. Es giebt verschiedne Pflanzen, verschiedne Thiere, deren Saft Bewegungen in uns hervor bringt; aber diejenigen, welche sich desselben bedienen, werden dadurch zu dem einen Gegenstande nicht mehr als zum andern bestimmt. Es ist wahr, es trägt sich oft zu, daß ein Frauenzimmer, welches von diesen vermeynten Liebestränken getrunken hat, sich ihrem Liebhaber überläßt. Die Ursache davon ist klar, in den Augenblicken, wo die Situation des Körpers der Seele kein Mittel läßt, nach völliger Freyheit zu handeln, neigt sich die Seele natürlicher Weise zu den Gegenständen, davon sie am meisten gerührt ist. Der Zustand, darinn diese Getränke versetzen, ist eine Art von Schlaf, die Einbildungskraft stellet die Ideen stets als gegenwärtig vor, davon man gemeiniglich am meisten gerührt ist; so gar daß man oft im Traume die Gegenstände wieder sieht, welche uns am Tage beschäftigt haben.

Wenn die Liebestränke den Willen bestimmen könnten, so würde nothwendig daraus folgen, daß diejenigen, die das Geheimniß verstehen, sie zu verfertigen, eine Gewalt haben würden, die sich Gott allein vorbehalten hat. Sie würden Herren der Natur seyn, sie würden Gutes und Böses aufheben, weil einem Menschen solche Handlungen nicht zugerechnet werden könnten, die er durch eine unumschränkte Macht thut, und dazu seine Seele durch eine höhere Bewegung bestimmt wird. Auch kann menschlicher Weise die Materie nur auf Materie wirken, also können die Liebestränke nicht gerade auf den Willen wirken. Sie können ihn wohl einschläfern, wenn sie die Triebfedern des Körpers, durch welche die Natur Seele und Leib vereinigt hat, bewegen, sie können ihm Schmerzen machen, kurz alle Empfindungen erregen, aber stets mittelbarer Weise, bloß durch den Körper, auf welchen sie wirken. Sie wirken also bloß im andern Grade, und durch Hülfe eines andern Triebwerks; es würde also lächerlich seyn, zu behaupten, daß sie mehr Gewalt haben könnten, als er, und ich glaube, es denkt kein Mensch, daß unser Leib und unsre Organen unsern Willen bestimmen könnten.

Wenn es also wahr ist, daß die Liebestränke unsre Seele nicht bestimmen können, so haben aus viel stärkern Gründen, die Talismanns noch weniger diese Gewalt, weil sie nicht einmal auf eine materialische Weise wirken, und nicht den Vortheil wie andre Zaubereyen haben. Welche Gewalt hat die Figur eines Triangels, oder die

Ordnung gewisser Buchstaben über die Materie? Welchen Eindruck, welche Bewegung können alle Hieroglyphen der alten Egypter in dem Gehirn eines Menschen hervorbringen? In Wahrheit, mein lieber Brito, wenn ich die Chimeren und Irrthümer der Cabbalisten betrachte, so scheint mir nichts so lächerlich, als ihre Meynungen.

Die Anhänger des Planetenstellens stecken noch voller Grillen des Pöbels, und voller Einbildung. Wenn die Kunst wahr wäre, so würde sich die Natur selbst die Hände gebunden haben, und wir würden uns selbst überlassen seyn; alle unsre Bewegungen würden im Himmel geschrieben stesten; und es würde uns nichts von Freyheit mehr übrig bleiben. Wir würden zum Bösen wie zum Guten durch eine Nothwendigkeit gezwungen seyn, weil wir das durchaus thun müßten, was in dem vorgeblichen Register der Gestirne stünde; oder das Buch müßte falsch, und die Wahrsagungskunst ungewiß seyn.

Unser Schicksal hängt von den Orten, den Personen, der Zeit, und von unserm Willen ab, nicht aber von den chimerischen Muthmassungen der Charlatane. Zwey Menschen werden unter einem Planeten gebohren; der eine ist ein Wasserträger, der andere ein Monarch. Woher kommt dieser Unterscheid? Jupiter wollte es so haben, wird ein Astrologe antworten. Aber wer ist dieser Jupiter? Es ist ein Körper ohne Kenntniß, und der nur durch seinen Einfluß wirken kann. Woher kommt es, daß dieser Einfluß in einem Augenblicke und in einem Clima

so

so verschieden ist? Wie kann dieser Einfluß statt haben? Wie kann er den weiten Raum der Luft durchdringen? Ein Athem, der allerkleinste Theil der Materie, hält die vermeynten Theilchen, die diese Planeten uns schicken sollen, auf, treibt sie auf die Seite, und vermindert sie. Und ist der Einfluß der Gestirne beständig, oder äussern sie ihren Einfluß nur bey gewissen Gelegenheiten? Wenn sie nur in gewissen Augenblicken, und wenn die Theilchen, die sich davon loß reißen, bis zu uns kommen, ihren Einfluß äussern, wie kann der Astrologe die bestimmte Zeit wissen, wenn dieß geschieht, um von ihrer Wirkung das Urtheil zu fällen? Und wenn die Einflüsse beständig fort gehen, wie können sie geschwinde genug seyn, den weiten Raum der Luft zu durchdringen, die Materie, welche sie aufhält, oder seitwärts treibt, zwingen, und mit der Lebhaftigkeit unsrer Leidenschaften überein stimmen, daraus die vornehmsten Handlungen unsers Lebens entstehen? Denn wenn die Gestirne alle unsre Empfindungen, und alle unsre Schritte regieren, so müssen ihre Einflüsse eben so schnell als unser Wille wirken, weil sie es sind, die ihn bestimmen.

In der That, mein lieber Jakob, ich wundre mich, daß es so schwache Menschen giebt, die dergleichen lächerlichen Träumen Glauben geben. Man sollte alle diese Wahrsager aus einem wohl eingerichteten Staate verbannen, und diese angeblichen Zauberer hart bestrafen. Sie verdienten eben die Strafen als die Giftmischer. Sie betrügen eine Menge leichtgläubiger Leute, und

breiten unter dem Volke einen Haufen abergläubischer Meynungen aus, die der Vernunft und der öffentlichen Ruhe zuwider sind. *) Es hat so gar einige von diesen Elenden gegeben, welche von ihrer eignen Leichtgläubigkeit sich haben hintergehen lassen; sie haben sich überredet, daß die Betrügereyen, die sie ausbreiten, Wahrheiten wären.

Gaßendi ist ein Augenzeuge von der Verwirrung eines solchen vermeyntlichen Zauberers gewesen. Dieser Philosoph war auf einem Dorfe, wo er sich gemeiniglich von seinem Studieren erholte, und sahe einen Haufen Bauern, die einen Schäfer gebunden und geknebelt brachten. Die Neugier trieb ihn an zu fragen, was dieser Mensch gethan hätte, welchen man nach dem Gefängnisse führte. Mein Herr, antwortete ihm ein Bauer, er ist ein Hexenmeister, wir haben ihn gefänglich eingezogen, und wollen ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefern.

Die philosophischen Ideen des Gassendi wurden bey dem Worte Hexenmeister erweckt. Es war ein angenehmes Vergnügen für ihn, die Fabeln selbst zu untersuchen, die man auf die Rechnung dieser Betrüger ausstreuet. Er befahl den Bauern diesen Menschen zu ihm zu bringen, und ihn seinen Händen zu überliefern. Da er in grossem Ansehen bey den Leuten dieses Dorfs stand, so besannen sie sich nicht ihm zu gehorchen. Freund, sagte er zum Hexenmeister, da er mit ihm allein

*) Genus hominum, potentibus infidum, sperantibus fallax. Tacit. Histor. Lib. I.

allein war, du mußt mir aufrichtig gestehen, ob du ein Bündniß mit dem Teufel gemacht hast. Wenn du dein Verbrechen gestehst, so will ich dir deine Freyheit wieder geben; wenn du aber halsstarrig schweigst, so werde ich dich dem Stockmeister übergeben. Mein Herr, antwortete der Schäfer, ich gestehe, daß ich alle Tage in die Versammlung der Hexen komme. Einer von meinen Freunden hat mir den Saft gegeben, welchen man einnehmen muß, und ich bin seit drey Jahren unter die Zauberer aufgenommen. Gaßendi unterrichtete sich sorgfältig von der Aufnahme dieses vermeynten Zauberers, der von allen Teufeln so redete, als wenn er Zeitlebens mit ihnen in Gesellschaft gewesen wäre. Höre, sagte Gassendi, du mußt mir die Arzney zeigen, welche du einnimmst, wenn du in die höllische Versammlung gehst; ich will dich diesen Abend dahin begleiten. Es wird auf sie ankommen, antwortete der Schäfer, ich werde sie hinführen, so bald es Mitternacht seyn wird.

Als die Stunde kam, sagte Gaßendi: nun, die Zeit unsrer Abreise ist da. Der Zauberer zog eine Büchse aus seiner Tasche hervor, darinn er eine Art von Opium hatte. Er nahm für sich etwas davon, in der Größe einer Nuß, und gab dem Philosophen eben so viel, sagte, dieß müße er einnehmen, und hernach sich unter den Schorstein legen, dabey versicherte er ihn, daß bald ein Teufel in Gestalt einer grossen Katze kommen, und ihn in die Versammlung führen würde, und

daß die Zauberer gewohnt wären, auf solchen Pferden sich in ihre Versammlungen zu begeben.

Gaßendi nahm die Salbe an, stellte sich aber, als könne er sie nicht einnehmen, wenn er sie nicht zuvor in etwas anders einhüllte. Er gieng in eine Nebenkammer, nahm etwas Backwerk, darauf er Oblaten legte, und nachdem er wieder zum Schäfer kam, sagte er, nun, ich bin bereit dir zu folgen. Wir wollen uns beyde auf den Boden legen, antwortete der Zauberer; in dieser Stellung wollen wir unsre Salbe einnehmen. Sie streckten sich beyde auf die Erde neben den Kamin. Der Philosoph aß sein Backwerk, der Hexenmeister seine gewöhnliche Arzney. Kaum waren einige Minuten verstrichen, so schien er ausser sich zu seyn, wie ein betrunkner Mensch. Er schlief ein, und während seines Schlafs redete er unaufhörlich, und sagte tausend Narrheiten. Er sprach mit allen Teufeln, er redete mit seinen Cameraden, die er für Zauberer hielt, so wie sich selbst. Nachdem er vier oder fünf Stunden geschlafen hatte, erwachte er, und war noch an eben demselben Orte, wo er sich niedergelegt hatte. Nu, sagte er zum Gaßendi, sie müssen mit der Art, mit welcher sie der Bock aufgenommen hat, zufrieden seyn. Es ist eine grosse Ehre, daß er sie gleich den ersten Tag ihrer Aufnahme zugelassen hat, ihm den Hintern zu küssen. Er erzählte hierauf alle die Historien, die man von diesen Versammlungen hat.

Gaßendi war von dem Zustande dieses Unglücklichen gerührt, und benahm ihm seinen Irrthum.

thum. Er machte in seiner Gegenwart den Versuch mit seinem Safte an einem Hunde, der ihn fressen mußte, und welcher gleich darauf einschlief. Der Schäfer wurde in Freyheit gesetzt. Vermuthlich belehrte er seine Mitbrüder, die eben dieselbe Betrügerey glaubten, eines bessern.

Ehemals verbrannte man in Frankreich diese vermeyntlichen Zauberer. Die Priester, welche bekannt machten, daß sie das Recht hätten die Teufel zu verjagen, und denen diese Gewalt ein grosses Ansehen gab, begünstigten diese Meynung. Man sahe nichts als vom Teufel Beseßne, alles war voller Bezauberung; man hätte glauben sollen, daß man in den Zeiten des Amadis lebte. Nach und nach erkannte man die Lügen; die Wolke, welche die Wahrheit verbarg, zerstreuete sich, und man gab diesen Betrügereyen nicht weiter Glauben. Verschiedne Parlamenter thaten den Ausspruch, daß sie nicht glaubten, daß es Zauberer gäbe; wenn sie einige wegen dieses Betrugs im Verdacht hatten, so bestraften sie sie als Betrüger, und nicht als Zauberer. Das Betragen verständiger Leute öfnete vielen die Augen; itzt erstreckt sich das Ansehen der Astrologen, Zauberer und Wahrsager nicht weiter als bis auf das Frauenzimmer und das gemeine Volk.

Lebe wohl, mein lieber Jakob, und beklage mit mir die Schwäche des grossen Haufens.

Paris.

Der ein und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Jakob Brito.

Ich habe auf die ersten Artickel deines letzten Briefs weitläufig geantwortet. Ich will dir meine Betrachtungen mittheilen, die ich über die andern gemacht habe.

Wenn du in Paris lebtest, und die Sitten des Frauenzimmers auf dem Operntheater wären dir bekannt, so würdest du die Römer nicht mehr tadeln, daß sie sie in ihren Schauspielen nicht leiden. Du zürnest über die drey hundert Weibsbilder, welche in Rom sind, und über die Grausamkeit, die man daselbst begeht, daß man Männer des Glücks beraubt, Väter zu seyn, um ihnen eine schöne Stimme zu geben, und die Stelle der Sängerinnen zu ersetzen. Ich billige diese Gewohnheiten nicht, aber ich behaupte, daß sie dem Staate nicht so schädlich sind, als die Opernfrauenzimmer. Zwey Tänzerinnen, oder zwey Sängerinnen in den Chören, verursachen mehr Unruhe und Aergerniß, machen mehr Kaufleute banckrut, verleiten mehr Herren zum Schuldenmachen, und zu Betrügereyen gegen ihre eignen Familien, als die drey hundert Weibsbilder, darüber du dich beschwerst. Wenn man das untersucht, was ich sage, so wird es leicht seyn, die Wahrheit davon einzusehen.

Was sind das für Leute, welche die öffentlichen Weibsbilder auf der Strasse Longare, und de la Serena besuchen? Wenig Personen, die im Stande sind, einen gewissen Aufwand zu machen, und durch ihre Geburt Vorzüge haben, werden so niederträchtig, daß sie sich bis zu solchen Ausschweifungen verleiten liessen. Wenn sie diese Arten von Frauenzimmern sehen, so ist der Umgang, den sie mit ihnen haben, nicht von langer Dauer, und kann weder ihrer Ehre noch ihrem Beutel nachtheilig seyn. Der Pöbel, Leute von dem niedrigsten Stande, einige liederliche Bürger, können in ihre Schlingen fallen; auch trägt sich der Fall nicht oft zu. Der Abscheu, welchen das schändliche Handwerk solcher Weibsbilder erregt, ist ein Verwahrungsmittel gegen ihre Reitzungen. Die Vorstellungen, welche das Publicum von ihrem Charakter hat, macht sie der Gesellschaft nicht so gefährlich. Man haßt gemeiniglich das Laster, wenn es sich nicht mit dem Scheine der Tugend zu bedecken weiß. Verstellung und List sind die Talente, die die Opernfrauenzimmer in einem vorzüglichen Grade besitzen. Ihre Profeßion macht, daß sie stets gute Gesellschaft sehen, sie verbergen unter verstellten Geberden, und einem bescheidnen Wesen, ein Herz voll Begierde nach Reichthümern, ganz entblößt von allen Empfindungen der Tugend, die sie als eine beschwerliche Last ansehen. Sie haben liebenswürdige Manieren, das Laster ist bey ihnen einer Schlange ähnlich, die in einem Korbe voller Blumen versteckt liegt. Diejenigen, welche eine

lange

lange Erfahrung mit ihren Maximen bekannt gemacht hat, lassen sich durch diese äussern Reitzungen nicht rühren; sie kennen das Innerste ihrer Herzen zu gut, als daß sie sich von ihren Kunstgriffen sollten hintergehen lassen: allein eine Menge junger Leute ohne Erfahrung, und Alte ohne Verstand fallen in die Schlingen, die man ihnen legt. Sie sind um so viel schwerer zu vermeiden, je mehr diese Art Frauenzimmer einen Charakter annehmen können, welchen sie wollen. Protheus konnte sich nicht in mehrern Gestalten zeigen, als ein Opernfrauenzimmer.

Hat sie Lust einen Alten zu betrügen, so nimmt sie den Schein an, als wenn sie eine allgemeine Verachtung gegen alle junge Leute hätte. Sie lästert über die Unvorsichtigkeit der Frauenzimmer, die sich der Dummheit eines Unbesonnenen überlassen; sie lobt die Klugheit eines Mannes von gewissen Jahren; sie betheuert, daß sie nur gegen eine Mannsperson empfindlich seyn könne, deren Urtheilskraft durch die Jahre zur Reife gekommen.

Will sie hingegen einem Stutzer gefallen, so ist derjenige, der über dreyßig Jahre ist, ein Gegenstand ihrer Spötterey; die Jugend allein hat das Recht zu reitzen. Wie kann man einen Alten lieben? Was für Geschmack kann man an einem sechzigjährigen Liebhaber finden? Sie tanzt, sie singt, sie ist ausgelassen; man sollte glauben, Scherz und Lachen hätten bey ihr ihre Wohnung aufgeschlagen.

Wenn

Wenn sie ihre Augen auf einen reichen Liebhaber richtet, so braucht sie wieder andre Handgriffe; sie bezeigt den Schein einer Verachtung gegen jeden, der nicht reich ist. Wozu, sagt sie zu einem Generalpachter, von dem sie grosse Summen zieht, wozu nützt die Freundschaft der jungen Herren? Eine Frau von Ehre zu verderben, und sie unglücklich zu machen, an statt ihr zu geben, wovon sie leben könne. Kann eine vernünftige Person einen Menschen deswegen lieben, weil er den König sieht, weil er Obrister ist, weil er mit Anstand einen Reverenz machen kann? Ich schwöre ihnen, setzt sie hinzu, daß man viel empfindlicher gegen die guten Manieren eines Mannes ist, der zu rechter Zeit zu geben, und das Glück des Lebens, welches so nothwendig ist, uns zu verschaffen weiß.

Du siehst, mein lieber Brito, wie schwer es zu vermeiden ist, durch diese gefährlichen Sirenen nicht betrogen zu werden. Sie haben noch mehr Vortheile als die Sirenen der Fabel, die nur durch das Gehör verführten, diese aber bezaubern durch die Ohren und Augen. *) Wenn ein Sterblicher so unglücklich ist, in die Netze dieser Zauberinnen zu gerathen, so ist er verlohren, und in ein Labyrinth eingeschlossen, wo er nicht mehr heraus kommt. Die List, die Betrügerey, die falschen Schwüre, die Verstellung, die verstellte Verzweiflung, die falsche Versicherung einer ewigen Liebe, sind die Irrgänge, aus welchen sie sich nicht mehr zurück finden können.

Die

*) Der Tanz und der Gesang.

Die Gabe, ein Herz in seinen Ketten fest zu halten, haben die Opernfrauenzimmer. Merken sie, daß Genuß und Ruhe den Eifer ihrer Liebhaber schwächen, so können sie sie zu rechter Zeit eifersüchtig machen; aber die Portion ist so eingerichtet, daß sie gar nicht besorgen, daß der Verdruß das thun möchte, was sonst die Unbeständigkeit hätte thun können. Meynen sie, daß ihre Treue ihren Liebhabern verdächtig ist, so schwimmen sie sogleich in Thränen; die stärksten Eydschwüre leisten die Gewähr für ihre Zärtlichkeit. So bald sie sehen, daß ihre Thränen nicht die Wirkung thun, die sie davon hoffen, so überlassen sie sich der Verzweiflung, man sollte glauben, sie würden sich ein Leid anthun, und daß der Wut, welche sie belebt, nicht zu trauen wäre. Ein Liebhaber kann den Beweisen einer so heftigen Leidenschaft nicht widerstehen, er kommt leicht wieder, gesteht, daß er Unrecht hat, und legt sich neue Fesseln, noch über die ersten an.

Die Opernfrauenzimmer sind auch vortreflich in der Kunst, ihre Liebhaber durch die Geschenke, welche sie von ihnen fodern, zu Grunde zu richten; dieß ist eine Wissenschaft, die sie aus dem Grunde verstehen. Sie haben aus ihrem Raube eine Kunst gemacht, welche ihre Regeln hat. Die alten Sängerinnen in den Chören sind die Professorinnen, welche den neuen Ankömmlingen ihre Vorschriften und Regeln geben. Wenn sie einen Diamant, ein Kleid, ein Kopfzeug von englischen Kanten haben wollen, so rühmen sie sehr geschickt einiges von diesen Kleinodien, oder Nip-

pen, die sie bey einer ihrer Freundinnen gesehen. Der Herr Marquis von ** sagen sie, hat der Hermance einen Diamant geschenkt, und der Herr Graf von ** hat der Campoursi ein prächtiges Kleid gegeben. In der That diese Frauenzimmer sind sehr glücklich. Ich weiß nicht, ob man ihre Treue belohnt, aber ich glaube, wenn ihre Liebe nach dem rechten Preise bezahlt würde, so würden ihre Liebhaber nicht nöthig haben, solche Geschenke zu machen.

Ein verliebter Mensch, und der oft besorgt, er möchte seinen Platz verlieren, begreift leicht alle Stärke einer solchen Rede. Er schickt den folgenden Tag ein Kleid, so wie es die Campoursi hat, und dieses zweyte Kleid veranlaßt das Geschenk eines andern, an alle Opernfrauenzimmer. Es scheint, daß dieß eine allgemeine Taxe sey, die eine jede ihrem Liebhaber aufgelegt habe; indessen versichert sie doch den Aufwand, welchen sie machen, der Herzen dieser Menscher nicht. Sie nehmen von allen Händen; wenn sie eine günstige Gelegenheit finden, so erschrickt ihre Tugend nicht. Sie tragen alle Sorge, daß diese Abentheuer ihren Anbetern verborgen bleiben. Sie wollen für einen flüchtigen Gewinn, einen beständigen Nutzen nicht verlieren; wenn sie aber versichert sind, daß die Sache geheim ist, oder sie glauben, daß sie geheim seyn kann, so ist ihr Kauf gleich geschlossen. Ich will dir eine Historie hiervon erzählen.

Eine Tänzerinn, mit Namen la Prevot, hatte einen Liebhaber, der von einem sehr vornehmen

Stande

Stande war, und sie mit Geschenken überhäufte. Ein Edelmann aus der Provinz, der erst neulich nach Paris gekommen war, sahe sie in der Oper, und verliebte sich sterblich in sie. Er gieng alle Tage hin, den Gegenstand, der ihn entzückte, tanzen zu sehen, und alle Tage wurde seine Wunde tiefer; sein Zustand wurde bald erbärmlich. Er sahe seine Freunde nicht mehr, er vermied alles, was ihn zerstreuen konnte, und hatte keinen andern Trost, als die Hofnung, den glücklichen Augenblick kommen zu sehen, wenn die Oper angieng. Wenn er aus dem Schauspielhause weggieng, so überließ er sich seiner Melancholie. Einer von seinen Freunden bat ihn, ihm doch die Ursache seines Kummers zu sagen. Das Herz findet einen Trost in Klagen; der Edelmann gestand ihm, daß er in die Prevot verliebt wäre. Die Unmöglichkeit, setzte er hinzu, die ich vor mir sehe, jemals glücklich werden zu können, macht mich gegen alles Glück des Lebens unempfindlich. Beruhigen sie sich, antwortete ihm sein Freund, ihrem Unglück ist noch abzuhelfen. Ich kenne ein Mädchen aus der Oper, mit dieser will ich morgen ihrentwegen sprechen, vielleicht sind sie glücklicher, als sie denken. Aber sie müssen nicht hoffen, daß sie sich für einen Liebhaber der Prevot erklären können; sie wird von einem vornehmen Herrn geliebt; wenn sie sich aber mit einem einzigen Besuche begnügen, und sich hundert Louisd'or nicht reuen lassen, so glaube ich, ihre Sache ist richtig. Der Edelmann bewilligte diese Bedingungen, der Freund trug sie dem Mädchen vor,

und

und das Mädchen der Prevot. Die listige Vertraute machte ihre Sache vortreflich. Er hatte sechs Louisd'or für sie bestimmt, wenn der Besuch bewilliget würde; es geschahe. Der Edelmann zahlte die hundert Louisd'or baar in einem Beutel, und hatte den Gegenstand seiner Wünsche von neun Uhr des Abends bis des Morgens um acht Uhr zu seinem Gebrauche. Er wollte sonder Zweifel für seine hundert Louisd'or sich schadlos halten, und die Zeit sich zu Nutze machen. Der Genuß stellte ihn zufrieden, er kehrte vergnügt in seine Provinz zurück. Dieser Zufall brachte die Prevot auf die Gedanken, manchmal ein gleiches Glück zu versuchen; aber die andere Untreue gelang ihr nicht so gut. Ihr Liebhaber kam dahinter und verließ sie gänzlich. Sie that alles, was sie konnte, ihn wieder zurück zu bringen, und da sie sahe, daß alle ihre List vergeblich war, so hatte sie die Unverschämtheit, die Bezahlung gewisser Summen von ihm zu fodern, und ihn gerichtlich zu belangen. Das Ansehen, in welchem der Liebhaber stand, machte, daß ein so ausserordentlicher Prozeß gleich abgebrochen wurde, die ganze Sache wurde in der Folge durch Leute beygelegt, die sich Mühe gaben, sie ganz zu ersticken.

Du siehst, mein lieber Brito, daß die öffentlichen Weibsbilder in Rom solche Triebfedern nicht in Bewegung setzen. Das Uebel, welches sie zusammen anrichten, ist dem Aufsehen und den Räubereyen eines einzigen Opernfrauenzimmers in diesem Lande nicht gleich. Glücklich sind

diejenigen, welche die Bekanntschaft mit solchen gefährlichen Zauberinnen sorgfältig fliehen, und deren reine Sitten nicht durch ihren Umgang befleckt werden.

Lebe wohl, mein lieber Brito, und schreibe mir, ob du dich noch lange in Rom aufhalten wirst.

Paris.

****

Der zwey und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe dir in meinem letzten Briefe eine Beschreibung von den verschiednen Ständen dieses Landes gemacht. Ich habe mich bemüht, dir einen richtigen Begrif von den Geistlichen, den Magisträten, den Landescollegiis, und dem Volke zu geben; es ist noch übrig, von den Grossen und Hofleuten etwas zu gedenken. Ich glaubte, der Chevalier de Maisin könnte die Fehler, die ich hier begehen möchte, weil ich nur erst kurze Zeit in Paris bin, verbessern. Da ich nur eine sehr seuchte Kenntniß vom Hofe habe, so bat ich ihn, mir seine Gedanken darüber mitzutheilen; er hat mir einen Aufsatz gegeben, der mir sehr neu schreint. Du weißest, daß man bisher den Charakter der Hofleute für undurchdringlich gehalten hat; er behauptet, es sey eben so leicht

in dem Herzen des allerfeinsten Hofmannes zu lesen, als in dem Herzen eines blossen Bürgers. Ob ich gleich nicht gänzlich seiner Meynung bin, so schicke ich dir doch seinen Aufsatz, daß du selbst davon urtheilen kannst.

Anmerkungen

über den Charakter der Hofleute.

„Man glaubt in Paris, daß man vom Hofe nicht anders eine Kenntniß erlangen könne, als durch ein mühsames Studiren, und durch eine vollkommne Bekanntschaft mit seinen Gebräuchen. Ein Bürger in der Strasse St. Denis bildet sich ein, daß das Herz eines Menschen, der in Versailles lebt, der den König sieht, der mit dem Minister spricht, eben so undurchdringlich ist, als die verborgensten Geheimnisse der Natur. Er hört beständig sagen, daß die Verstellung die Gabe der Hofleute ist, und da er nicht weiß, wie leicht es ist die Leidenschaften zu bemerken, welche die Menschen, wenn man sie kennt, in Bewegung setzen, so denkt er, man könne nicht hinter eine Decke sehen, die nur sehr dünne ist.

Viel Leute, die den Hof nur aus denen Erzählungen kennen, die sie davon gehört haben, oder aus den allgemeinen Abschilderungen desselben, die sie in einigen Büchern gelesen haben, stehen auf gleiche Weise in diesem Irrthume; aber es gehört keine grosse Uebung dazu, um die Maximen des Hofes, und den Charakter der Hofleute so gleich zu kennen.

Es ist mit den Hofleuten eben so wie mit andern Menschen beschaffen. Die Natur hat sie

nicht aus anderm Leimen gebildet, und ihre Seele nicht aus einem andern Magazin genommen. Die Erziehung hat in ihrem Aeußerlichen etwas verändert und etwas hinzu gethan, aber ihr Inneres ist nicht anders beschaffen, als wie bey uns.

Man findet in der Stadt eben dieselben Laster und Tugenden, welche am Hofe herrschen, und was die Leidenschaften auch für Gestalten annehmen, so ist es doch den Philosophen leicht sie zu erkennen.

Wenn man einen richtigen Begrif vom Hofe erlangen will, so muß man ihn aus zween verschiednen Gesichtspunkten betrachten. Denn wird man leicht sehen, daß dasjenige, was man für ein undurchdringliches Geheimniß hält, nur von einem Vorurtheile herkommt, welches uns hindert, eine Sache selbst zu untersuchen, welche die gewöhnliche Kenntniß zu übersteigen scheint.

Tugend, Verdienst, Wissenschaft, Verstand, sollen die ersten Gegenstände seyn, dabey ich mich aufhalten will; ich will hernach die diesen Tugenden entgegen stehenden Laster durchgehen. Aus dieser Untersuchung wird am Ende der Beweis fliessen, daß die Menschen einander vollkommen gleichen, in was für einen Stand sie der Himmel auch gesetzt hat. Es wird hernach auch leicht seyn zu schliessen, daß man den wahren Charakter eines Hofmanns eben so leicht errathen kann, als den Charakter eines andern Mannes.

Man flößt allen Franzosen, die durch ihre Geburt über das gemeine Volk erhaben sind, eben dieselben Meynungen ein. Die Eltern und die

Lehrer

Lehrer wiederholen es ihnen ohne Aufhören, daß die Ehre das vornehmste unter allen Gütern sey, daß die Reichthümer nicht von einem solchen Werthe sind, als der gute Name, und daß der Verlust desselben durch sie nicht ersetzt werden könne, daß man lieber sterben, als ohne Ehre leben müsse, daß ein artiger Mann und ein guter Bürger seinen König und sein Vaterland lieben müsse. Ein Landedelmann erkläret seinem Sohne diese Maximen nicht so fein, und in so guten Ausdrücken, als sie ein Gouverneur einem jungen Herzoge oder Pair auslegt, aber er wiederholt sie ihm desto öftrer, und giebt sich vielleicht desto mehr Mühe, sie ihn in Ausübung bringen zu lassen. Zweymal hundert tausend Livres Zinsen, die der Herzog zu erben hat, sind für ihn keine Ursachen, an diesem heilsamen Unterricht mit mehrerm Vergnügen Geschmack zu finden, als der Edelmann, der nur das Nothwendige hat, und der die Tugend wie einen Theil seines Eigenthums ansieht; so entscheidet das Temperament allein das Verdienst, welches sie erlangen können.

Was Verstand und Wissenschaft betrift, so hat der Hofmann, so reich er auch ist, keinen Vorzug vor einer blossen Privatperson. Ein Bürger läßt seinen Sohn unter den geschicktesten Lehrern des Königreichs studiren, ohne daß es ihm einen Dreyer kostete. Die öffentlichen Schulen sind für jedermann, die Lebhaftigkeit des Genies, die natürliche Anlage zu den Wissenschaften, sind es allein, die den Fortgang eines jungen Menschen in den schönen Wissenschaften befördern. Aus einem

nem dummen Marquis werden zehn Philosophen keinen Erdmesser machen, und viel Rectores haben aus den Söhnen eines Schuhflickers *) und eines Hutmachers **) geschickte Leute gemacht.

Ich glaube, daß die Leichtigkeit und Bequemlichkeit, welche die Eltern in diesem Königreiche haben, ihre Kinder unterrichten zu lassen, und die Erziehung keinen Unterscheid, zwischen dem Verdienste und der Wissenschaft eines Hofmanns, und eines Menschen, der niemals weder den König noch seine Minister gesehen hat, machen kann. Wenn man dieses beweisen kann, so muß das Vorurtheil, in welchem man steht, verschwinden, daß mehr Verstand, mehr Delicatesse am Hofe, als in der Stadt sey; man wird gezwungen seyn zu gestehen, daß der Geschmack eines Mannes, der sich mit dem Lesen guter Bücher nährt, und den ein geschickter Meister unter seinen Händen bildet, um ihn zu läutern, nicht nöthig hat, alle Morgen sechs Stunden in der Antichambre eines Ministers zu stehen, nach Tische seine Figur in den Thuillerien zu zeigen, und des Abends den Abgeschmackten in einer Loge in der Comödie zu spielen. Um diesen Satz recht klar zu machen, müssen wir auf die Erfahrung sehen.

Unter den vorzüglichen Genies, und den grossen Männern, welche das Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten hervorgebracht hat, nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch so gar in der Kriegskunst, wird die Nachwelt sich kaum fünf oder sechs Namen von Männern erinnern, die von

*) Rousseau. **) La Motte.

von vornehmer Geburt sind, und die ihre Grösse allein ihrer Geburt zu danken haben. Sie wird mit Erstaunen die Thaten des grossen Conde lesen, und sich fleißig von allem unterrichten, was der Vicomte von Türenne gethan; sie wird den Herzog von Vendome zum Muster der Generale vorschlagen. Aber wir wollen dieser kleinen Anzahl, welche zur Unsterblichkeit gelangen wird, die Menge großer Leute entgegen setzen, die sich allein durch ihr Verdienst empor geschwungen, einen Catinat, Vauban, Laubanie, Louvois, Colbert, und den Marschall von Villars, die Frankreich so nützlich gewesen, als der Ueberwinder des Hannibal seinem Vaterlande war.

Wenn wir von der Tugend und Tapferkeit zum Genie übergehen, so wird man kaum am Hofe zwey Schriftsteller finden. Sollten Büßy und Rochefoucault einem Corneille, Boileau, Racine, Fontaine, Moliere, la Bruyere, Fontenelle, Renard, und so viel andern, deren Namen allein ein Buch ausmachen würden, das Gleichgewicht halten, wenn man auch diejenigen nicht einmal dazu rechnet, welche von solchen Materien geschrieben haben, die nur die schönen Wissenschaften betreffen?

Man kann nicht sagen, daß diese Schriftsteller ihren Geschmack am Hofe gebildet haben, sie sind sich allein und ihren Talenten alles schuldig. Da Corneille den Cid, die Horazier, den Cinna, den Pompejus, verfertigte, und das französische Theater aus seinem Chaos hervorzog, so fragte er die Lateiner um Rath, und stu-

dirte die Schriftsteller aus dem Jahrhunderte des August, und gar nicht das Genie der Stutzer. Racine nahm die Idee zu seinen meisten Trauerspielen aus dem Sophocles und Euripides; und wenn er die Herzen so sehr bewegen und rühren konnte, so war er dafür der Natur alles schuldig, die er vollkommen kannte. Moliere war dem Hofe mehr Verbindlichkeit schuldig, der Hof gab ihm eine Menge Originale, aber in der Stadt fand er eben diesen Vortheil. Seine besten Stücke schildern Charaktere von blossen Privatpersonen. Der Tartüffe, die Frauenzimmerschule, die lächerliche Preziösen, die gelehrten Frauen, sind Vorwürfe, welche ihm die Sitten von Paris, und vom ganzen Königreiche gegeben.

Der Witz ist eine Gabe des Himmels. Der Rang und die Geburt können ihn denen nicht geben, denen Gott ihn versagt hat; wenn ein Bürger eine anständige Erziehung gehabt, und durch Leute von einem sichern und zärtlichen Geschmack geführt worden, so kann er die Lehren seines Meisters sich eben so gut zu Nutze machen, als der Sohn eines Monarchen. Also ist Genie und Verdienst unter alle Stände gleich ausgetheilt.

Wir wollen auch sehen, ob ein großer Herr mehr Vortheile zur Vermeidung der Laster hat. Ich habe schon im Anfange dieser Betrachtung gezeigt, daß den Kindern durch die Grundsätze, die man ihnen beybringt, den adelichen wie den bürgerlichen, einerley Lehren erklärt und

empfoh-

empfohlen werden. Es ist also nichts übrig als zu untersuchen, in welchem Stande die Gelegenheiten mehr zu fürchten sind.

Ist wohl ein Pariser, der in seinem Hause mit einem mäßigen Vermögen, welches er von seinen Vätern geerbt, zufrieden lebt, dahin sieht, es zu erhalten, ohne es durch Filzigkeit zu vermehren, und durch einen eiteln Aufwand es nicht verschwendet, ist derselbe wohl in eben der Gefahr sich zu verirren, als ein großer Herr, dem hunderttausend Thaler Renten noch nicht ein halbes Jahr zureichen? Er verzehrt fünfzig tausend Thaler mehr als er einnimmt, und bey einem unermeßlichen Vermögen ist er ärmer, als derjenige, dem tausend Thaler zu seinem jährlichen Unterhalte hinlänglich sind. Eine ehrbare Mittelmäßigkeit zieht weder die Niederträchtigkeit, noch das Elend, noch den thörichten Aufwand des Reichthums nach sich.

Ein Mensch, der die Kunst versteht zufrieden zu seyn, und sich begnügen zu lassen, verachtet das Recht zu leihen, und nicht zu bezahlen, nach der Freyheit, die ihm ein großer Name, oder ein Amt giebt, gegen welches man Ehrfurcht hat. Er ist den Schneidern, den Sattlern, und dreyßig Bedienten nicht zur Last, die er mit andrer Leute Vermögen ernährt, und denen er ihren Lohn schuldig bleibt. Er würde sich schämen einem Generalpachter zu schmeicheln, um von diesem Blutigel des Volks eine Unze von dem Blute zu erhalten, damit er sich gemästet hat.

Wenn es also wahr ist, daß ein großer Herr, ungeachtet seines Adels, weder mehr Verstand noch Tugend hat als ein Bürger, und den Leidenschaften mehr bloß gestellt ist als ein andrer; warum sollte es schwerer seyn ihn kennen zu lernen? Sollte die große Verstellung es schwerer machen, die man für eine Gabe des Hofes hält? Aber findet sich diese Verstellung in der Stadt nicht? Wenn eben derselbe Geist da anzutreffen ist, warum sollte man sich nicht auch da zu zwingen wissen? Man wird es so gar noch leichter können, weil man nicht durch so viel Leidenschaften in Bewegung gesetzt wird.

Ungeachtet der feinen Schmeicheleyen, der verdoppelten Umarmungen, der gesuchten Complimente, welche die Hofleute einander machen, ist doch kein einziger, der nicht wissen sollte, was er sich von denen zu versprechen hat, die ihn zu betrügen glauben. Die Verstellung des Hofes kommt mehr von der Gewohnheit, als Ueberlegung; und derjenige wird für einen großen Politikus gehalten, der in seinem Leben nicht gewußt hat, warum er diesen Ruf verdient.

Die Menschen sind einander in allen Ständen ziemlich ähnlich, daher ist es den Philosophen leicht, durch die Decke zu dringen, welche die Falten des Herzens der Großen zu verbergen scheint; ich glaube auch, daß die Erklärungen, die ich von ihren verschiednen Charakteren gegeben habe, richtig sind.

Ich theile die Hofleute in drey Classen ein. Einige sind liebenswürdig, andere haben ein

mittel-

mittelmäßiges Genie, und die letzten haben mit den andern nichts gemein, als die Kleidung, die Eqvipage, und die Bedienung.

Die Anzahl derjenigen Großen, die mit einem vorzüglichen Verdienste bekleidet sind, ist die kleinste; es giebt aber doch einige, welche der Hochachtung der ganzen Welt würdig sind. Sie sind nicht trunken von ihrer eiteln Größe; sie glauben nicht, daß die Geburt Verstand und Verdienst giebt, sie treiben die schönen Wissenschaften, und suchen begierig den Beyfall und die Gesellschaft solcher Leute, die sich darinn hervor thun.

Der eine *) leget sich auf das Lesen der Philosophen. Gelehrt für sich allein, und sorgfältig bemüht seine Wissenschaft zu verbergen, ist er in seiner Studirstube ein so guter Metaphysikus, als ein zärtlicher Liebhaber bey seiner Geliebten.

Ein andrer, **) der einen lebhaften Geist hat und richtig denkt, und noch sehr jung ist, ist ein würdiges Mitglied der vierzig vorzüglichen Genies des Königreichs.

Ein dritter ***) ist ein Beschützer der schönen Künste, und da die Wissenschaften alle unter einander verschwistert sind, so besitzt er sie alle.

Noch ein andrer ****) hat einen zärtlichen Geschmack, einen lebhaften Verstand, und besitzt viel Urtheilskraft.

Unter

*) Der Graf von Forcalqvier.
**) Der Herzog von Villars.
***) Der Herzog von Mortemar.
****) Der Herzog von Vaujour.

Unter den berühmten Hofleuten hat der Neffe eines großen Ministers einen vorzüglichen Rang *) und verbindet mit einem glänzenden Witze eine liebenswürdige Gestalt.

Die zweyte Classe der Hofleute ist viel zahlreicher als die erste. Sie besteht aus denen, welche, unterstützt durch die Kenntniß der Welt, und das Lesen einiger Romane, indem sie wenig reden, zu rechter Zeit lächeln, einen Zug glücklich anbringen, den sie von ohngefähr gelernt haben, sich bemühen den Ruhm zu erlangen, daß sie Verstand haben. Sie überreden es die Unwissenden, welche die dritte Classe ausmachen.

Das Verdienst derer, die in dieser Classe sind, besteht darinn, daß sie die Qvartiere in Champagne kennen, wo der beste schäumende Wein herkommt; sie wissen die Begebenheiten und Intriguen einiger Frauenzimmer, und was für eine Oper im folgenden Monate gespielt werden wird. Einige breiten gar ihre Erkenntniß so weit aus, daß sie den Mercüre galant lesen. Ihr Leben ist so einförmig wie der Lauf der Sonne. Des Morgens spatzieren sie in der Antichambre der Minister herum, den übrigen Theil des Tages bringen sie bey der Tafel, beym Spiel und in den Schauspielen zu. Sie sehen den König des Abends speisen, und hernach setzen sie sich zu Tische bis an den Morgen. Die glänzendesten Handlungen eines Tages bestehen in einigen mit Anstand gemachten Reverenzen, und in einigen huldreichen Blicken. Wenn sie zu solchen grossen

*) Der Herzog von Richelieu.

sen Eigenschaften noch einige Lieder hinzusetzen, die sie im Geschmack de la Petit Pas singen, so beklagen sie alle Leute, die nicht so seltne Gaben besitzen. Der Hof allein kann den Geschmack bilden, und sie sind es, die den Hof ausmachen. Es ist bey schwerer Strafe verbothen, daß ein Mensch, der keinen Titel zu seinem Namen setzen kann, Verstand haben, und richtig denken soll.

So groß auch der Unterscheid unter allen dreyen Arten der Charaktere ist, die ich abgeschildert habe; so gleichen sie sich doch alle drey einander, in der Begierde und der Absicht dem Monarchen zu gefallen. Man kann überhaupt einen Hofmann erklären, als ein Cameleon, oder den Affen seines Herrn; traurig, frölich, fromm, liederlich, zu allem bereit. Er ist ein knechtischer Nachahmer der Tugenden und der Fehler des Prinzen. Man sollte glauben, daß tausend Körper durch eine einzige Seele belebt würden.

Es giebt noch eine Anzahl Personen am Hofe, die man nicht mit dem Haufen der Hofleute verwechseln muß, das sind diejenigen, welche ihre Aemter und Bedienungen verpflichten, daselbst zu seyn. Dieß ist ein Stand, den man von einem Hofmann ohne Bedienung unterscheiden muß. Das Verdienst ist gemeiniglich diesen letztern zu Theil geworden, und die Geschäfte, welche sie verwalten, erfordern, daß sie Erfahrung und Fähigkeit mit einander verbinden.„

Ich glaube, mein lieber Isaak, daß dir diese Betrachtungen gefallen werden. Ich werde den Chevalier de Maisin bitten, mir manchmal seine

Gedan-

Gedanken mitzutheilen, besonders über solche Materien, die ich selber nicht mit so vieler Richtigkeit untersuchen kann, als er.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, Gott überschütte dich mit seinen Wohlthaten.

Paris.

Der drey und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe dir in meinem letzten Briefe versprochen, von den Ministern, den Staatssekretairen, und andern Personen zu reden, die durch ihre Bedienungen genöthigt sind, bey Hofe zu seyn, und die nicht allein als Hofleute daselbst sind.

Die Könige von Frankreich erheben gemeiniglich keine andern zu der Würde eines Ministers als Leute von einem vorzüglichen Genie, und welche ihnen ganz ergeben sind. Sie geben ihnen dieses despotische Ansehen, nicht so wie die Sultans den Veziers; die französischen Monarchen nehmen die Minister deswegen, ihnen in der Verwaltung der Regierung zu helfen, und nicht um die Gewalt mit ihnen zu theilen. Der Minister kann durch sein Ansehen nicht allein keinen Menschen zum Tode verdammen, sondern er ist so gar verbunden, dem Könige Rechenschaft zu

geben,

geben, wenn er Privatpersonen von einem besondern Range in Verhaft nehmen läßt. Ein Vezier in Constantinopel kann einen Menschen, der ihm mißfällt, ungestraft umbringen lassen; in Paris aber bedient sich der König selbst nicht eines so tyrannischen Rechts. Wenn einer von seinen Unterthanen den Tod verdient, so läßt er ihn durch Richter verurtheilen, die ihm seinen Prozeß machen.

Seit Heinrich dem Vierten sind fast alle, die im Staatsministerio gebraucht worden sind, bis hieher, Männer von einem vorzüglichen Genie gewesen. Die größten und berühmtesten sind aus dem Orden der Geistlichen genommen worden *). Unter Ludwig dem Dreyzehnten legte der Cardinal von Richelieu, ein ausgebreiteter Geist, ein vorzügliches Genie, groß im Glück, unerschrocken im Unglück, ungeachtet seines Standes ein eben so großer General im Felde, als ein geschickter Minister im Cabinet; ein vertrauter Freund, ein unversöhnlicher Feind, und ein eifriger Liebhaber der Wissenschaften und Künste, den Grund zu der Größe, zu welcher Ludwig der Vierzehnte gelangte.

Der Cardinal Mazarin erzog diesen Monarchen; er leistete ihm solche Dienste, welche dieser Prinz niemals vergaß. Dieser Minister hatte nicht alle Tugenden des Cardinal Richelieu, aber er

*) Der Leser begreift sonder Zweifel, daß man nicht die Absicht habe, unter der Anzahl dieser geschickten Minister, auch den Chamillard, und den Cardinal du Bois zu begreifen.

er hatte auch nicht alle seine Fehler. Er lebte in einer Zeit, wo alles unruhig und getheilt war, und war allein durch das Ansehen eines noch minderjährigen Königs unterstützt. Er hatte die Prinzen vom Geblüt, und fast alle Großen des Reichs zu bestreiten. Er bewirkte durch seine listige Staatskunst, was der Cardinal von Richelieu durch seine Standhaftigkeit gethan hatte, und nach verschiednen Widerwärtigkeiten und Unglücksfällen, starb er, bedauert von seinem Herrn, gefürchtet von seinen Feinden, und selbst von denen hochgeschätzt, die ihn gehasset hatten.

Das Verdienst allein erhob den Colbert und Louvois zu dem Range, den sie bekleideten. Sie waren, so lange sie lebten, Feinde von einander, und diese Feindschaft trug viel zu dem Glücke ihres Herren bey. Sie bemühten sich wechselsweise seine Hochachtung zu gewinnen, und übertrafen einander in dem, was ihr Ministerium und ihr Amt angieng. Sie beobachteten einander aufmerksam, und dadurch war einer für den andern ein Sporn. Der eine war groß im Detail des Kriegeswesens, und geschickt in den auswärtigen Angelegenheiten *), der andre war vollkommen in Sachen, die das Innerste des Königreichs betrafen **), und war ein Beschützer der Wissenschaften und Künste. Beyde waren unnachahmlich in ihren Eigenschaften, und wenn beyder Talente in einer Person wären vereinigt gewesen, so hätten

*) Louvois.
**) Colbert.

hätten sie einen vollkommnen Minister hervorgebracht.

Der gegenwärtige Minister ist der Cardinal Fleury. Es verbindet mich nichts, ihm zu schmeicheln, aber es giebt wenige, die ein reineres Lob verdienten. Er bildete selbst die Sitten seines Monarchen von seiner zartesten Kindheit an; er hat aus dem größten Monarchen der Erde den ehrlichsten Mann von der ganzen Welt gemacht; ein seltner Charakter bey Prinzen, denen Tugend, Frömmigkeit und Aufrichtigkeit oft lächerliche Tugenden scheinen. Ganz Europa hat ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche er verdient. Die Feinde des Königreichs sind gezwungen zu gestehen, daß seit dem Cardinal Richelieu das Ministerium von Frankreich nicht so geheimnißvoll, und mit so viel Klugheit und Glück verwaltet worden ist.

Es giebt auch noch Minister, die einen geringern Rang haben; man nennt sie Staatssecretairs. Diese Stellen werden gemeiniglich durch vorzügliche Genies besetzt; man bemüht sich unter den geschicktesten Leuten des Staats diejenigen auszulesen, die sich recht zu dergleichen wichtigen Bedienungen schicken. Die Nothwendigkeit, daß derjenige, der eine so wichtige Stelle bekleidet, ihr auch gewachsen sey, hindert die Monarchen, sich allein nach Geschmack und Freundschaft zu bestimmen.

Die Hofleute überhaupt sind vor den Ministern so demüthig und furchtsam, als sie bey Leuten, die unter ihrem Range sind, Stolz und

Zuversicht blicken lassen. Ungeachtet ihres Stolzes gewöhnen sie sich zu einem Leben, welches in einer Antichambre, oder in einer Galerie zugebracht wird. Es ist wahr, daß sie denen, welche so unglücklich sind ihrer nöthig zu haben, den Schmerz mit Wucher wieder empfinden lassen, welchen sie empfinden, daß sie genöthiget sind, zu kriechen. Sie ersetzen sich in der Stadt, durch ein übermüthiges, lächerliches und unausstehliches Betragen, die Demüthigungen, welche sie in Versailles ausstehen.

So eitel ein Großer auch seyn mag, so klein ist er doch am Hofe; die Majestät des Monarchen verdunkelt alle andern Größen. Wenn eine Privatperson von heftigen Empfindungen des Hochmuths ergriffen wird, so rathe ich ihr, sich von dieser Leidenschaft zu heilen, daß sie hingehe, und sehe den König speisen. Er wird diejenigen Personen, deren Größe und Würde er beneidet hat, in einem so tiefen demüthigen Zustande sehen, und sie in einer solchen Situation finden, die so verschieden ist von derjenigen, in welcher er sie gewöhnlich erblickt, daß er bey der geringsten Ueberlegung das elende Glück nicht mehr beneiden wird, den halben Tag dem Monarchen vorzuschneiden, um die andre Hälfte ein Sclave zu seyn.

Die Gegenwart des Prinzen, oder des Staatsministers, ändert die Gesichtszüge und die Physionomie vieler Hofleute; man kann sie kaum wieder kennen. Je mehr sie natürlicher Weise stolz und übermüthig sind, desto mehr scheint ihre Mäßigung erniedrigt zu seyn. Der Zwang, den

sie

sie ausstehen, und ihre vernichtete Grösse vermehrt ihre Verwirrung. Wenn man einem gewissen Hofmann ausser der Gegenwart des Monarchen begegnet, so grüßt er nicht, oder doch wenigstens sehr nachläßig. Er ruft euch, er redet mit euch, er frägt euch, ohne euch eines Anblicks zu würdigen; er läßt euch durch den hohen gebietrischen Ton, in welchem er mit euch spricht, empfinden, daß er unendlich über euch erhaben ist; er macht, daß er von andern stets umringt ist, und mitten in einem Kreise entscheidet, verdammt, billigt er, nimmt Taback, sieht nach seiner Uhr, und zählt seine Equipage her. Der Prinz kommt von ohngefähr, seine Gegenwart stürzt diese ganze lächerliche Größe nieder, Protheus ändert seine Gestalt, seine Stimme fällt, und wird demüthig. Wenn sich der Monarch entfernt, so nimmt er seine alte Gestalt wieder an; er tritt wieder auf seine Füsse, erhebt seine Schultern, und will von neuem entscheiden. Voll Zuversicht bey denen, die kein Genie haben, furchtsam bey vernünftigen Leuten, spricht er vom Kriege mit einem Geistlichen, von der Mathematik und Fortification mit einem Rechtsgelehrten, und von der Philosophie mit einem Officier.

Dieser eitle und von sich selbst eingenommene Charakter ist eine der vornehmsten Ursachen, warum die Minister an sich halten, und sich zurückziehen, und sich nicht diesem Haufen von Hofleuten überlassen. Sie würde bald ihr Ansehen verlieren, wenn sie nicht so aufmerksam darauf

wären, die Größe desselben andre empfinden zu lassen. Eine aufrichtige Vertraulichkeit, und Offenherzigkeit, kann im Umgange und in der Gesellschaft eines Menschen nicht angebracht werden, der niemals die Mittelstraße treffen kann, der entweder wie ein Sclave kriecht, oder dem Monarchen vorschneidet.

Die Mahometaner haben gegen ihre Minister eben so viel Ehrfurcht und Hochachtung, als die Franzosen; aber sie bedienen sich gar nicht der niederträchtigen Schmeicheleyen, um ihnen zu gefallen, welche hier zu Lande so gemein sind. Wie groß die Macht eines Veziers auch seyn, und was für einen Rang ihm seine Würde über die blossen Officiere geben mag, so machen sie ihm doch keine knechtische Aufwartung; sie erweisen ihm die Ehre, die sie ihm schuldig sind, und erhalten bey ihrer Unterthänigkeit ein großes mit Bescheidenheit vermischtes Wesen. Die Türken beobachten in allen ihren Handlungen einen gewissen Anstand, welcher die Menschen zn ihrem Vortheile einnimmt.

Ein Hofmann würde in Constantinopel als ein Mensch von einem unerwarteten und unerklärlichen Charakter erscheinen. Es ist ein unendlicher Unterscheid zwischen dem französischen Hofe und der Pforte. Diejenigen, welche durch ihre Würden und Bedienungen genöthigt sind, um die Person des Sultans zu seyn, sehen ihn einzig und allein deswegen, um die Sachen, welche sie zu besorgen haben, einzurichten. Die Menge von Eunuchen, Capigis, Bostangis und

andern

andern, die zum Dienst des Serrail bestimmt sind, sind nichts als ein Haufe von Bedienten und Wachen; man kann also sagen, daß eigentlich kein Hofmann um den Großherrn ist. Er erwählt sich manchmal aus seinen Vezieren oder Bassen einen oder ein paar Favoriten; dieß sind die einzigen Personen, welche ihn sehen, ohne daß sie einige Sache einzurichten hätten, welche ihre Gerichtsbarkeit beträfen. Sein ganzer Hof besteht aus einigen schwarzen Evnuchen, einigen Stummen, und einigen Zwergen. Was die Damen betrift, so giebt es deren vielleicht so viele als in Frankreich; aber sie sind mehr Sclaven von zwey oder drey Favoriten, als ihre Gesellschafterinnen und Freundinnen.

Die Lebensart der Sultane hat etwas finstres und einsames. Sie sind in ihren Palästen eingeschlossen; die meisten zeigen sich dem Volke nur an gewissen Tagen. Als Sclaven ihrer eignen Größe, gleichen sie den nazaräischen Götzen, von denen ich dir geschrieben habe, die aus ihrem Behältnisse nicht eher heraus gehen, als auf Erlaubniß ihres Aufsehers.

Die französischen Monarchen leben auf eine ganz andre Art. Sie speisen öffentlich, sie zeigen sich eben so wie eine blosse Privatperson, sie reden mit denen von ihren Unterthanen, welche sie lieben. Da sie wissen, daß sie unendlich über alles im ganzen Königreiche erhöhet sind, so verachten sie die lächerliche Eitelkeit, ein Ceremoniel zu affectiren, welches ihnen Zwang seyn, und ihr Ansehen nicht vermehren würde. Dieses Anse-

hen ist von einem viel größern Umfange, als das Ansehen der Sultane, ob es gleich nicht so sichtbar ist. Es darf die Anfälle nicht fürchten, denen die despotische Gewalt des Großherren ausgesetzt ist.

Man hat in diesem Lande die Majestät des Throns niemals durch Beschimpfungen befleckt gesehen, welche der Person der Monarchen wären angethan worden. Wenn auch ein Aufruhr im Reiche entstanden ist, so hat man doch stets Ehrfurcht gegen den Prinzen gehabt *); und selbst diejenigen, welche die Waffen gegen ihn ergriffen, gaben sich doch den Schein, daß sie nichts gegen sein Ansehen und seine Person unternehmen wollten. Sie bedeckten ihr Verbrechen mit dem Vorwande, die Religion zu vertheidigen, oder sich gegen die Bedrückungen der Minister zu sichern. In Constantinopel haben die Janitscharen in ihren ersten Bewegungen das Blut Ottomanns selbst beschimpft, gegen welches sie eine so tiefe Ehrfurcht haben. Die Beschimpfungen, welche diese übermüthige Militz dem unglücklichen Osmann anthat, empörte einen Theil des Reichs, und das Blut von mehr als zehntausend Janitscharen konnte kaum den

Haß

*) Dieses bedarf einer Erklärung: denn der Mönch Jakobin, der Heinrich III. ermordete, der Jesuit Guignard, Johann Chastel, und Ravaillac, die sich wider das Leben Heinrichs IV. verschworen, hatten gar keine Ehrfurcht gegen die Personen der Monarchen. Man muß also annehmen, daß Aaron Monceca nur von den Anführern der verschiednen Partheyen hat reden wollen.

Haß der Freunde dieses unglücklichen Prinzen auslöschen.

Ich habe oft darüber nachgedacht, was diese Bewegungen und häufigen Empörungen verursachen mag; ich glaubte, daß die despotische Gewalt der Sultane Schuld wäre. Der Großherr versammelt seinen Rath nicht, um eine neue Auflage zu machen; er hat nicht nöthig sie in der Versammlung der Cadis registriren zu lassen; er befiehlt, ohne zu berathschlagen, und läßt seine Befehle durch seinen Vezier ausführen. Das Volk hält ihn also für den einzigen Urheber seines Unglücks. Sein Haß erstreckt sich höchstens nur bis auf seinen Vezier, als den Minister und Favoriten des Prinzen.

In den monarchischen Landen fällt die Feindschaft des Volks selten auf den Monarchen; sie geht auf funfzig verschiedne Gegenstände, ehe sie zu ihm gelangt. Die Bedienten der öffentlichen Angelegenheiten, Pächter, Generalpächter, Staatsräthe, Minister, sind diejenigen, die man als die vornehmsten Qvellen des öffentlichen Unglücks ansieht. Wenn der Haß auf alle diese verschiednen Gegenstände fällt, so schwächt er sich, und geht nicht bis zu so abscheulichen Ausschweifungen, welche so viel entthronten Sultanen Leben und Freyheit gekostet haben.

Ich habe dich gebeten, daß du mir eine Nachricht geben möchtest, ob es wahr wäre, daß Osmann Bassa todt sey; ich habe aber keine Nachricht von dir bekommen; ich bin sehr neugierig, hierüber von dir belehret zu seyn. Man sieht

 hier

hier diesen Bacha als einen sehr ausserordentlichen Mann an. Einige Privatpersonen schätzen ihn; überhaupt aber tadelt man seine Sitten, seine Aufführung, und seine Veränderung der Religion. Leute, die Welt haben, gestehen, daß er unendlich viel Verstand hat; die Mönche sprechen ihm aber denselben bis auf die allereinfachsten Begriffe ab. Obgleich ihre Partheylichkeit dieses Urtheil veranlaßt, so vergebe ich es ihnen doch, in Ansehung des Lasters, welches sie verdammen. Ein ehrlicher Mann muß in der Religion leben und sterben, in welcher ihn der Himmel hat lassen gebohren werden; die Veränderung ist nur zu entschuldigen, wenn er im Irrthume ist. Was man auch für Unglück oder Widerwärtigkeiten erfährt, so muß uns doch nichts erschüttern. Du weißt, was ich dir hundertmal gesagt habe, daß die Streitigkeiten, der Verdruß und das unangenehme, was Oßmann gehabt, mir keine rechtmäßige Ursache zu seyn scheint, seine Veränderung zu entschuldigen. Ich weiß wohl, daß diejenigen, die ihn haben entschuldigen wollen, gesagt haben, daß er weder ein Nazaräer noch Mahometaner wäre. Ihm diesen Punkt zugegeben, so wird stets der Schluß folgen, daß er verbunden gewesen wäre, aus Ehre das zu thun, was er aus Religion nicht gethan hat.

Lebe wohl, mein lieber Isaak; es müsse von dir eine zahlreiche Nachkommenschaft entstehen.

Paris.

Der

Der vier und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe die Nachricht des Secretairs vom Oßmann Bassa mit Aufmerksamkeit gelesen; ich habe wie du den Haß den die Nazaräer und Mahometaner gegen uns haben, darinnen gefunden. Es ist nichts so leicht, als auf die Einwürfe zu antworten, welche man uns wegen der Unterbrechung unsrer Ceremonien, und wegen Aufhebung der Beschneidung in Spanien macht.

Das erste von unsern Geboten ist im Naturgesetze gegründet, welches uns erlaubt, unser Leben durch Vorsicht, und Mittel, die nicht gerade zu die Gottheit beleidigen, zu erhalten. Unsre Lehrer haben uns in einer dringenden Nothwendigkeit von einer Gewohnheit frey sprechen können. Das äusserliche ist nicht die Religion, sondern der Glaube, die Meynungen, das Innere. Die Ceremonien müssen beobachtet werden, wenn man im Stande ist, es thun zu können, ohne sein Leben, und das Leben von tausend Unschuldigen zu wagen; wenn aber daraus eine offenbare Gefahr entsteht, so kann man die Ausübung derselben unterlassen. Mit dem Grunde der Religion aber hat es eine andre Beschaffenheit, nichts kann, nichts soll uns davon frey sprechen; die grausamsten Martern müssen uns nicht wan-

kend machen. Wenn ein Jude, zum Exempel, vor das tyrannische Tribunal der Inqvisition gefodert wird, und die Gefahr wäre noch so groß, wenn er seine Religion bekennte; so muß er nicht anstehen, sich derselben zu rühmen; die Majestät des Allmächtigen würde durch Lügen und eine unanständige Schwachheit beleidigt werden. Kann ein Sohn seinen Vater verläugnen, einen Vater, welchem er so viele Wohlthaten zu danken hat? Aber Gott fodert nicht, daß man den Martern selbst entgegen laufen soll; Gott verdammt den blinden Eifer, der uns eines Lebens beraubt, welches er uns anvertraut, und dafür er uns zur Rechenschaft ziehen wird. Wir finden verschiedne Beyspiele in unsern Büchern, welche die Wahrheit meiner Meinung bestätigen. Unsre Väter konnten in ihrer Gefangenschaft in ihrem Glauben nicht erschüttert werden; indessen waren sie doch genöthigt viele Gebote der alten Kirchenzucht zu verlassen, und nicht zu beobachten; sie waren selbst ihre Erhaltung der Uebertretung dieser Gebote schuldig, und das jüdische Volk war sein Heil der Esther schuldig, die die Gemahlinn des Ahasverus wurde. Ob es gleich einer der vornehmsten und unverletzlichsten Gebräuche war, keine Verheyrathung zwischen israelitischem Blute und dem unreinen Blute der Ungläubigen zuzugeben; so viel Ueberwindung es auch die Esther kostete, das Bette eines abgöttischen Königs mit ihm zu theilen, so mußte sie doch gehorchen. Sie hätte, wenn sie diese Ehre ausgeschlagen, die Israeliten in neues Unglück ge-

stürzt.

stürzt. Die Furcht vor gleichem Unglück spricht die spanischen Juden auch itzt von der Beschneidung los; und ich sehe nicht ein, warum sie nicht das Recht haben sollten, eben dieselbe Vorsicht wie nnsre Väter zu gebrauchen, da sie noch mehr zu fürchten haben, als sie.

Die Nazaräer geben uns tausend Beyspiele dieser Vorsicht, daß sie einige von ihren Ceremonien aufheben. Zu den Zeiten der Verfolgungen unter den römischen Kaisern fürchteten viele Tod und Martern, entflohen in das Innerste der Wüsten, und brachte da den Rest ihres Lebens allein, und ohne menschlichen Umgang zu. Einige hielten sich funfzig und sechzig Jahr da auf, ohne einen Menschen zu sehen *). Diese Einsamkeit,

*) Der heilige Hieronymus versichert, daß der heilige Paulus, der Eremite, sechzig Jahr in einer Wüste blieb, wo er wunderbarer Weise, durch einen Raben ernährt wurde, der ihm alle Tage ein halbes Brodt brachte. Eia, inquit Paulus, --- Sexaginta iam anni sunt, quod accipio dimidii semper panis fragmentum. Es ist also gewiß, daß es Heilige gegeben hat, die ihr ganzes Leben sich losgesprochen, an den Sacramenten und den Festen der Kirche Theil zu nehmen. Die Dominicanermönche, die das Leben der Magdalena beschrieben, haben dieser Unbeqvemlichkeit vorgebeugt; sie sagen, daß die Engel der Heiligen die Communion in ihre Grotte brachten. Der heilige Hieronymus, ohne zu diesem Hülfsmittel seine Zuflucht zu nehmen, hätte den heiligen Paul auch können communiciren lassen. Es würde ihn wenig gekostet haben, anzunehmen, daß das halbe Brodt, welches der Rabe brauchte, vorher von einem Priester wäre geweiht

samkeit, in welche sie sich begaben, ist eine Aufhebung der vornehmsten Ceremonien, zu welchen sie eine unverletzliche Verbindlichkeit zu haben vermeynten. Wie konnten sie an ihren Festtagen ihrem Gottesdienste beywohnen? Wie konnten sie an den Sacramenten der Kirche Theil nehmen? Denn viele von ihnen waren keine Priester, und hatten nicht das Recht das Amt der Priester zu verwalten. Sie hatten also in ihrer Einsamkeit die Ausübung aller ihrer Ceremonien aufgehoben; und in der Folge der Zeit hat man nicht unterlassen, so unter die Zahl der Heiligen zu versetzen. Was den Vorwurf betrift, welchen man uns macht, daß wir eine große Anzahl kindischer Gebräuche hätten, die uns durch die Grundlehren unsres Gesetzes gar nicht befohlen wären, so gestehe ich aufrichtig, daß sich durch die Länge der Zeit viel unnütze Sachen eingeschlichen haben. Aber haben die Nazaräer das Recht uns zu critisiren, sie, deren Religion mit einer so großen Menge unnützer Ceremonien überladen ist? Ich habe dir von einigen in meinen vorigen Briefen Nachricht gegeben. Die Türken haben eben so wenig Grund uns eben dieselben Ursachen entgegen zu setzen; es ist in ihrer Religion ein Gewebe von Nebendingen, oder Ceremonien, die man für Grundlehren hält. Ist wohl etwas so lächerlich, als der Tanz und die Wendungen der Dervise; als der Gebrauch die Todten so zu begraben, daß die guten Engel sie desto leichter

nehmen

weiht worden. Eine etwas größre oder kleinere Lüge war da keine so große Sache.

nehmen können; und als die Verbindlichkeit zur Pilgrimschaft nach Mecca und Medina? Als wenn Gott in der andern Welt einen Menschen bestrafen würde, daß er nicht sechs oder sieben hundert Meilen gereiset, um das Grab eines andern Menschen zu sehen, und als wenn dieser Besuch den Himmel intereßirte.

Wenn wir unnütze Gewohnheiten und Gebräuche haben, so ist dieß ein Fehler, welchen wir mit den andern Religionen gemein haben. Glücklich sind die Lehrer, welche diejenige davon befreyen, in der sie leben! Was dieses Gemisch von Aberglauben betrift, so muß ich dir davon meine Meynung sagen. Unsre Rabbinen haben viel Meynungen eingeführt, die bey den Gelehrten unserm Gesetze viel Schaden gethan haben. Ob du gleich selbst ein Rabbi bist, so berechtigt mich doch die Freundschaft und Vertraulichkeit, welche unter uns ist, zu dieser Freyheit. Du verwirfst auch selbst den größten Theil dieser lächerlichen Meynungen, und wenn du einige davon zu billigen scheinest, so geschieht es mehr aus Politik, gegen deine Mitbrüder, als aus wahrer Ueberzeugung.

Was kann ein Philosoph sagen, oder denken, wenn er in unsern Schriftstellern lieset, daß Gott im Anfange der Welt den fünften Tag zween Wallfische geschaffen *); daß er den einen bis auf den heutigen Tag erhalten, um damit zu spielen und Kurzweil zu treiben, und daß er den andern eingepeckelt hat, vor der Fäulniß ihn zu verwahren,

*) Pirke Eliez Chapit. IX. p. II.

ren, um damit am letzten Tage die Frommen zu speisen? Heißt das nicht einen schönen und edlen Begrif von dem Allmächtigen geben, wenn man ihn mit einem Fische sich die Zeit vertreiben läßt, wie ein Kind von sechs Jahren mit einer Puppe? Dieses höchste Wesen, welches durch eine unermeßliche Dauer existirt hat, dieses unendliche Wesen, welches alles begreift, ohne daß es könnte begriffen werden, welches sich selbst genug ist, welches alle Creaturen aus nichts schuf, beschäftigt sich damit, einen Fisch im Wasser spielen zu sehen, und für die Erhaltung eines andern zu sorgen, und ihn einzupeckeln, um die Frommen zu tractiren! Ich bin verdrüßlich, daß die Rabbinen die Tafel des Allmächtigen mit einer Speise besetzen, die so wenig delicat ist. Vermuthlich haben sie die grosse Zahl Menschen vorher gesehen, die davon sollen bewirthet werden, und dieß hat sie genöthigt, den allergrößten Fisch den sie kennen, dazu zu erwählen.

Die Meynung, die viele unsrer Lehrer über die Etymologie des Namens Eva *) haben, scheint mir noch lächerlicher. Sie sagen, er kommt von einem Worte her, welches reden heißt. Sie setzen ernsthaft und dogmatisch hinzu, daß zwölf Körbchen voll Plauderey vom Himmel gefallen wären, und daß die Frauenzimmer neune davon gesammelt hätten. Wenn ein Mensch, der einen richtigen und gesunden Verstand hat, dergleichen Fabeln lieset, so wird er wider eine Religion eingenommen, deren Anhänger die Urheber von solchen

*) Lexic. Hebr. Buxtorf. p. 228. bey dem Worte חוה.

chen Histörchen, und die Verfertiger von derglei-chen Chimeren sind.

Das Exempel der Nazaräer sollte uns unterrichten. Die Mönche haben ihre Bücher mit einem Haufen närrischer Begriffe angefüllt, welches die vornehmste Ursache war, warum ein Theil ihrer Brüder sich von ihnen getrennt hat. Das Volk ließ sich eine lange Zeit durch tausend lächerliche Historien betrügen. Es war kein Laienbruder, der nicht einige Bücher seiner Art heraus gab, die mit Grodisken Ideen erfüllt waren. Je mehr sich etwas darinnen fand, was dem gesunden Verstande zuwider war, desto mehr hielten es schwache Köpfe für Geheimnisvoll.

Leute von gesundem Verstande begnügten sich eine Zeit lang, sich bey sich selbst über diese lächerlichen Schriften aufzuhalten. Hernach aber wurde Betrug und Lügen zu weit getrieben; viele glaubten, daß die Ehre und die Gottseeligkeit erfodre, sich diesem Strome zu widersetzen. Viel Gelehrte brauchten ihre Federn, diejenigen eines bessern zu belehren, welche waren verführt worden; es gelang ihnen zum Theil; aber die Mönche, welche sahen, daß das Ende ihrer Lügen auch das Ende ihres Ansehens seyn würde, gaben sich die äusserste Mühe, nicht entdeckt zu werden. Ihr Anhang bey dem Pabste war beträchtlich, sie bewirkten, daß alle diejenigen von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen wurden, welche ihnen entgegen waren. Ungeachtet ihres Sieges wurde ihr Betrug doch bald entdeckt. Das Publicum hatte die Augen geöfnet, und unter denen, die in ihren Glauben

blie-

blieben, fuhren verschiedne fort, dem Volke seinen Irrthum zu benehmen; es verharrte niemand darinnen, als einige Weiberchen, und einige Unwissende.

Einer der vornehmsten Feinde dieser lächerlichen Bücher erhielt den Beynahmen, der Vertreiber der Heiligen. *) Er jagte mehr Heilige aus dem Paradiese, als zwanzig Päbste nicht hatten hinein versetzen können. Die Mönche waren in Verzweiflung, über die Gewalt, welche er gegen die vermeynten Seeligen gebrauchte; sie waren um so vielmehr darüber bestürzt, da er von dem Glauben des Pabstes war, unter dessen Schutze der größte Theil dieser Heiligen stand. Dieser Schutz half ihnen nichts; sie mußten ihre himmlische Wohnung räumen, und das schlimmste für sie war, daß die deutlichen Gründe ihrer Widersacher, selbst diejenigen Nazaräer überzeugten, die am meisten eingenommen waren, und ihm die Achtung des Pabstes erwarben. Du wirst vielleicht neugierig seyn, die vornehmsten Thaten aus dem Leben einiger dieser berühmten Vertriebnen zu wissen.

Der eine **) stand vierzig Jahre auf einer Säule, wie eine Statue. Er hatte bloß sich zu erholen, das Privilegium der Vögel, die bald auf einem, bald auf dem andern Fusse stehen. Ehe er vertrieben wurde, rief man ihn wegen der Leibesgebrechen an.

Der

*) Baillet.

**) Simeon der Stilit.

Der andre *) gab sich mit dem Teufel ab. Er konnte ihn so weit bringen, als er wollte; und als sich einmal dieser höllische Geist zu viel Freyheit bey ihm heraus nahm, so zwickte er ihn mit einer Zange in die Nase, und züchtigte ihn so, daß der höllische Geist weiter nichts mit ihm zu thun haben wollte.

Ich würde meinen Brief niemals endigen, wenn ich dir von allen Nachricht geben sollte, welche vertrieben worden sind; diese beyden ersten werden dir einen Begrif von den andern geben.

Es wäre zu wünschen, daß unter unsern Rabbinen ein solcher Lehrer aufstünde, wie der nazaräische Vertreiber; wir würden ihm viel Verbindlichkeit schuldig seyn, wenn er unsre Religion zu ihrer ersten Einfalt zurück führte, und unsern Feinden die Waffen raubte, damit sie uns bestreiten. Was er auch für Mühe und Widerstand anfänglich finden möchte, so würde doch in der Folge die Wahrheit siegen; und früh oder spät würde man die Verbindlichkeit erkennen, die man ihm schuldig wäre.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und sage keinem Menschen die Gedanken, die ich in deinen Schoos ausschütte; sie würden mir den Haß der Unwissenden zuziehen. Der Gott Israels schenke dir Güter und Gesundheit.

Paris.

Der

*) Dunstan.

Der fünf und zwanzigste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Ich muß morgen oder übermorgen von hier abgehen, und nach Genua reisen; dieß ist also der letzte Brief, den ich dir von Rom aus schreiben werde. Die neuen Gebäude, welche ich in dieser Stadt gesehen habe, geben weder in Ansehung des Geschmacks, noch der Grösse, den Alten nichts nach. Dasjenige Stück von den alten Römern, welches noch meist ganz ist, ist das Pantheon, ehemals der Tempel aller Götter, itzt aller Heiligen. Ein Theil des Colossei ist durch die Schelmerey eines Neffen des Pabstes zerstöret worden. Er bat seinen Oheim um Erlaubniß, in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden, einige Steine, die er nöthig hatte, aus dem Cirkus wegholen zu dürfen. Er brauchte an dreytausend Arbeitsleute, oder Bauern dazu, die in fünf bis sechs Stunden einen Theil dieses Gebäudes niederrissen; und wenn man sie nicht verhindert hätte fortzufahren, so wäre es ganz zerstört worden.

Dieß ist nicht das einzige mal, daß der Nepotismus der Stadt Rom einen beträchtlichen Schaden zugefügt hat. Sie ist, wie ich dir schon geschrieben habe, beständig ein Raub des Geitzes habgieriger Neffen. Der verstorbne Pabst wollte Italien und die ganze Welt der schönsten Stücke

der Malerey berauben. Raphael, dieser berühmte Maler, der den Preiß in seiner Kunst davon trug, hat im Vatican drey Zimmer gemalt. *) Man hat keine andre Tapezereyen in diesen Zimmern als die Arbeit, welche er auf die Mauern gemacht hat. Da unter einigen Gemälden, die aus der nazaräischen Historie genommen worden, auch etliche aus dem Alterthume sind, so wollte der Pabst diese Meisterstücke ausstreichen lassen, um die Historie von ein paar Mönchen hin malen zu lassen, denen man seit kurzer Zeit das Diploma der Canonisation ausgefertiget hatte. Es war ein Maler von Benevent, **) welcher der Zerstörer dieser vollkommnen Stücke seyn sollte. Zum Glück erfuhren einige Cardinäle die Absicht des Pabstes, und widersetzten sich diesem Vorhaben aus allen Kräften. Er gab endlich nach, und bewilligte, der Stadt Rom nicht so viel Böses zuzufügen, als die Barbaren, die es ehemals geplündert hatten.

Die Säulen Trajan und Antonin sind die schönsten Stücke, welche das Unglück, das diese Hauptstadt der Welt erlitten, verschont hat. Man hat auf alle beyde die Statuen der beyden vornehmsten nazaräischen Lehrer gesetzt. Die Päbste wollen ihre Nachfolger in gerader Linie seyn, und von ihnen ihre Untrüglichkeit haben; aber das

*) Dieß sind die drey Säle, nahe bey den Logen, vom Raphael gemalt.

**) Ich habe in Rom von verschiednen Personen sagen hören, daß dieser Pabst die Gemälde Raphaels, Porcheria, Schweinereyen genannt habe.

sonderbarste ist, daß einer von diesen beyden Lehrern den andern tadelt, und daß sie sich selbst niemals für untrüglich gehalten haben, da sie sich in ihren Schriften ausdrücklich erklärt, daß sich Gott allein dieses Recht vorbehalten, und dem Menschen nicht gegeben hätte, der gegen ihn nichts wäre, so erhaben er auch sonst seyn möchte.

Die Gewißheit und Richtigkeit der päbstlichen Entscheidungen sind in diesem Lande die wesentlichsten Glaubensartikel der Nazaräer. Die Inquisition ist aufmerksam, die Maximen dieses Lehrsatzes zu befestigen. Wenn sie einen gefänglich einziehen läßt, der sich unterstanden hat, das Gegentheil zu behaupten, so geschieht es sehr selten, daß sie sich gegen ihn zum Erbarmen bewegen läßt, und ihn nicht mit dem Tode bestrafte. Es ist in Rom nicht so gefährlich, Gott zu beleidigen, als den Pabst. Ein Mensch, der eine Todsünde begeht, wird davon losgesprochen, wenn er etwas gewisses giebt, daß dem heiligen Franciscus zu Ehren ein Wachslicht angezündet werden kann. Wenn jemand nicht glauben wollte, daß die beyden aufgehabnen Finger des Pabstes eine Millionen Seelen auf einmal reinigen könnten, der müßte wohl öffentlich verbrannt werden, und das alles aus Gewissen und Religion.

Die Päbste wurden ehemals durch die Stimmen des Volks erwählt, die indessen kein andres Recht hatten, als in so fern sie durch den Willen der Kaiser bestätigt wurden. *) In der Folge der

*) Der Name Heiligkeit, welchen man heutiges Tages

der Zeit änderte sich dieses Verfahren; gegenwärtig sind diejenigen die Päbste, die ein rothes Kleid tragen, und die einen vorzüglichen Rang in der nazaräischen Kirche bekleiden, geniessen dieses

ges dem Pabste allein giebt, war ehemals allen Bischöffen gemein. Der Hof zu Rom hat grosses Unrecht, daß er diesem Titel einen so grossen Werth beylegen will, daß er ein Kennzeichen seiner Unabhängigkeit von den Fürsten seyn soll: denn es ist gewiß und bestätigt genug, durch alle Geschichte, daß die Kaiser zu Constantinopel, länger als drey hundert Jahr nach dem Constantin, stets das Recht gehabt haben, die Wahl der Päbste zu bestätigen. Den Namen Heiligkeit anlangend, so wurde er in den alten Zeiten allen Bischöffen gegeben. „Dieses Wort,„ sagt Pasquier, „wurde besonders von Bischöffen ge„braucht. Sidonius redet im vierten Buche sei„ner Briefe von der Wahl eines Bischofs, dabey „er einen grossen Anhang gehabt hatte. Der hei„lige Patian, und der heilige Euphron, haben „endlich den heiligen Johann erwählt, einen Mann, „der in Absicht aller Menschlichkeit, Ehrbarkeit und „Sanftmuth empfehlungswürdig ist. Der hei„lige Hieronymus schrieb nach Florenz, und sagte: „Der heilige Evagrius, ein Priester, grüsset dich. „Daher kam es in der Folge, daß, wenn man mit Bi„schöffen redete, es mit dem ehrbaren Lobe geschahe: „eure Heiligkeit. Wir finden auch diesen Titel „ausdrücklich in allen Briefen des Caßiodorus, wel„che Theodoricus, Atalaricus, Theodat, und Viti„chius, die Könige von Italien, an einige Bischöffe „ihres Königreichs geschrieben haben. Wenn der „heilige Gregor an die Patriarchen von Antiochien „schrieb, so bediente er sich bald der Worte: Vestra „beatitudo, bald Vestra sanctitas; an den Bischof „von Milan, der in Italien in grossem Ansehen stand:

Rechts. Sie können sich manchmal sehr schwer über die Wahl eines Gegenstandes vereinigen, vermöge des verschiednen Intereſſe, welches ſie an gewiſſen Prinzen nehmen, deren Creaturen ſie ſind. Sie waren länger als ein Jahrhundert ganz uneins unter einander, und jede Parthey erwählte einen Pabſt; ſo daß manchmal zwey, auch drey Päbſte auf einmal waren, die ſich in die Staaten derjenigen Fürſten zogen, welche ſie beſchützten. Sie thaten einander gewöhnlicher Weiſe alle Morgen in den Bann; das war ſtets ihre erſte Sorge, ſo bald ſie aufgeſtanden waren. *) Endlich beſtimmte man in einer allgemeinen Ver-

„Veſtra ſanctitas; und an die andern gemeinen Bi„ſchöffe: Veſtra fraternitas. Sokrates entſchuldigt „ſich im ſechſten Buche ſeiner Kirchenhiſtorie, daß, „wenn er von den Biſchöffen redet, er ſie nicht mit „dem Beyworte Sanctiſſime beehret habe, oder mit „einer andern Art von Titel, die man gewohnt war „ihnen beyzulegen. Im Gegentheil redet Theodorit „in ſeiner ganzen Hiſtorie faſt nie von den Biſchöf„fen, ohne ſie mit den Worten: Heilig oder ſeelig „zu begleiten, auch wenn ſie noch am Leben waren.„ Pasquier Recherche de la France, Liv. II. Chap. III. p. 157. Dieß iſt der Urſprung des ſtolzen Titels: Heiligkeit, den der Hof zu Rom itzt ſo laut erſchallen läßt. Er giebt dieſes zwar nicht zu; aber ob er gleich dieſe Beweiſe nicht gültig findet, ſo glaube ich doch, er würde ſich Beweiſe wünſchen, die nur halb ſo gut wären, um die vorgegebne Schenkung in der Einbildung vom Conſtantin darzuthun.

*) Ich möchte wiſſen, was damals der heilige Geiſt that, der ohne Unterlaß die Päbſte erleuchtet. War er ſich ſelbſt zuwider, und vernichtete er durch die Hand-

Versammlung den wahren Pabst. Darinnen wurde entschieden, daß sein Ansehen unter dem Ansehen der allgemeinen Versammlungen wäre. Sie haben diese Entscheidung verworfen, sie ist nur disseits der Alpen angenommen worden, aber weder in Italien noch in Spanien.

Diejenigen, die den Pabst erwählen, werden Cardinäle genannt. Die meisten sind grosse Herren, oder Söhne eines Prinzen. Viele wohnen bey denen Fürsten, denen sie anhängen; es ist nur immer eine gewisse Anzahl von ihnen in Rom. Diese sind den Einwohnern sehr nützlich; ohne sie würde das Volk ausserordentlich arm seyn. Das Geld, welches sie verzehren, ist das einzige, welches unter alle Privatpersonen kommt; dasjenige, was aus fremden Landen kommt, läuft in die Beutel der Priester und Mönche. Die Neffen, und die Minister der regierenden Päbste; haben einen guten Theil davon, und die meiste Zeit lie-

Handlungen des einen Pabstes, was er durch die Handlungen eines andern bestätigte? Fra Paolo sagte von einem Felleisen, welches in das Wasser gefallen war, und darinnen die Nachrichten von Rom für die Gesandten waren, welche auf dem Concilio präsidirten, daß der Geist Gottes auf dem Wasser geschwebet habe. Spiritus Dei ferebatur super Aquas. Könnte man nicht auch von der occidentalischen Spaltung sagen, es schien, daß er das alte Chaos zurück bringen, und alles unter einander werfen wollte? Frigida pugnabant calidis, humentia siccis. Ein Pabst bewilligte den Ablaß eben denselben Personen, die ein andrer Pabst in den Bann that.

gen diese Summen in ihren Coffern, oder gehen aus dem Lande. Das was dem Cardinal Coscia begegnet ist, wird den künftigen Favoriten zum Exempel dienen, sie werden ihr Gold sorgfältiger verbergen, und die Furcht, daß man es hervor holen möchte, wird sie vorsichtiger machen.

Dieser Coscia verkaufte unter dem vorigen Pabste alles, Ehrenstellen, Würden, Gnadenbezeugungen, u. s. w. urtheile, ob er über den Punkt der Erlaubniß und des Ablasses wird Schwierigkeiten gemacht haben. Er hätte sie nicht allein an ganz Europa verkauft, sondern er würde auch gern in den andern Theilen der Welt seine Comtors aufgerichtet haben, um seine Waare zu verhandeln. Nach dem Tode des Pabstes, dessen Minister er war, erregten seine Feinde, welche nach seinen gesammelten Schätzen begierig waren, eine grausame Verfolgung wider ihn. Er mußte viele Jahre in einem Gefängnisse sitzen, und wurde dadurch gezwungen, einen Theil seines gesammelten Geldes heraus zu geben.

Wenn die Gewohnheit, dem Favoritminister Rechenschaft abzulegen, von der Regierung des einen Pabstes zu dem andern übergienge, so würde das Geld des Coscia vielleicht von einem Neffen auf den andern, durch vier bis fünf hundert Jahre kommen.

Die Cardinäle und die grossen Herren haben bey Rom prächtige Landhäuser, welche sie Weinberge nennen. Sie sind mit alten und neuen Statuen gezieret, und mit Gemälden von den größten Meistern der Kunst geschmückt. Der

Wein=

Weinberg Borghese ist einer der schönsten. *) Er enthält eine grosse Anzahl sehenswürdiger Stücke. Derjenige, der den pamphilischen Prinzen gehört, ist eben so prächtig, aber die meisten Statuen sind durch einen sehr sonderbaren Zufall verstümmelt und verderbt worden. Weder die Zeit, noch die Verheerungen, die Rom ausgestanden, haben diesen Schaden verursacht, nur allein ein Mönch ist Schuld daran.

Der Vater des Prinzen Pamphil war ausserordentlich fromm, und erwählte sich einen Mönch zu seinem Gewissensrathe. Dieß ist eine eingeführte Gewohnheit unter den Nazaräern; sie glauben, daß ein Mensch nicht seelig werden kann, ohne den Beystand eines Priesters. So bald dieser Mönch bey seinem neuen Beichtkinde sich in einiges Ansehen gesetzt hatte, ließ er fromme Vermächtnisse machen, ließ er sich Allmosen geben, zur Unterstützung der armen Indianer, zum Beystande der Mißionarien, zur Fortpflanzung des Glaubens, u. s. w. Er ließ einige Bediente aus dem Hause jagen, die seinen Befehlen nicht sehr folgsam zu seyn schienen, und die es vernachläßigt hatten, sich in die Versammlungen einzufinden, die er dirigirte. Er entfernte alle Verwandten, die seinen Absichten hinderlich seyn konnten.

Da der Mönch nicht mehr gegen Menschen handeln konnte, so wollte er seine Gewalt bis auf

 leblose

*) Im Weinberge Borghese sind die prächtigen Statuen des im Bade sterbenden Seneca, des Fechters, und des Hermaphroditen.

leblose Dinge erstrecken. Er machte dem Prinzen Pamphil ein Verbrechen daraus, daß er nackte Statuen in seinem Landhause hätte; es waren mehr als vier hundert in den Gärten. So gleich wurde befohlen, daß sie ungeachtet der Wärme, die in Italien ist, bekleidet werden sollten, ohne daß sie sich jemals wieder nackend zeigen könnten, so sollte sie ihre Kleidung verstellen. Man bedeckte also dieses ganze Volk von Statuen mit einem Zeuge von Gyps, und damit der Gyps sich desto fester an den Marmor anhängte, ließ man ihn an vielen Orten mit einem Meissel aufreissen. Fünf oder sechs Monate nachher, da man den Aufwand mit diesen Kleidungen gemacht hatte, starb der Prinz Pamphil. Sein Sohn wollte die Kleidung von Gyps wieder wegnehmen lassen, aber so viel Mühe man sich auch gab den Schaden wieder gut zu machen, den der Eifer des Gewissensraths verursacht hatte, so waren doch viele Statuen verstümmelt, und dieser einzige Mönch verursachte ein grösseres Uebel, als eine Armee von Gothen und Vandalen.

Ich überlege oft, wie sehr ein Mensch, der sich dem gefährlichen Rathe eines fanatischen Kopfs überläßt, in Gefahr steht, auf ausserordentliche Dinge zu fallen. Der übertriebne Eifer des Prinzen Pamphil erinnert mich an eine andre Begebenheit, die sich in diesem Lande zugetragen.

Ein italiänischer Maler, mit Namen Sebastian Conchi, hatte für einen deutschen Prinzen zwey Gemälde vom Julius Romanus gekauft. Das eine stellte die Entführung der Sabinerinnen,

nen, und das andre die Liebe und Psyche vor. Ein Mönch, welcher der Beichtvater seiner Frau war, war so neugierig, die Gemälde ihres Mannes zu besehen. Die Frau führte ihn in die Werkstatt, da zum Unglück der Maler eben nicht gegenwärtig war. Kaum hatte der Mönch die beyden Gemälde gesehen, als er wie ein rasender Mensch ausrief: Sie sind verdammt, es ist keine Vergebung der Sünden für sie, auch nicht in articulo mortis. Keine Absolution, keine Absolution! Mein Gott! Rief die Frau, was habe ich denn gethan? Was sie gethan haben? antwortete der Mönch: Sie sehen solche Bilder? Sie erlauben, daß sich ihr Mann mit solchen Arbeiten beschäftigt? Mein Mann hat diese Bilder nicht gemalt, erwiederte sie, sondern ein andrer Maler. Das thut nichts, wenn sie auch ein andrer gemalt hat, antwortete der eifrige Beichtvater. Sie können nicht seelig werden, oder sie müssen den Augenblick diese schändlichen Dinge vernichten und zerreissen. Die Frau, durch die Furcht vor der Hölle verführt, fieng diese schöne Ausführung an, eben da der Maler wieder kam; er zitterte über die Gefahr, die seine Gemälde liefen. Der Prinz, für welchen sie gekauft waren, hatte für jedes Stück zwey tausend Thaler bezahlt; der arme Sebastian Conchi wäre ganz zu Grunde gerichtet worden, wenn er der Wut des Mönchs nicht noch zuvor gekommen wäre. Er jagte ihn fort; und verbot seiner Frau, Zeit ihres Lebens nicht mehr in seine Werkstatt zu kommen.

In dem Lande, darinnen du lebst, mein lieber Monceca, hast du oft Gelegenheit, so gut wie ich, diese Ausbrüche einer ungemäßigten Frömmigkeit, welche der Thorheit gleicht, zu sehen. Doch sollen sie in Frankreich viel seltner als in Italien seyn, weil das Ansehen der Mönche daselbst unendlich geringer ist; aber da sie allenthalben eben dieselben sind, so ist es unmöglich, daß sie sich so zwingen sollten, daß sie nicht einige von ihren Streichen sollten ausgehen lassen.

So bald ich in Genua werde angelangt seyn, so werde ich dir Nachricht geben. Ich weiß nicht, ob ich mich lange daselbst aufhalten werde; ich glaube aber, daß ich werde genöthigt seyn nach Turin zu gehen, und daselbst einige Zeit zu bleiben.

Lebe wohl, mein lieber Monceca, dein Handel gehe glücklich, und deine Güter müssen sich vermehren.

Rom.

Der sechs und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe dir verschiedne Briefe hinter einander über ernsthafte Materien geschrieben, und vielleicht beklagst du dich, daß ich dir nichts zu berichten habe, was dich vergnügen könne. Ich wünschte, daß ich das Angenehme mit dem Nütz-

lichen

lichen hätte verbinden können; aber die letzten Gegenstände, davon ich gehandelt, verstatteten wenig Munterkeit. Ich wollte, daß ich dir zu gefallen, in meinen Briefen eine gewisse Lustigkeit, voll lebhafter und glücklicher Einfälle verbreiten könnte, darinn der allgemeine Charakter der Franzosen besteht. Diese glänzende Lebhaftigkeit findet man bey keiner andern Nation. Vielleicht haben die Engelländer, die Deutschen, die nordischen Völker mehr gesunden Verstand, und eben so viel Wissenschaft; aber sie haben nicht so viel Witz.

Ich kann den Grund nicht errathen, warum die Franzosen den Vorzug haben; vergebens wird er dem Clima zugeschrieben. Wenn die Wärme der Sonne die Einbildungskraft erregte, welches Volk in Europa müßte mehr Feuer und Lebhaftigkeit haben, als die Portugiesen? Ihre Bücher aber sind überhaupt nichts als ein verwirrtes, unordentliches und ungeheures Mischmasch einiger theologischer und scholastischer Werke, oder einige Romanen, die mit Bezauberungen, Schlachten und Entführungen angefüllt sind. Solche Chimeren zu erfinden, das heißt keine lebhafte Einbildung haben, sondern eine ausschweifende. Ehe der gute Geschmack sich in Deutschland fest setzte, so schrieben einige Mönche, und etliche andre Schriftsteller, eben so unvernünftige Bücher. Indessen ist der Unterscheid des Clima in diesen beyden Ländern doch sehr groß.

Wenn die Luft und die Sonnenhitze Witz gäben, so würde in einem Lande stets eben dasselbe

Genie

Genie seyn, oder doch fast eben dasselbe. Jedoch welcher Unterscheid ist unter den heutigen Griechen, und den Griechen des gelehrten Athens? Die Ideen der Morgenländer sind übertrieben und gigantisch; kann man aber diesen Vorwurf den Schriftstellern des alten Griechenlands machen? Wo findet man mehr Simplicität, mehr Grösse und Beredtsamkeit zugleich als im Demosthenes; mehr Natur als im Euripides; mehr Majestät und Erhabenheit als im Homer und Sophokles; mehr Nettigkeit, Bestimmtes und Genauigkeit als im Xenophon? Diese Schriftsteller lebten in eben dem Lande, darinnen die heutigen griechischen und türkischen Schriftsteller leben. Eben die Sonne, welche uns erwärmt, erwärmte jene; wo findet man aber mehr Ausschweifungen als in den Poesien des Achmet Chelibi? *) und mehr Unverschämtheiten als in den Werken des Ibrahim, die doch wie die Orakel und Meisterstücke ihres Jahrhunderts angesehen werden? Der gute Geschmack, die Lehren, die Uebung und das

*) Ein neuer türkischer Poet, der verschiedne Gedichte zum Lobe seiner verschiednen Mädchens gemacht hat. In einem Stück in Versen, welches ich von ihm selbst in dem französischen Palast in Constantinopel habe vorlesen hören, vergleicht er das Gesicht einer Schönen mit einem mit tausend Blumen geschmückten Blumenbeete, und ihre Blicke mit einem Mittagswinde, der die reichste Ernte verbrennt und verderbt. Dieß waren die Ausdrücke, deren sich der Dollmetscher bediente; er versicherte uns aber, daß die Worte des Originals noch hundert mal übertriebner wären.

das Lesen guter Schriftsteller haben gewiß einen Einfluß, und geben Witz; aber sie können kein entscheidender Grund seyn, die Ursache dieser Lebhaftigkeit und dieses Feuers zu bestimmen, welches die Franzosen vor andern Nationen voraus haben.

Die Engelländer haben eine fürtrefliche Urtheilskraft; es giebt in allen Arten unter ihnen fürtrefliche Schriftsteller, und die vielleicht den Vorzug vor den Franzosen haben; aber sie erreichen ihre glänzende Art sich auszudrücken nicht.

Die Deutschen haben Werke von erstaunender Gelehrsamkeit geschrieben. Ihre Bücher sind für die Gelehrten, das Gute und Nützliche findet sich darinnen, aber das Angenehme sehr selten.

Um meine Meynung in ein helles Licht zu setzen, will ich zwey Schriftsteller, deren Werke und Verdienst du kennest, mein lieber Isaak, mit einander vergleichen, die alle beyde von allen Nationen geschätzt werden, welche die Wissenschaften lieben wollen. Locke hat ein Buch geschrieben, welches die Bewunderung der ganzen Welt verdient; *) gesunder Verstand, tiefe Einsicht, Stärke der Schlüsse, alles herrscht darinnen. Einem so fürtreflichen philosophischen Werke sollte man Tempel und Altar errichten. Man sollte an gewissen Tagen des Jahrs, die thomistische, scotische, logolitische Philosophie ihm zu Ehren

als

*) Obgleich alle Werke des berühmten Locke fürtreflich sind, so glaube ich doch, daß sein philosophischer Versuch über den menschlichen Verstand den Preiß vor allen verdient.

als ein Opfer verbrennen; es wäre so gar nicht übel, wenn die Commentatores des Aristoteles eben dasselbe Schicksal hätten, und wenn man den griechischen Text einer so schlimmen Gesellschaft entrisse.

So groß auch der Ruhm des Schriftstellers ist, welchem ich diesen Tempel errichten will, um der Art willen, mit welcher seine Werke geschrieben sind, so können doch viel Leute sein Verdienst nicht einsehen. Einzig und allein beschäftigt den Gelehrten zu gefallen, hat er die Kunst nicht gefunden, seine Materien auf eine glänzende und leichte Art abzuhandeln, und sie nach der Fassung vieler Leute einzurichten, denen ein Werk nicht gefällt, dessen Ideen ihnen zu verwirrt zu seyn scheinen. Das Talent nur kann die erhabensten Sachen auf eine deutliche, bestimmte und glänzende Art abhandeln, darinn Bayle fürtreflich war. Seine Schriften sind voller Stärke, unterstützt durch eine lebhafte Einbildung, und eine erstaunende Gelehrsamkeit, und sind auch für die Fassung der ganzen Welt. Ein Frauenzimmer kann mehr Physik und Metaphysik aus den Gedanken über die Kometen lernen, als zehn Rectores der Philosophie in ihrem ganzen Leben nicht gelernt haben.

Je mehr ich die Ursache von der Einbildung und dem Feuer der Franzosen einzusehen suche, mein lieber Isaak, desto weniger kann ich eine finden, die mir entscheidend zu seyn scheint. Ich bitte dich, schreibe mir doch deine Meynung darüber; ich werde sie mit Ungedult erwarten. Ich

zweifle

zweifle nicht, daß der Gebrauch von deinen Reisen nicht deine Ideen dir erleichtern sollte.

Ich kann dir nichts neues berichten, seit acht bis zehn Tagen ist in Paris keine Avantüre vorgegangen. Dieß ist ausserordentlich, hier ist der Schauplatz der Thorheit, der Liebe und der Galanterie. Der Chevalier de Maisin hat mir eine Historie erzählt, welche vor einiger Zeit mit einem Opernfrauenzimmer geschehen, die mir lustig vorgekommen ist.

Ein junger Mensch, welcher der Chevalier de S** hieß, und Officier unter dem Regiment von C** war, verliebte sich in eine Sängerinn, mit Namen la Petit-Pas. Er war liebenswürdig, hatte, aber wie gewöhnlich, nicht viel Geld. Das Gold beschwert gemeiniglich die jungen Leute nicht, und ohne dieses Metall kommt man bey dem Opernfrauenzimmer nicht weit. Die Schwierigkeit glücklich zu werden, und die Begierde bey seiner Geliebten zu seyn, machten daß er auf ein ausserordentliches Mittel fiel. Er hatte niemals mit der Petit-Pas gesprochen, und war ganz unbekannt, sein Herz war in Flammen gesetzt worden, da er sie auf dem Theater gesehen; er entschloß sich, bey seiner Geliebten ein Bedienter zu werden. Dieser Entwurf kam ihm fürtreflich vor, er zweifelte nicht, daß er diese Gelegenheit sich würde zu Nutze machen, und in der Folge sich zu seinem Vortheile würde zu erkennen geben können. Er trat als Laqvay zu ihr in Dienste, und wurde aus einem Capitain des Regiments von C** der erste Bediente bey einer Sänge-

rinn. Er diente ihr mit der größten Aufmerksamkeit, sie wünschte sich Glück, daß sie einen so guten Bedienten bekommen. Peter kam nicht aus der Kammer der Madame, er kam ihren Wünschen zuvor, und sie war bedient, ehe sie befohlen hatte.

Vier oder fünf Tage verflossen, ohne daß der Chevalier weiter gekommen wäre. Das Glück so gar, welches er hatte, die Petit-Pas zu sehen, wurde ihm sehr verbittert. Viel Stutzer besuchten die Sängerinn, Peter mußte im Vorzimmer bleiben, wo er lachen, singen und schäckern hörte. Welch eine Marter für einen zärtlichen Liebhaber! Er war aber genöthigt diese Kränkungen zu verschlucken. Kein Geld, kein Schweitzer; kein Gold, kein Opernfrauenzimmer. Er war von der Wahrheit beyder Sprüchwörter überzeugt, und hielt das letzte noch für wahrer als das erste. Die Petit-Pas wurde zum Abendessen auf ein Landgut bey Paris, gleich nach Endigung der Oper gebeten. Peter reisete mit ihr, sie bey der Tafel zu bedienen; aber wie erstaunte der Chevalier, da er sahe, daß derjenige, der sie gebeten hatte, der Obristlieutenant des Regiments war, darunter er als Capitain diente! Er wußte nicht, was er thun sollte; wenn er sich entfernte, so stand er in Gefahr weggejagt zu werden, wenn er bey der Tafel aufwartete, so furchte er sich erkannt zu werden. Er faßte den letzten Entschluß, und glaubte, unter der Verkleidung würde der Obristlieutenant vielleicht nicht auf die Aehnlichkeit zwischen Petern und dem Chevalier

von

von S** merken. Er wurde aber doch erkannt, die Petit-Pas wußte ihm vielen Dank für seine List; er war gekommen um aufzuwarten, und setzte sich nun neben sie an die Tafel, und nach dem Abendessen begleitete er sie in ihrem Wagen nach Hause. Peter brachte die Nacht bey seiner Geliebten zu, die vermuthlich an ihm einen eben so geschickten Liebhaber, als eifrigen Bedienten fand. Sie waren in der Folge beyde sehr beysammen, und der Officier genoß sein Glück ruhig, bis er genöthigt war in seine Garnison zurück zu kehren.

Es giebt zuweilen Buhlerinnen, die nach der Neigung fähig sind nach Ehre zu streben, und die eine zärtliche Leidenschaft empfinden können. Es kommt zwar sehr selten, aber man findet doch einige Exempel. Sie lieben viel stärker als die andern Frauenzimmer, wenn sie ein empfindliches Herz haben; die Eindrücke, welche sie verwunden, sind unendlich stärker, weil sie die Neigung zur Unordnung und die Gewohnheit, die sie erlangt haben, übersteigen. Sie sind nur großer Leidenschaften fähig. Sie bleiben entweder unempfindlich, oder sie lieben bis zur Ausschweifung. In ihrem Herzen ist nichts mittelmäßig. Man hat hier zu Lande Frauenzimmer gesehen, deren Leben sehr unordentlich gewesen, und die hernach sehr reine Sitten angenommen. Die Liebe hatte mehr Wirkung auf sie gehabt, als die Ermahnungen und Predigten von zwanzig Predigern. Ein Schriftsteller *), der den Aesop nach-

*) La Fontaine.

nachahmt, und eben so Original ist, wie sein Muster, erzählt eine Historie von einer römischen Buhlerinn, welche der Liebe den Tribut eines zärtlichen Herzens bezahlte. Es giebt noch viele andre, die in demselben Falle gewesen sind, und wenn wir dem Alterthume glauben, so hat die berühmte Buhlerinn Lais ihre Gunstbezeugungen gegen den Diogenes verschwendet, welche sie den vornehmsten Griechen so theuer verkaufte *).

Lebe wohl mein lieber Isaak, und antworte mir, so bald du kannst.

Paris.

Der sieben und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe dir in meinen vorigen Briefen meine Anmerkungen mitgetheilt, die ich besonders über den Charakter des Adels, der Hofleute, und der Geistlichen gemacht habe; es ist noch übrig, daß

*) Ein Bedienter des Aristippus, der über den Aufwand verdrüßlich war, welchen sein Herr wegen der Buhlerinn Lais machte, sagte einmal zu ihm: du bezahlst dieses Mensch so theuer, und sie überläßt sich ohne Einschränkung dem Ciniker Diogenes, der ihr nicht einen Dreyer giebt. Ich bezahle sie, antwortete Aristipp, nicht deswegen, daß sie bey andern nicht liegen soll, sondern daß sie bey mir liegt. Athenaeus, Lib. XIII. p. 182.

daß ich dir auch einen richtigen Begriff vom Volke gebe.

Das Volk ist in diesem Königreiche, so wie in Deutschland, kein Sclave des Adels; aber es ist auch nicht so frey als wie in Engelland. Seine Situation ist gerade das Mittel, welches es vor den Verfolgungen einer großen Anzahl kleiner Tyrannen sichert, es in seinen Gränzen hält, und vor den Ausschweifungen und der Wut bewahrt, dazu sich es sonst so leicht hinreissen läßt. Die zu weit ausgedehnten Freyheiten der Engelländer machen sie unerträglich; das Volk, welches stets seinen Willen hat, und gewohnt ist, daß sich alles nach ihm richten soll, kann solche Veränderungen und Catastrophen erregen, wie die Empörungen der Janitscharen verursachen.

In Frankreich ist das Volk dem Gehorsam unterworfen, welchen es dem Monarchen schuldig ist; es ist dem Könige unterthänig, ohne ein Sclave des Adels zu seyn. Ein Herr hat auf seinem Gute kein Recht, weder über das Vermögen, noch über die Person seiner Vasallen; wenn sie ihm ihre Abgaben, ihre Zehnten u. s. w. entrichten, welche sie ihm schuldig sind, so hat er kein Recht sie zu beunruhigen. Sie sind Unterthanen des Königs und unter seinem Schutze. Wenn man ihnen Gewalt thun, oder eine Ungerechtigkeit von ihnen erzwingen will, so haben sie eine Zuflucht zu der ordentlichen Gerechtigkeit, und es geschieht oft, daß um eines Vasallen willen sein Herr verurtheilt wird.

 Indes-

Indessen so sehr man auch hier zu Lande darauf aufmerksam ist, daß das Volk vom Adel nicht unterdrückt werde, so flößt man ihm doch auch stets die Ehrfurcht ein, welche es für Personen haben muß, welchen ihre Geburt einen vorzüglichen Rang gegeben hat. Man lehrt es die Achtung ihnen zu beweisen, welche es ihnen schuldig ist; wenn man es nicht zum Sclaven machen will, so will man doch, daß es dem Wohlstande unterworfen seyn soll und eine gewisse Unterthänigkeit beobachten, die zur Ruhe und zum Wohl des Staats so nothwendig ist.

Die zu große Gewalt des Volks ist ein eben so großer Fehler, als die despotische Gewalt eines Königs. Ich bin überzeugt, mein lieber Isaak, um die Harmonie eines Königreichs zu erhalten, muß eine Gemeinschaft, oder ein gegenseitiges Verhältniß, der Pflichten des Monarchen gegen seine Unterthanen, und dieser gegen den Monarchen seyn *). Ich glaube aber auch, daß diese Güte, diese Billigkeit, diese Gerechtigkeit, die ein Fürst haben muß, nicht im geringsten die Unterthänigkeit und den Gehorsam des Volks vermindert.

Wenn ein guter König der Vater seiner Unterthanen seyn soll, so müssen sie gegen ihn die Unterwer-

*) Es ist, sagt der weise Bruiere eine Gemeinschaft oder ein gegenseitiges Verhältniß, der Pflichten des Monarchen gegen seine Unterthanen, und dieser gegen die Monarchen. Welches die schwersten und die sind, die die meiste Unterwürfigkeit erfodern, will ich nicht entscheiden.

terwerfung der Kinder beweisen. Die Pflichten des einen sind eben so heilig als die Pflichten des andern; man sieht auch, daß in einer Monarchie alles blühet, alles überflüßig ist, wo der Fürst mit seinem Volke ein gemeinschaftliches Interesse hat.

Wenn man einem Monarchen den Titel eines Großen, eines August, eines Unüberwindlichen giebt, so betrachte ich alle diese Namen als Zeichen eines unbegränzten Ehrgeizes, und als verborgne Wunden, den der Staat durch den Aufwand empfindet, welchen ihm sein Prinz gekostet hat, ehe er einen so schlecht gegründeten Ruhm erlangte.

Wenn man einen Monarchen einen Vater des Volks nennet, so ist dieser Titel allein sein Lobspruch; er schließt allein alle Eigenschaften in sich, welche nothwendig sind, um die Menschen glücklich zu machen.

Kein Mensch ist wahrhaftig groß, als in so fern er gerecht ist. Diese gemeine Maxime, die auf alle Menschen angewendet werden kann, kann noch mehr auf die Prinzen, als Privatpersonen angewendet werden. Was liegt darinnen für Gerechtigkeit, wenn sie den Rang und die Geburt, welche der Himmel ihnen gegeben hat, mißbrauchen, um eine Million Menschen unglücklich zu machen?

Es giebt Monarchen, die ihre Härte zu einem Grundsatze machen; sie treiben ihre Tyranney wie eine Kunst. Weit entfernt allen Abscheu vor ihrer Tyranney zu empfinden, so geben sie sich

selbst Beyfall, und glauben einen Theil ihres eingebildeten Ruhms der Härte ihres Herzens und der wenigen Empfindlichkeit gegen die Menschen schuldig zu seyn. Diese verblendeten Prinzen sind um so viel mehr zu beklagen, weil es fast unmöglich ist, ihnen ihren Irrthum zu benehmen. Die Leute, mit welchen sie umgeben sind, die niederträchtigen Sclaven ihrer Größe, sind unaufhörlich beschäftigt ihren Lastern zu schmeicheln, und sie zu vergöttern, und weit entfernt, daß sie einige überlästige Wahrheiten sollten merken lassen.

Wenig Personen haben heilsame Rathschläge so nöthig, als die Monarchen. Sie ziehen sich oft den Haß und die Feindschaft ihrer Völker, durch Zufälle und Gelegenheiten zu, welche sie hätten vermeiden können, wenn man ihnen die Fehler gezeigt hätte, welche sie begiengen. Die Lieblinge und die Hofleute sind allezeit aufmerksamer auf ihr Glück, als auf die Ehre ihres Herrn, und stehen gar nicht für die Fehltritte, in welche sie dieselben sich stürzen sehen. Man sieht am Hofe die Rathschläge einer aufrichtigen Freundschaft gegen einen Monarchen als einen groben und gefährlichen Versuch an.

Wenn die Prinzen wüßten, wie sehr ihre Gerechtsamen eingeschränkt wären, so würden sie ihren Rang mehr für einen beschwerlichen als angenehmen, und mehr für einen glänzenden, als gründlichen Stand halten. Wenn sie die ersten Richter ihrer Unterthanen sind, so sind sie auch ihre Väter; dieß sind die Titel, die ihnen ihre

Bestallung giebt. Welche Macht geben sie ihnen, und zu welchen Pflichten verbinden sie sie? Als Richter sollen sie ohn Unterlaß wachen, daß die Gesetze beobachtet werden, deren Verwaltung ihnen anvertrauet worden, und welche sie selbst unverletzlich beobachten sollen. Als Väter sind sie verpflichtet für die Nothwendigkeiten ihres Volks zu wachen, ihren Bedürfnissen zuvor zu kommen, ihnen beyzustehen, ihr Leben zu schonen, es nicht einem thörichten Ehrgeize, Eroberungen zu machen, aufzuopfern, u. s. w.

Wenn man über die Schwachheit der Menschen ernstlich nachdächte, so würde man erstaunen, daß es welche geben könnte, die sich einbilden, daß sie würdig wären andern zu befehlen. Es geschahe im Zorn, daß Gott ehemals dem Volke Israel Könige gab.

Ein Kind in der Wiege wird von dem Augenblicke seiner Geburt an als ein Gott verehret. Kaum hat es die Jahre der Vernunft erreicht, so wird es der Schiedsrichter des Schicksals vieler Millionen Menschen, welche Opfer seines Eigensinnes sind. Liebt er den Krieg, so wird er eine unendliche Anzahl seinee Unterthanen auf die Schlachtbank führen. Liebt er die Pracht, und findet er ein Vergnügen Paläste aufzuführen und öffentliche Gebäude zu bauen, so wird er sie zu Grunde richten: also sind sie stets bestimmt, zu Opfern seines verschiednen Eigensinns zu dienen. Acht oder zehntausend Menschen weniger, sind einem Monarchen so viel als acht oder neunmalhunderttausend Livres, dafür er einen Platz kauft.

Wenn er manchmal bey seinen Entwürfen ansteht, wenn er ihr Leben schont, so gleicht er dem, welcher handelt, und welcher besser als ein andrer von dem Werth des Geldes unterrichtet ist.

Ein Philosoph betrachtet hunderttausend Menschen in drey Linien gestellt, die hingehen sich zu schlagen, und auf andre hunderttausend loßzugehen, um den Ehrgeiz zweyer Personen zu befriedigen, mit Erstaunen. Ist irgend etwas so ausserordentlich als der Anblick zweyer Menschen, die vierhundert Meilen weit von einander gebohren sind, die nichts mit einander zu theilen haben, und die doch wie rasend über einander her fallen, und in allen ihren Handlungen von einem sonderbaren Geiste beseelt sind, der sie handeln macht, und lenkt? Ihr Haß bestehet in dem Hasse ihres Monarchen, er verlöscht, wenn der Haß des Prinzen aufhört.

Ich begreife, wie in gerechten Kriegen die Unterthanen mit Vergnügen an dem Intresse ihres Königs Theil nehmen; ich sehe leicht ein, daß Republikaner ihr Vaterland mit Eifer vertheidigen, weil ihre Freyheit und ihre Rechte in der Erhaltung desselben bestehen; aber im Despotismus ist gar kein Vaterland. Unter einem Könige, der ein Tyrann und Verächter der Gesetze ist, sind nichts als Sclaven an statt der Unterthanen. Solche Soldaten müssen mehr niederträchtige Heere, als eine Armee seyn, die bereit ist, sich hervor zu thun; indessen giebt es andre Dinge, die den Mangel der Liebe des Vaterlandes ersetzen. Der besondre Nutzen, die Begierde nach

Ehre, der Dienst des Prinzen, haben in despotischen Staaten eben dieselben Wirkungen.

Das Volk kennet die Vortheile des Vaterlandes fast gar nicht; diejenigen welche die Pflicht auf sich haben, es zu führen, sollten sie ihm kennen lehren. In einem monarchischen Reiche muß ein guter König, der ein Vater seiner Unterthanen ist, die Erfahrensten zu Rathe ziehen, und in republikanischen Staaten können diejenigen, welche die öffentlichen Geschäfte verwalten, nicht Vorsichtigkeit genug anwenden, um sich nicht leicht zu solchen Gedanken verleiten zu lassen, die sie betrügen könnten.

Die große Kunst zu befehlen ist die schwerste aller Wissenschaften. Man sündigt, wenn man die Gesetze übertritt; aber man sündigt auch manchmal, wenn man sie zu genau beobachtet. Man muß, zum Besten des Volks und Vaterlandes, sich in Zeit und Umstände zu schicken wissen. Manchmal hat man gewisse Gewohnheiten weislich verjähren lassen; es ist gefährlich, sie bis zu ihrer Quelle zurück führen zu wollen.

Wenn man bis zu der Quelle aller Gebräuche zurückgienge, so würde man oft Fehler wiederbringen, welche abgeschafft sind, und an deren statt diese Gebräuche eingeführt worden sind.

Man muß aber auch keine willkührliche Jurisprudenz einführen, sie würde viel Unheil und Unbequemlichkeiten nach sich ziehen. Die Billigkeit ist nicht deutlich in die Herzen der Menschen geschrieben, ein jeder kann sie nicht anders

als

als durch die Decke der Leidenschaften sehen, die sie unendlich versteckt.

Die reine und genaue Gerechtigkeit muß von Vorurtheilen und von Bewegungen des Herzens frey seyn, sie muß sie in ihren richtigen Gränzen halten, und vor falschen Ideen und Phantasien bewahren. Unter den beyden äussersten Dingen, sich zu sehr an das Gesetz binden, und sich nicht genug daran halten, giebt es ein Mittel; dieß ist der nöthigste Punkt, zum Glück des Volks, und zum Ruhme derer, die es regieren. Auf dieser weisen Kenntniß beruht die Ruhe und das Wohl des Staats.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und sey zufrieden und glücklich.

Paris.

Der acht und zwanzigste Brief.

Jacob Brito an Aaron Monceca.

Ich bin seit funfzehn oder sechszehn Tagen in Genua angelangt, und die Schönheiten Roms setzen diejenigen, die ich hier sehe, nicht in meinen Augen herunter. Diese Stadt ist voll prächtiger Paläste; es giebt hier vortrefliche Stücke der Baukunst; man siehet Gemälde und Sta-

Statüen hier, von den größten Meistern *) ich finde hier einen Theil desjenigen wieder, was ich in der alten Hauptstadt der Welt gesehen habe. Ich habe mich über die Verschiedenheit in den Sitten der Genueser und Römer, mehr als über alles, was sich meinen Blicken dargestellt hat, verwundert. Ich finde es ausserordentlich, daß die Gemüthsarten und Neigungen der beyden Völker, die in einem Reiche, und selbst unter einem Clima wohnen, so weit von einander entfernt, und einander so unähnlich sind.

Die Römer sind von Natur Müßiggänger, Feinde der Arbeit, übertriebne Freunde einer weichlichen Trägheit. Die Genueser sind arbeitsam, ihrem Handel ergeben, bereit alles zu unternehmen, und alles zu erdulden, wenn sie nur den geringsten Nutzen von ihrer Mühe sehen. Die Gegend von Rom hat einen vortreflichen Boden, der leicht zu bearbeiten wäre; aber es wachsen nichts als Dornen und wilde Kräuter, die den Schlangen, den Ottern, und tausend andern Arten giftiger Thiere zu einem Aufenthalte dienen. Die Gebürge um Genua sind mit Oliven, Orangen und Citronenbäumen bedeckt, und man zwingt die Natur wider ihren Willen sie hervor zu bringen.

*) Die vortreflichsten Gemälde zu Genua sind die von dem berühmten Solimaine, die in einem der vornehmsten Säle im Pallast des Dogen stehen. Die beyden prächtigsten Statüen, die der berühmte Puget zu Genua gemacht, sind in der Kirche, die am Ende der Ponte Carignano steht. Diese Kirche ist voll schöner Gemälde; aber der schönste Tempel ist die Kirche de l'Annonciade.

gen. Der Fleiß der Genueser hat aus einer Reihe abscheulicher Felsen den schönsten Garten von Europa gemacht.

Die Römer haben einen unerträglichen Stolz, der ihnen ohne Aufhören Händel mit allen Monarchen zuzieht. Der Hof zu Rom, der stets aufmerksam ist, sich zu vergrößern, läßt keine Gelegenheit entwischen, zu seinen Absichten zu gelangen. Die Genueser, weit entfernt ihren Staat zu vergrößern, denken nur bloß darauf, das zu erhalten, was ihnen gehört. Ohne daran zu denken, die Rechte andrer Monarchen zu schmälern, sind sie mit nichts beschäftigt, als die ihrigen zu erhalten; dieß ist ihre einzige Bemühung, damit sich ihre ganze Politik beschäftigt. Sie sind in einer gefährlichen Situation; Frankreich ist ein furchtbarer Nachbar für sie; sie hassen ihn in geheim sehr, und sind genöthigt ihre Gedanken zu verbergen. Vor den letzten Veränderungen, die in Italien vorgegangen sind, betrachteten sie den Kaiser als eine Stütze wider Frankreich. Ob sie es gleich nicht wagten, öffentlich sein Intresse zu befördern, so konnte man doch leicht merken, was in dem Innersten ihrer Herzen vorgieng. Seit dem Verlust von Mailand sind sie fast Sclaven von Frankreich geworden *). In ihrem Unglück haben sie ein gleiches Schicksal mit dem alten kranken Löwen gehabt; es ist fast kein Prinz in Italien, der sie nicht gerade zu beleidigt, und Dinge von ihnen erzwun-

*) Dieser Brief wurde vor dem Frieden 1736. geschrieben.

erzwungen hätte, die er zur andern Zeit nicht würde erzwungen haben. *) Zur Vermehrung ihres Unglücks empörte sich die Insel Corsica, die ihnen zugehört, aufs neue gegen sie. Sie haben grossen Verlust erlitten, und sind nicht weiter als im Anfange des Krieges gekommen. Wenn die Genueser so viel Politik in denen Sachen bewiesen, die das Innere ihrer Republik betreffen, als in denen Sachen, die sie mit auswärtigen Kronen abzuthun haben, so hätten die Corsen niemals die Waffen ergriffen. Sie würden, zufrieden mit ihrem Zustande, an statt sich zu empören, ihr Vermögen und ihr Leben zum Vortheil der Republik gewagt haben. Aber die Bedrückungen, die sie von den Statthaltern erlitten, welche man ihnen hinschickte, und der Stolz und die Härte des genuesischen Adels haben sie genöthigt, zu gewaltthätigen Mitteln zu greifen.

Diese Stelle meines Briefes führt mich unvermerkt auf die republicanische Regierungsform. Man streitet seit langer Zeit über den Vorzug, welchen sie vor der Monarchie haben soll. Die Vertheidiger der Freyheit behaupten, daß es gefährlich sey, dem Eigensinn eines einzigen Menschen

*) Der König von Sardinien machte sich die vortheilhaften Umstände zu Nutze, welche der letzte Krieg ihm verschafte, um vieles von den Genuesern zu erhalten, welches er ohne ein Bündniß mit Frankreich und Spanien niemals erhalten hätte. Ich muß im Vorbeygehen sagen, daß ich glaube, es hassen sich nicht 2. Völker so sehr, als die Genueser und Piemonteser.

schen unterworfen zu seyn, und es sey hart, dem Willen einer Person sich zu ergeben, die nicht wieder auf den rechten Weg zurück gebracht werden kann, wenn sie sich davon verirren will. Die unumschränkte Gewalt scheint ihnen dem Völker- und Naturrechte zuwider zu seyn; sie ertragen es mit Widerwillen, daß die Menschen keinen andern Theil an ihrer Regierung und ihrem Betragen nehmen sollen, als den man ihnen daran will nehmen lassen. Diejenigen hingegen, welche für die monarchische Regierung sind, beschweren sich über die Unbequemlichkeiten, die daraus entstehen, wenn man dem Willen von hundert verschiednen Köpfen unterworfen ist; das heißt nach ihrer Meynung, hundert Könige statt einen haben, das heißt ein Unterthan von einer unendlichen Anzahl von Monarchen seyn. Wenn man unterthänig seyn muß, so ist es besser einem Prinzen zu gehorchen, als vielen; wenn ich dienen muß, was ist daran gelegen, wem ich diene? Uebrigens wenn ein König gut ist, so macht er seinen ganzen Staat glücklich; seine Tugend allein kann ein ganzes Königreich beglücken; aber in einem freyen Staate hält die Tugend des einen Senators dem Laster des andern das Gleichgewicht, und die Uneigennützigkeit des einen in Bedienung der Habsucht seines Collegen; so ist ein beständiger Streit unter den Vornehmsten der Republik, der den blossen Privatpersonen nachtheilig ist.

Diesen Fehler findet man vorzüglich in der genuesischen Regierung. Der Adel ist ein Blutigel

und ein Tyrann des gemeinen Volks. Unter dem leeren Vorwande einer eingebildeten Freyheit, die sie ihm zeigen, berauben sie es aller seiner Güter, und theilen die Früchte seiner Arbeiten.

Die Republik Holland ist nicht in einem gleichen Falle. Ihre weise und eingeschränkte Regierung hat zwischen der Gewalt der Obrigkeit und den Freyheiten blosser Privatpersonen die Gränzen bestimmt. Jene haben Kraft der Gesetze des Staats, eine nothwendige Gewalt, aber eingeschränkt, und diese haben in ihrer Unterthänigkeit keine Sclaverey. Eine Art von Gleichheit, die man sorgfältig zu erhalten gesucht, ist der Grund einer so weisen Harmonie; wie aber nichts ist, was nicht wenigstens einen Fehler hat, so ist mit dem zu grossen Ansehen des holländischen Volks eine Art von Grobheit verbunden, die aber nur auf Leute von der untersten Classe fällt.

Wenn man, ohne von den Gewohnheiten des Landes, darinn man gebohren ist, eingenommen zu seyn, die verschiednen Regierungsformen untersucht, so weiß man nicht, welcher man den Vorzug geben soll. Es giebt in allen Ländern Gutes und Böses, und man weiß nicht, für welches man sich erklären soll. Der monarchische Staat, der weislich regiert wird, ist ein glücklicher Staat. Die republicanische Regierungsform, wenn sie weislich unter das Volk und die Obrigkeit getheilt ist, wie in den vereinigten Niederlanden, versichert das Land einer ewigen Freyheit. Aber diese verschiednen Regierungsformen sind auch schrecklichen Rückfällen unterworfen.

Ein Nero allein thut mehr Böses als zehn Titus nicht Gutes stiften können. Es war Heinrichen IV. unmöglich, den hunderten Theil von dem Unglück zu verbessern, welches sein Vorfahr Heinrich III. angerichtet hatte. In den Republiken fallen gleichfalls Begebenheiten vor, die dem Besten des Staats eben so nachtheilig sind. Der Haß einiger Privatpersonen stürzt das ganze Volk in erstaunendes Elend. Sylla und Marius, Pompejus und Cäsar, August und Marc Anton, brachten mehr Bürger um, als ein hundertjähriger Krieg wider die Feinde der Republik. Die letzte Trennung der Schweitzer hat ihnen so viel Unheil zugefügt, daß sie es lange Zeit empfinden werden.

Es ist moralisch unmöglich eine Regierungsform zu finden, die nicht ihr Gutes und ihr Böses hätte. Die beste ist diejenige, darinnen das wenigste Böse ist. Man würde vergebens über den monarchischen und republikanischen Staat einen entscheidenden Ausspruch thun; ihr Werth und ihr Verdienst bestehen bloß in gewissen Umständen, so bald sich diese nicht finden, so hat man das Recht Wechselsweise bald der einen bald der andern den Vorzug zu geben, nach den verschiednen Umständen.

Indeß kann man dieses drauf sagen, daß in einigen monarchischen und republikanischen Regierungsformen mehr Böses sey als in andern. Man sieht leicht ein, daß Frankreich nicht so grossen Unruhen und Veränderungen unterworfen ist, als das ottomannische Reich. Die Gesetze, wel-

che

che die Gewalt des französischen Monarchen bestimmt haben, sind die sichersten Bürgen seiner Dauer, und die Stütze seines Ansehens. Hingegen ist der despotische Wille der Sultans oft ihr Untergang; sie würden viel sichrer auf ihrem Throne seyn, wenn sie weniger Herren wären ihren Eigensinn zu befriedigen.

Die Verschiedenheit zwischen der holländischen und genuesischen Regierung ist noch grösser, als zwischen dem französischen Hofe und der ottomannischen Pforte. Das genuesische Volk hat nur den Schatten der Freyheit; unter einem schönen Namen ist es ein Sclave aller Senatoren. *) Ein Bürger hat so viel Ehrfurcht und Unterthänigkeit gegen eine Person aus dem geheimen Rathe, oder dem hohen Rathe, als ein Pariser für Ludwig XV. Der Adel läßt es ihn alle Tage empfinden, daß er der Herr des Staats ist, und daß er allein auf Bedienungen und Würden Anspruch hat.

Ein schlechter Genueser, so viel Verdienste er auch hat, kann in seinem ganzen Leben auf nichts anders hoffen, als auf dunkle Ehrenstellen in einem niedrigen Posten. Ein strenges Gesetz verbannet ihn auf ewig von den beträchtlichen Bedienungen der Republik, welche der Adel allein in Anspruch nimmt. Die Tugend, die Tapferkeit, die Standhaftigkeit, werden in einem monarchischen Staate viel besser belohnt, sie können darinnen bis zu dem höchsten Range erheben,

 und

*) Noch mehr sind sie Sclaven der Mönche und der Inquisitoren.

und wenn blosse Privatpersonen mehr Mühe haben, dazu zu gelangen als die Grossen, so werden sie wenigstens durch keine Gesetze davon ausgeschlossen.

Die holländische Regierung hat die Rechte seiner Bürger mit einer Gerechtigkeit und Billigkeit bestimmt, die sie alle anreitzt ihr Vaterland zu vertheidigen, darinnen sie den Frieden, die Ruhe und den Weg zu Ehrenstellen für ihren Stolz offen finden, wenn sie derselben fähig sind. Wer Verdienst hat, kann zu allem gelangen. Wenn es darauf ankommt, einen erhabnen Posten zu besetzen, so zieht man nicht alte halb vermoderte Pergamene zu Rathe, darinnen die Titel der Vorfahren stehen; man hat keine Achtung für die Eigenschaften derer, die vor zwey hundert Jahren lebten. Man giebt der gegenwärtigen Tugend den Preiß, welchen sie verdient, und wer in Holland groß seyn will, muß tugendhaft seyn. In einem so wohl eingerichteten Staate sind alle Bürger Söhne des Vaterlandes. In der genuesischen Republik betrachtet sich das gemeine Volk fast wie ein Findelkind; kaum kennt es seine Mutter, die Regierung empfindet auch wenig Zärtlichkeit in ihrem Herzen. Die unumschränktesten Monarchen sind ihren Unterthanen lieber, als die Häupter dieser Republik ihren Mitbürgern. Wenn im Despotismo kein Vaterland ist, so ergänzt der Eigennutz, die Begierde zu Ehrenstellen zu gelangen, und seinen Stolz zu befriedigen, und die Hofnung, die den Genuesern verboten ist, die Liebe zum Vaterlande, und die Neigung seine Frey-

heit

heit und Privilegien zu behaupten. Der Courier will abgehen, ich muß meinen Brief schliessen.

Lebe wohl, der Himmel beschütze dich wider deine Feinde, und lasse deinen Handel glücklich seyn.

Genua.

Der neun und zwanzigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe dir von verschiednen Mitteln geschrieben, welche die Mönche erfunden haben, das Geld des Volks an sich zu ziehen; aber ich habe dir von denjenigen noch nichts gesagt, darauf sie ihre wichtigsten Einkünfte gründen. Sie haben die Nazaräer überredet, daß ein Ort wäre, wo die Seelen nach dem Tode, von gewissen kleinen Fehlern, welche den Zorn Gottes nicht verdienten, gereinigt würden. *) Sie haben sich das Recht zugeeignet, diejenigen, die verdammt waren, an diesem reinigenden Orte zu bleiben, zu befreyen, und für eine gewisse Summe Geldes bestimmen sie, wie weit die himmlische Gerechtigkeit sich erstrecken soll. Sie verfahren mit dem höchsten Wesen nach ihrem Willen. Man sollte glauben, sie hätten einen Contract mit ihm gemacht, Kraft dessen sie Meister wären, mit denen,

*) Das Fegefeuer.

nen, die zu seinem Anschauen hinzu gelassen werden sollen, die Einrichtungen zu treffen.

Es giebt Nazaräer, die diesen Glauben nicht haben annehmen wollen; sie haben behauptet, daß Gott nach dem Tode in einem Augenblicke über unser Schicksal den entscheidenden Ausspruch thut. Die Mönche haben sich gegen sie erhoben, sie haben sie von ihrer Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und sie würden es ihnen lieber vergeben haben, wenn sie die Hölle selbst geleugnet hätten, als daß sie wider dieß vermeyntliche Fegefeuer geredet. Die Hölle ist in der That den Priestern sehr unnütz. Wenn ein Mensch einmal verdammt ist, so hat er keine Gebete mehr nöthig, Gebete, Lichter, Allmosen, nichts ändert mehr etwas in seinem Schicksale; wenn er aber im Fegefeuer ist, so kommen seine Erben, wenn sie reich sind, nicht so guten Kaufs weg. Sie müssen mehr als sechs Centner Wachs hergeben, und Allmosen, um einem alten oder neuen Heiligen eine Capelle zu bauen, und Gebete im grossen Chore abzusingen, u. s. w.

Wenn eine Seele, die zum Fegefeuer verdammt ist, die Mönche gut bezahlt, so sehen sie dahin, daß sie mit einem male befreyt wird. Das ist eine gute Sache, welche sie ohne Geld nicht thun. Sie lindern es nur einiger maassen, sie machen das reinigende Feuer nicht so heftig, sie befehlen den Schmiedeknechten, den Grad der Hitze so stark und so schwach zu machen, nachdem sie mehr oder weniger Geld bekommen. Es begiebt sich oft, daß die Mönche einigen von diesen Seelen erlauben,

wenn

wenn die Verwandten die Allmosen vergessen, zu ihrer Befreyung einen Spatziergang in die Welt zurück zu thun, um einigen von ihren Freunden Nachricht zu geben, und sie zu bitten, für weniges Geld sie doch nicht an einem so unbeqvemen Orte zu lassen. Wenn sie sich den Menschen zeigen, sind sie mit einem feuerfarbnen Rocke bekleidet, welcher die Leiden bezeichnet, die sie ausstehen, da sonst die Seelen der Verdammten, wenn sie sich sehen lassen, schwarze traurige Kleider haben. Die Seelen der Seeligen haben lange leinene Kleider, weiß wie der Schnee; und wenn man nur ein wenig in die Bücher von den Wundern der Nazaräer gesehen hat, so kennt man schon an den Kleidungen alle Seelen, und kann selbst aus dem Tone ihrer Stimme unterscheiden, in welchem Zustande sie in der andern Welt sind.

Was ich dir von der Leichtgläubigkeit der Nazaräer gesagt habe, wird dir sonderbar vorkommen; du wirst glauben, daß ich die Bilder übertreibe, die ich dir mache. Ich versichre dich aber, daß sie nach der Natur geschildert, und der Wahrheit gemäß sind. Du wirst leicht glauben, was ich dir sage, wenn du bedenkst, daß es nur das gemeine Volk ist, welches diese Chimeren glaubt. Leute, denen Nachdenken, Studiren, oder die blosse Vernunft das Lächerliche dieser Betrügereyen hat einsehen lehren, geben sich gar nicht damit ab, die Narren und Schwachen eines bessern zu belehren, um sich nicht einen Haufen von Feinden zuzuziehen; sie begnügen sich in geheim über den Irrthum des Pöbels zu seufzen. Wenn

keine Religion in der Welt ist, darinnen das Volk abergläubischer wäre, als in der nazaräischen, so giebt es auch keine, darinnen Leute von einem gewissen Stande weniger von der Hälfte der Histörchen überzeugt wären, welche die Mönche ausbreiten.

Die Prediger schreyen in Paris unaufhörlich wider die Nachläßigkeit in Beobachtung der nazaräischen Gebote, sie kündigen eine nahe grosse Veränderung in ihrer Religion an, wenn man nicht mehr Folgsamkeit und Glauben gegen ihre Meynungen bezeugen würde. Indessen vermehren ihre Reden ihr Ansehen gar nicht; die Vernunft, die mit ihrer Fackel die Herzen erleuchtet, setzt ihre Betrügereyen in ein helles Licht.

Im zehnten Jahrhunderte liessen sich die Mönche einfallen, das Ende der Welt zu predigen. Sie überredeten das Volk, daß die Erde bald in ihr Nichts fallen, und daß man dann weiter nichts brauchen würde. Jeder eilte sein Vermögen zu den Geistlichen zu bringen, die Priester waren die Universalerben von ganz Europa; in weniger als dreyßig bis vierzig Jahren hatten sie in Frankreich, Italien, Spanien und Portugall, die Hälfte aller Einkünfte dieser Königreiche. Man öfnete endlich die Augen, und in den Jahrhunderten, die auf dieses folgten, darinnen die Schwachheit des Verstandes die Herrschaft hatte, fiel die Binde nach und nach von den Augen, welche die Wahrheit verbarg.

Es sind ohngefähr zwey hundert Jahre, als zwey berühmte Männer *) den unterdrückten gesunden Verstand rächten. Unterstützt von der Vernunft, stritten sie wider die Unwissenheit ihres Jahrhunderts, wurden die Wiederhersteller der Wissenschaften, und bereiteten die Menge grosser Männer vor, die auf sie folgten. Man betrachtete sie als Stöhrer der öffentlichen Ruhe, wegen der Kriege und Unordnungen, die ihre Meynungen verursachten; allein ausser dem, daß dieser verhaßte Titel nur ihren Verfolgern rechtmäßig gegeben werden kann, soll man die Unruhen beklagen, die zu einer beständigen Ruhe führen, den Menschen wieder zu sich selbst zurück bringen, und ihn der Unwissenheit entreissen, darinn er steckt?

Die Nazaräer, welche Feinde der Meynungen dieser beyden Lehrer sind, lassen ihnen doch die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie die Vernunft von Vorurtheilen befreyet, und die Urheber von der Wiederherstellung der verbannten und vertriebnen Wissenschaften gewesen. Sie verdammen sie bloß deswegen, daß sie ihre Meynung über gewisse Artikel des nazaräischen Glaubens zu weit getrieben, und die Religion zu simpel gemacht, indem sie bis zu ihrer ersten Einsetzung hinanf steigen wollen. Sie behaupten, daß die Gebräuche und Ceremonien ihr Ansehen von ihrer Festsetzung und der Gewohnheit haben, und daß es gefährlich sey, sie bis zu ihrem Ursprunge zurück zu führen. Die Gesetze und Vorschriften

*) Luther und Calvin.

sind nach ihrer Meynung wie Bäche, die in ihrem Fortlaufe anschwellen und größer werden. Diejenigen, die keine andre Regel haben, als die Einsetzung eines Gebrauchs, der mehrere Jahrhunderte alt ist, und die ohne Unterlaß zu seiner Quelle aufsteigen wollen, stehen in Gefahr sich zu verirren.

Diese Meynungen scheinen mir wahr zu seyn, in Sachen, welche nicht die Religion betreffen, aber in Sachen der Religion und des Glaubens, bin ich der Meynung, je simpler die Religion ist, zu welcher wir uns bekennen, desto lobenswürdiger scheint sie mir zu seyn. Wir wären sehr glücklich, wenn wir zwey solche Lehrer gehabt hätten, die im Judenthume eben das gethan, was jene im Christenthume gethan haben, wir würden dadurch von einem Joche von Ceremonien frey geworden seyn, welches mir alle Tage unnützer vorkommt.

Ich muß dir aufrichtig gestehen, je mehr ich mich dem Studiren und der Philosophie ergebe, desto weniger bin ich von den Träumen unserer Rabbinen überzeugt; ich habe dir schon geschrieben, was ich davon denke. Es wäre zum Heile Israels zu wünschen, daß sie alle so weise wären wie du, so würde man uns nicht jene Meinungen vorwerfen, die unsrer Religion im Grunde nicht nachtheilig sind, als dazu sie gar nicht gehören, die uns aber doch bey denen Schaden thun, welche nicht bis auf den Grund der Sachen dringen. Man sollte, wenn man von einer Religion urtheilen will, das Aeusserliche davon wegnehmen, und

das

das Innere und den Grund derselben nur untersuchen; darinn besteht eigentlich die Religion oder der Glaube. Aber was kann man über ein Mischmasch von Maximen und Gebräuchen, die nichts bedeuten, und die bey einer Religion sonst nichts sind, als was das Kleid bey einem Menschen ist, urtheilen? Sie dienen nur die Fehler oder die Schönheiten eines Gesetzes zu verbergen.

Ich will auf einen Augenblick annehmen, daß ein chinesischer Philosoph, ein Schüler des Confucius, der keinen Begriff von Europa hat, dahin versetzt würde. Er soll über die Schönheit des Judenthums urtheilen. Ein Nazaräer macht ihm gleich ein wahres, aber lächerliches Bild davon. „Das Gesetz der Israeliten, sagt „er, besteht darinn, Brodt mit keinem andern Mes„ser zu schneiden, als mit ihrem eignen, von ge„wissem Fleische nicht zu essen, und wenn sie auch „Hungers sterben sollten, mit gewissen Grimas„sen zu singen; die Thiere selbst zu schlachten; „keinen Wein zu trinken, der von Leuten von ei„ner andern Religion gepreßt worden; zu glau„ben, daß sie alle diejenigen betrügen können, „die nicht von ihrem Glauben sind, u. s. w.„ Was würde der chinesische Philosoph bey dieser lächerlichen Erzählung denken? Aber wenn ein Israelit, der seine Religion ganz von dem äusserlichen befreyte, und sie ihm nackt zeigte, wenn er ihm erklärte, daß er einen Gott glaube, einen unendlichen, ewigen, und allmächtigen Geist, der alles aus Nichts gemacht hat, der alles durch seinen

Wil-

Willen erhält, der die Bösen bestraft, und die Guten belohnt, so würde der Philosoph, von diesen Ideen entzückt, erstaunt über die Wahrheit, davon er sich durchdrungen fühlte, erkennen, daß der Jude das glaubt, und dem folgt, was die reinste Vernunft deutlich zeiget. Wenn er übrigens im jüdischen Gesetze Irrthümer bemerkte, so würde er die Schuld davon auf die Menschen schieben, welche sie eingeführt, und das Wesentliche von dem Aeusserlichen unterscheiden.

Der Glaube der Nazaräer, so wie ihn ihre Lehrer von der ersten Classe predigen, hat noch mehr Glänzendes als der unsrige. Sie haben alle unsre ersten Grundsätze, aber es scheint, daß sie die Folge davon gereinigt haben. Unsre Moral hat etwas wildes an sich, die ihre scheint durch einen göttlichen Mund geredet zu seyn; Treu und Glaube, Redlichkeit, Vergebung der Feinde, und alle Tugenden, die Verstand und Herz angehen, sind ihnen deutlich befohlen; nichts kann sie von ihren Pflichten frey sprechen. Ein wahrer Nazaräer ist ein vollkommner Philosoph. In andern Religionen ist der Mensch ein elender Sclave, er scheint Gott nur aus Eigennutz zu dienen. Die Nazaräer sind die einzigen, die das Herz eines Sohns gegen einen so guten Vater haben; sie dienen ihm um seinet willen, und nicht in Absicht der Belohnungen. Bey uns Juden ist der Zweck unsrer Gebete der Reichthum, der Ueberfluß und die Güter der Erde; wir haben zu allen Zeiten wenig an die andre Welt gedacht. Da Jerusalem noch in seinem Flore stand,

hatten

hatten wir unter uns und in unsrer Kirche eine Anzahl Brüder, die da glaubten, daß die Seele sterblich wäre *). Wenn sie zu Gott beteten, wenn sie seine Gnade erflehten, so bezog sich ihr Flehen gewiß nicht auf den Zustand nach dem Tode; sie glaubten keinen solchen Zustand, und sie konnten gar, wenn ihnen das Leben zur Last wurde, und wenn sie zu unglücklich waren, Gott verhindern ihr Unglück zu verlängern, indem sie sich selbst entleibten. Ueberlege, ich bitte dich, wie lächerlich ein Irrthum war, der einen Gott zuließ, und seine Macht einschränkte.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, es ist lange her, daß ich von dir keine Nachrichten habe.

Paris.

Der dreyßigste Brief.

Isaak Onis an Aaron Monceca, Rabbi zu Constantinopel.

Der Tod des Bacha Osmann, von welchem du die besondern Umstände zu wissen verlangest, ist ein Gerücht, welches man in Constantinopel verbreitet hatte, und welches gegenwärtig jedermann vor falsch erkennet. Dieser Bacha ist beständig in Boßnien. Eine gefährliche Krankheit, die ihn an die Pforten des Todes gebracht hatte, verursachte jene Nachricht von seinem Tode. Seine Gesundheit ist noch nicht völlig

*) Die Sadducäer.

völlig hergestellet, und man befürchtet stets einen gefährlichen Rückfall. Die Standhaftigkeit, mit welcher Osmann der Annäherung des Todes entgegen sahe, zog ihm die Achtung aller derjenigen Personen zu, bey denen die Dreustigkeit zu urtheilen das Recht zu gefallen erworben hat. Seit dem die Aerzte verzweifelten, ihm das Leben erhalten zu können, und er selbst fühlte, daß er in einem Zustande wäre, von welchem er nicht hoffen dürfe, befreyt zu werden, theilte er die Güter, über die er schalten konnte, unter seine Bedienten. Er entwarf ein Schreiben an den Großvezier, worinne er ihn von dem Zustande unterrichtete, in welchem er die ihm anvertraute Provinz verliesse. Er schrieb selbst nach Paris an die Gräfinn von Bonneval, seine alte Gemahlinn, und an einen seiner Freunde, mit welchem er Zeit seines Aufenthalts in der Türkey einen Briefwechsel unterhalten hatte. In der Folge unterredete er sich mit seinem Secretair über die Hauptbegebenheiten seines Lebens. Mein Andenken, sagte er zu ihm, wird ein Beyspiel des höchsten Elendes und der größten Standhaftigkeit seyn. Alle Widerwärtigkeiten, so ich erduldet, sind nicht vermögend gewesen, den Eifer zu unterdrücken, mich an meinen Feinden zu rächen; wenn ich nicht glücklich genung gewesen bin, meine Absichten gelingen zu sehn, so tröstet mich doch die Verwirrung und Angst, die ich ihnen wegen der gedroheten Uebel zugezogen, in Ansehung derjenigen, womit ich sie nicht belegen können. Während der Krankheit des Bacha äusserten sich

viele

viele Vorfälle, aus denen man die Standhaftigkeit seiner Seele wahrnehmen konnte, mitten unter den Schmerzen, in welchen er sich befand. Ein nazaräischer Priester, in Erwartung, daß der Bacha in seinen letzten Stunden den Vorurtheilen seiner Jugend nachgeben würde, nahm die Person eines Türken an, und verlangte mit ihm über einen wichtigen Fall zu sprechen. Osmann hatte während seiner Krankheit alle seine Verrichtungen selbst in Ordnung gebracht. Wie nun sein Uebel bloß in einer Entkräftung und Mattigkeit bestand, so beunruhigten ihn auch keine heftigen Schmerzen. Er befahl, man solle den angeblichen Türken, welcher vorgäbe, ihm wichtige Geheimnisse entdecken zu müssen, ins Zimmer lassen. Kaum sahe sich dieser Priester mit dem Osmann allein, als er ihm seine Person zu erkennen gab, und bat, sich zu erinnern, daß er ein gebohrner Christ wäre, und ewig verlohren gehen würde, im Fall er nicht zu dem Glauben, den er verlassen, zurück kehrte. Er hielt nachher eine lange Predigt, welche der Bacha mit vieler Gelassenheit anhörte. Nachdem der Priester seine lange und vorher überdachte Rede geendiget, antwortete ihm Osmann: Ich will euch heilsamere Nachrichten geben, als die sind, welche ihr im Ueberflusse gegen mich verschwendet habt. Hütet euch, künftig dergleichen Betragen anzunehmen, wie ihr heute gethan. Die Türken verstehen in Religionssachen keinen Scherz. Wenn sie wüßten, daß ihr ihnen einen Proseliten entziehen wolltet, so würdet ihr euch nicht vor-

theil-

theilhaft aus dieser Verwickelung ziehen. Keiner der Muselmänner erträgt das, was den Nutzen des Mahomet anbetrift, mit so kaltem Blute, als ich. Ihr werdet es also nicht mehr wagen, euch spiessen zu lassen. Der nazaräische Priester wollte noch länger in den Osmann dringen; dieser aber antwortete: Es ist vor heute genung, das Gehör, welches ihr verlangt habt, hat lange genung gedauert. Ich werde also nichts über ihre Seele gewinnen können? versetzte der Priester. Nein, antwortete der Bacha, aber über meine Börse. Ich glaube, daß euch diese letztere weit angenehmer ist, als jene. Er befahl seinem Secretair, welcher der einzige Zeuge dieses Gesprächs gewesen war, dem Priester hundert Species zu geben und ihn zu begleiten.

Man hat mir noch einen Zug von dem Charakter des Osmann erzählet, den ich bewundert habe, und welcher beweiset, welche Freymüthigkeit er durch seine ganze Krankheit hindurch beybehalten. Sein Iman, der das Geld unendlich liebte, und den man ein wenig vor schalkhaft hielt, quälte ihn öfters mit Erzählung der seltnen Eigenschaften des Mahomed, und der Glückseligkeit, die er nunmehro bald in Gesellschaft der Jünger des Propheten genießen würde. Höret, sagte der Bacha zu ihm, zählet ihr euch noch immer mit zu diesen Jüngern? Sonder Zweifel, antwortete der Iman, denn da ich das Glück gehabt dem Propheten in dieser Welt zu dienen, so werde ich in jener einen vorzüglichen Platz erhalten. Desto schlimmer, sagte der Bacha, ich werde in einer

sehr

sehr schlimmen Gesellschaft mit den glückseligen Muselmännern seyn, weil man daselbst so große Schelmen findet, wie du. Es würde besser seyn, daß ich mit den Nazaräern gienge, die du vor verdammt hälst, denn es giebt viel rechtschaffne Leute unter ihnen.

Man erzählt noch zwanzig andre Gemütszüge des Oßmann, deren ich nicht Erwähnung thun werde. Alle Weltweisen hieselbst betrachten ihn mit mehrerer Verehrung, als das Alterthum den Seneca. Sie glauben, daß der eine starb, indem er sein Leben beklagte, und daß die Reden dieses heidnischen Weltweisen einen geheimen Verdruß, seine Tage verkürzen zu müssen, bezeichneten, an statt, daß der andre, ohne den Tod zu fürchten oder zu wünschen, ihn in der Nähe mit einem trocknen Auge und einer schlimmen Versicherung betrachtete. Also sahe Petron die Schrecken des Todes an. Seine letztern Reden, seine letztern Meynungen waren denen erstern nicht entgegen. Er behielt das Vergnügen und die Beruhigung mitten im Bade, welches das aus seinen Adern strömende Blut aufnahm. Nach meiner Meynung starb Petron als ein Weltweiser und Seneca als einer, der zum Tode verurtheilet ist.

Wir sehen täglich Personen, die der Todesstrafe vorbehalten sind, auf den Richtplatz gebracht, lange Reden halten, und ein langes Gewebe von moralischen Sprüchen vortragen. Die Sache ist in England sehr gemein, wo wenig gehangen werden, die nicht an das Volk, es sey so wenig es wolle, reden. Aber wo trift man so

starke Seelen, in den letzten Augenblicken die Vorurtheile zu besiegen, und so, wie Oßmann, ihren Geist in einer gleichen Denkungsart zu verhalten.

Ich gestehe dir, mein lieber Monceca, ich mag ein Weltweiser seyn, was ich vor einer will, daß ich nicht ausser dem Judenthum sterben möchte. Ich fühle, daß ich den erstern Vorstellungen, die ich in der Kindheit erhalten, und die ich zeither zu verbessern gesucht, nicht widerstehen würde. Ich weiß, daß Oßmann wenig von dem nazaräischen Glauben überführt ist, ein Vorwurf, den man ihm damals schon machte, als er noch diese Religion bekannte. Er ist auch gewiß nicht stärker von dem mahomedanischen Glauben überzeugt; aber bey dieser Ungewißheit der Religion, wenn er so viel thut, um eine zu haben, ist es nicht wahrscheinlich, daß er sich in seinem Herzen vor die nazaräische erklären müsse? Einige Personen, welche häufigen Umgang mit ihm gepflogen, haben mich versichern wollen, daß er vor den jüdischen Glauben eingenommen sey. Wenn das sich so verhält, so wundre ich mich über seine Gemüthsruhe gar nicht. Er kommt mir selbst vor, als wenn es einigen Anschein hätte, daß er dieser Meynung sey, und ich glaube dieses aus denen Briefen wahrzunehmen, welche er an die Gräfinn, seine Gemahlinn, und an seinen Freund geschrieben, deren Abschriften man in Constantinopel verbreiten lassen. Ich schicke dir Auszüge davon.

Schrei-

Schreiben des Grafen von Bonneval, an seine Gemahlinn.

Erlauben Sie, Madame, daß ich die letzten Augenblicke meines Lebens dazu anwende, Ihnen darzuthun, wie gerührt ich gegen den Schmerz und die Besorgniß sey, welche Ihnen meine Religionsänderung verursacht haben kann. Ich weiß, daß man bey denen Großen meine Handlung als eine Folge der Standhaftigkeit meines Charakters betrachtet hat, aber die schwachen Geister, der Pöbel, kurz eine unzähliche Menge von Privatpersonen haben nicht Verstand genung, Geheimnisse zu entwickeln, die ihnen ewig verborgen sind, und Sie haben ein Verbrechen getragen, von dem ich Urheber bin. Die Rache hat mich zum Türken gemacht, eben diese Leidenschaft hält mich auf diese Seite zurück, und macht, daß ich darinne bis in den Tod verharre. Mein Tod mag indessen ausfallen wie er will, so wird er mir nicht schrecklicher scheinen, als mitten in Paris. Es giebt hier viele, welche diejenigen, so in Frankreich sterben, bedauern; im Gegentheil beklagt man bey Ihnen diejenigen, so in Constantinopel ihr Leben verlieren. Beyde glauben Recht zu haben. In Hoffnung, daß ich in dieser Streitigkeit aufgeheitert denke, erwarte ich vom Himmel und von seiner Barmherzigkeit, daß er uns segnen werde, Sie mit Gütern in dieser Welt, und mich in der andern.

Schreiben des Grafen von Bonneval an den Herzog von * * *.

Ich werde in kurzem eine große Reise thun, mein lieber Herzog, und ich habe schon alles dazu veranstaltet. Meine Erben werden überhoben seyn, den Hospitälern Geschenke zu machen, denen Priestern, Mönchen, und Küstern mitzutheilen. Mein Iman wird mich zu meiner Gruft ohne weitere Umstände begleiten, und ganz Asien versichern, daß ich mit Mahomed in dem Orte der Glückseligen bin. Er wird eine erhabne Beschreibung von dem himmlischen Serrail, und von denen Frauen, welche mir die guten Engel werden aufbehalten haben, entwerfen; er wird bezeugen, daß dieselben beständig Jungfrauen sind, und daß ich mit ihnen reizende Vergnügen empfinde, indem die Mönche in Frankreich und Deutschland sich über meine Religionsänderung werden heisch geschrien haben. Der eine wird von den Ruthenschlägen erzählen, welche mir Astaroth bey der Ankunft in der Hölle gegeben hat; der andre wird die Höllenbrände zählen, welche Beelzebub anzünden lassen, mich zu braten, die verschiedenen Kessel mit siedendem Oel, in welche ich werde eingetaucht seyn. Aus einer widrigen Wirkung des menschlichen Geistes werde ich nach meinem Tode diesseit der Donau glückselig, und jenseit derselben verdammt seyn. Sie, werther Herzog, dessen Beruhigung über mein Schicksal ich kenne, Sie, der von der unermeßlichen Macht Gottes überführt ist, und seine Gütigkeit erkennen, be-

halten

halten das Andenken eines Freundes, welcher ohnerachtet seines Unglücks Ihre Achtung und selbst die Bewunderung seiner Feinde verdienet.

Ein Jude, mein lieber Monceca, welcher in dem Schoß Israels stirbt, würde nicht anders schreiben. Ob sich gleich der Bacha nicht offenherzig erkläret, so siehet man doch leicht seine Gesinnungen. Wenn er indessen wirklich ein Jude wäre, so würde dieß eine unvergebliche Schwachheit seyn, hiervon kein aufrichtiges Bekänntniß gethan zu haben. Sonst läßt unser gereinigter Glaube dergleichen Verstellungen nicht zu. Wenn der Bacha ein Jude ist, so muß er von der in Paris erzeugten Secte seyn, von welcher du mir in deinem vierten Briefe gesagt hast, die die Beschneidung nicht im Gebrauch hat, und welche selbst nicht einmal weiß, daß sie den jüdischen Glauben hat. Der Bacha sowohl, als die zu Paris haben keiner den äusserlichen Gottesdienst, oder beobachten einige Ceremonien.

Inzwischen ist es nothwendig, mein lieber Monceca, daß Gott dem Menschen einen äusserlichen Dienst geordnet habe, und weil er ihn zu seinem Dienst geschaffen hat, so hat er ihm ohne Zweifel die Regeln und die Art entworfen, nach welchen er denselben haben wollte. Welche abscheuliche Verwirrung würde nicht daraus erfolgen, wenn ein jeder eine verschiedene Art zu denken über den Dienst, welchen man der Gottheit schuldig ist, haben sollte? Der Geist des Menschen, geneigt des rechten Weges zu verfehlen, würde gar bald in die Irrthümer der Abgötterey

zurück fallen. Man würde ihn noch mit einem Rauchfasse in der Hand, sein Opfer den niedrigsten Thieren bringen, Blumenzwiebeln vergöttern, und täglich in seinem Küchengarten tausend Götter erschaffen sehn.

Indem ich diesen Brief schreibe, versichert man, daß der Bacha seine völlige Wiederherstellung erhalten hat.

Lebe wohl, mein lieber Monceca, und sey immer glücklicher.

Constantinopel.

Der ein und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich habe den Brief, welchen du mir wegen der Krankheit des Osmann Bacha geschrieben, einigen meiner verständigen Freunde gezeiget, sie haben seinen Charakter völlig aus denen Zügen, die du mir davon gemacht, erkannt. Einige haben seinen wilden Eifer, die Religion, in der er gebohren, auszurotten, getadelt, und ihn vor einen schlechten Menschen gehalten. Sie haben behauptet, daß sein Betragen ihn gänzlich geschändet habe. Andre haben das Gegentheil behauptet, und geglaubt, daß die Abänderung der Religion, die bloß durch Politik verursacht wor-

worden, ein unverzeihliches Verbrechen in den Augen Gottes wäre, aber daß es keinen Einfluß in den Charakter eines ehrlichen Mannes habe. Der Streit ist von beyden Theilen hitziger worden, und dasjenige erfolget, was gemeiniglich nach einem heftigen Streit zu erfolgen pflegt, ein jeder ist auf seiner Meynung verblieben. Was mich anlangt, mein lieber Isaak, so gestehe ich dir, daß ich mich überzeuge, diese Frage entscheiden zu können, und ich finde bey Untersuchung derselben gar keine Schwürigkeit. Der Glaube an eine Gottheit ist ohne Zweifel einem rechtschaffenen Manne nothwendig. Diese Gottheit hat ihren Dienst eingesetzt, man muß also, vermöge einer nothwendigen Folge des Glaubens an einen Gott, diesem Dienst, den sie geordnet, zugethan seyn, und man kann denjenigen, worinne man gebohren ist, nicht anders verlassen, als um einen neuen, den man vor besser hält, anzunehmen.

Man verdammet in der Welt die Verstellung als ein Laster, ist es nicht eine beständige Verstellung, den Glauben an eine Sache vorgeben, worüber man im Grunde seines Herzens lacht? Ich würde einen Atheisten weniger tadeln, wenn es einen geben kann, als einen Menschen, der eine Gottheit glaubt, und der ihn auf eine Art verehret, von der er weiß, daß sie ihm mißfällt. Der eine beleidigt ein Wesen, von dessen Grösse und Macht er überzeugt ist, der andre begeht weiter kein Verbrechen, als daß er seine Blindheit nicht verläßt. Ein König von Frankreich würde sonder Zweifel gegen einen unwissenden Mohren, welcher versi-

 cherte,

cherte, daß nie ein König von Frankreich gewesen, weniger aufgebracht seyn, als gegen einen Spanier, der ihn mit Reden, die ihm mißfielen, anfallen wollte. Uebrigens bin ich versichert, daß kein Atheist von seiner Meynung wirklich überzeugt ist, und ich kann ohnmöglich glauben, daß selbst diejenigen, welche man in der Welt vor die Häupter der Atheisten erkläret hat, von ihrer Meynung überführt gewesen. Je mehr Ensicht sie hatten, desto mehr Gründe fanden sie, ihr System zu prüfen, und desto mehr mußten sie das Falsche davon einsehen, weil sie beständig überdenken mußten, wie unmöglich es der Materie sey, sich zu einer so hohen Staffel der Vollkommenheit zu erheben, um so geistige Vorstellungen, wie die ihrigen vorzubringen.

Ist wohl etwas so lächerlich, so abgeschmackt, als die Einbildung, daß die Unordnung und Vermischung die Einrichtung des Ganzen hervor bringen können; daß eine Menge von Sonnenstäubchen, iudem sie wechselsweise sich berührten, eine denkende Materie bilden können, welche in die Zukunft sieht, in dem Lauf der Gestirne lieset, den ungeheuren Raum der Himmel mißt, und ihre Gedanken, ihre Meynungen, alle ihre innerlichen Bewegungen einer andern denkenden Materie mittheilet, die auf eben die Art eingerichtet ist? In Wahrheit, kann ein Mensch über einen Gegenstand, der so deutlich von der Gottheit zeuget, reiflich nachdenken, und sich doch vollkommen überzeugen, daß keine da sey?

Nein,

Nein, mein lieber Isaak, ich werde beständig das Gegentheil annehmen. So sehr auch ein Epikuräer von dem Zusammenfluß der Sonnenstäubchen und ihrer Vereinigung eingenommen seyn mag, so wird ihm doch mitten in seinen Betrachtungen ein Strahl der Wahrheit in seine Augen leuchten. Wenn er diese verschließt, um nicht sehend zu werden, so hat er doch den Glanz derselben beständig wahrgenommen, und dieß ist genung, um seine Zweifel zu erregen.

Ich versichre dich, daß, wenn ich den Augenblick, da ich diesen Brief schreibe, ein Epikuräer wäre, ich mich doch nicht enthalten könnte, zu erwägen, wie unmöglich es ist, daß hundert Millionen Partickeln oder Sonnenstäubchen, die sich von ohngefehr vereiniget, meinen Brief hervor gebracht hätten. Wie, würde ich sagen, ein zweyter Grundsatz von dem ersten gefolgert, die Richtigkeit im Urtheilen, klare nnd deutliche Begriffe sind durch einen Zufall entstanden, durch einen Zufall erhalten, und durch einen Zufall fortgesetzet worden!

Die vollkommenste Anordnung, die Dauer derselben ist bloß auf die Vermischung und den Zufall *) gegründet, wenn es beständig etwas

U 5 göttli-

*) Nam simul ac ratio tua coepit vociferari
Naturam rerum haud diuina mente coortam:
Diffugiunt animi terrores, moenia mundi
Discedunt, totum video per inane geri res.
- - - - - - - -
- - - Nusquam apparent Atherusia Templa.
Lucret. de rerum natur. Lib. III. vers. 14. &c.

Seit

göttliches giebet, welches die höchste Ehre und Anbetung verdienet, den Menschen mit Weisheit und einer grossen Einsicht, bey Erschaffung und Erhaltung der Welt hervor gebracht zu haben.

Wenn ich das System des Epikur annähme, jeden Tag den Lauf der Sonne untersuchte, sie über unsern Horizont erscheinen, und mit starken Schritten gegen die Antipoden fortgehen sähe, so würde ich ausrufen: Ich grüsse dich, ewiger Zufall, unbegreifliche Unordnung, vortrefliche Verwirrung, die du Ordnung und Einrichtung unterstützest, die du diese göttliche und wunderbare Harmonie erhältst und fortsetzest, erlaube, daß ich dir die Verehrung erweise, die andre blinde Sterbliche einem allgütigen, allmächtigen und allweisen Gott erzeigen.

Glaubst du, mein lieber Isaak, daß es Epikuräer gebe, die, indem sie die Natur betrachten, ihrer falschen Meynung ohngeachtet, nicht erkennen, daß eine erste Grundursache da sey, welche diese in der Welt herrschende Regel und Ordnung erhalte und unterstütze? und so groß auch ihre Verblendung ist, es gewiß sey, daß sie nicht so

Seit dem die Spitzfindigkeit und das tiefe Nachforschen unsers Geistes, sagt Lucrez, indem er vom Epikur spricht, uns die Geheimnisse der Natur entdecket hat, hat uns alles zugerufen, so zu urtheilen, daß die Welt kein Werk eines göttlichen Verstandes wäre. Die Schrecken, welche uns umgeben hatten, sind verschwunden, die Grenzen der Welt weggenommen, wir haben gesehn, daß die Hölle und der Acheron bloß ein Gedicht sind.

so überführt sind, wie sie sagen, daß von einer blinden und Erkänntnißlosen Grundursache die Unterstützung und Erhaltung von Klarheit und Verständniß herrühren könne? Man kann die Personen, so die Gottheit leugnen, in zwey verschiedne Classen theilen. Die erste bestehet in einem Schatten der Weltweisen, die sich in ihrem Denken verlieren. Ohnmächtig den ganzen Umfang der Gottheit begreifen zu können, und besiegt durch gewisse Schwürigkeiten, deren Aufschluß sie nicht finden konnten, haben sie ein Recht zu haben geglaubt, das Daseyn eines Gottes zu leugnen, weil sie seine unermeßliche Tiefe nicht ergründen konnten, gleich als wenn unsre Unwissenheit von den Wirkungen eines Wesens ein Grund wäre, sein Daseyn zu leugnen. Wir sehen täglich in der Natur Erfolge und Wirkungen, deren Ursachen wir nicht einsehen. Wir wissen nicht, wie der Saame in der Erde käumt, man würde also leugnen können, daß der Saame käumte. Die Wirkungen der Macht eines Gottes erscheinet unsern Augen so deutlich, als die Aehren, die aus dem Erdboden hervor kommen. Wir können nicht ganz seine Größe, seine Macht, sein Wesen erkennen; ich gestehe es; aber durchdringen wir ganz das Geheimniß des Saamenkorns? Die zweyte Classe der Atheisten ist die zahlreichste. Sie begreift die Menge der Freydenker und starken Geister in sich, deren Verderben, statt der Anstrengung und dem Nachdenken, über den Glauben urtheilet. Es sind einige darunter, die sich nicht mitten in ihren Verblendun-

gen

gen wieder auf die Seite der Wahrheit wenden sollten. Um die Gewissensangst zu vermeiden, müssen sie sich entschliessen, nicht mehr ihrem Gesichte zu trauen. So bald sie dasselbe gehörig brauchen, so kündiget ihnen alles den Ruhm des Allmächtigen an; wenn sie dasselbe gen Himmel richten, so bemerken sie daselbst auch wider Willen seine Grösse, wenden sie es auf die Erde, so entdecken sie daselbst seine Weisheit und Macht. Da sie die Rettungsmittel der Weltweisen nicht haben, und wie diese, ihre Vernunft mit leeren Schlüssen nicht betäuben können, so sind sie auch beständig ein Spielwerk ihrer Zweifel. Die Furcht, die Gewissensbisse, die Unruhe, in welche sie ihre Ungewißheit setzt, rächen die beleidigte Gottheit in ihren Herzen beständig. Es giebt wenig Personen unter dem Pöbel, welche sich in den Atheismum vertieften; dieser Fehler ist sehr gemein bey Personen von hohem Stande. Die ersten Fürsten der Erde sind die ersten Feinde von der Gottheit gewesen; ihre Macht und ihre Grösse haben ihre Verblendung veranlaßt. Ninus, der Aßyrer König, prahlte damit, daß er niemals Sterne gesehn, noch Verlangen trüge, sie zu sehn, daß er die Sonne, den Mond und alle andre Götter verachte. Sardanapalus, einer der Nachfolger vom Ninus, der genöthigt ward sich selbst zu tödten, um nicht in die Hand seiner Feinde zu gerathen, ließ diese Ueberschrift auf sein Grabmal setzen:

Sardanapal hat in weniger Zeit lange Jahre gelebt, weil er seinen Ergötzungen nichts entzog.

Er

Er baute zwey Städte in einem Tage, Anchial und Tarse. Er errichtete in 24 Stunden ein Werk von vielen Jahren. Leser, folge seinem Beyspiel, iß, trink und freue dich über dich selbst. Nach dem Tode giebt es weder Freude noch Schmerz.

Ninus und Sardanapal sind ruhige und müssige Atheisten gewesen. Begnügt damit, die Gottheit zu leugnen, ist es ihnen nicht eingefallen sie zu verachten; aber es giebt andere, die ihre Verblendung weiter getrieben haben. Diagoras der Sophiste legte einen von Holz gemachten Hercules ins Feuer, um seinen Topf dabey kochen zu lassen, mit diesen Worten: Getrost, Hercules, nachdem du 12 Arbeiten vor den Aristheum unternommen, so gehört die dreyzehnte vor mich. Ein gewisser Dionisius, König von Sicilien, raubte dem Bildniß des olympischen Jupiters seinen goldnen Habit und gab ihm davor einen wollnen, er sagte, Verändern sey kein Ausziehen, er müsse vor das Wohl dieses Gottes Sorge tragen, und ihn auf leichte Art vor den Sommer und Winter kleiden. Eben dieser Dionisius verrichtete das Amt eines Barbiers an der Statüe des Esculap, und nahm ihm seinen goldnen Bart ab, mit dem Vorgeben, daß, da Apollo sein Vater ohne Bart sey, er als Sohn es gleichfalls bleiben müsse. Dieser Zug aus der Geschichte erinnert mich an eine andre Begebenheit, so ich erlebt, und die ich von dem Ritter von Maisin zu haben glaube. Es giebt in Frankreich ein berühmtes Haus, welches den

Namen

Namen Levi führt, und welches seinen Ursprung von dem Stamm Israel gleiches Namens herzuleiten sucht. Der Marqvis von Denis, Hauptmann eines Königsschiffes, landete während dem letzten Kriege an einer kleinen spanischen Stadt, die eine Partie Feinde bey sich hatte. Er schiffte daselbst einige Truppen aus, und verlangte Brandschatzung. Er wollte sich eben wieder einschiffen, als ein Soldat ihm die Nachricht brachte, daß er in der einen Kirche eine Figur von Silber vier bis fünf Fuß hoch gesehen. Dieser Marqvis wurde versucht, sich eines so wichtigen Schatzes zu bemächtigen, er gieng in die Kirche, verlangte die Statüe zu sehn, und vernahm, wen sie vorstellte. Man antwortete ihm, es wäre die heilige Magdalena, eine gebohrne Jüdinn zu Anfange der nazaräischen Religion. Meine Herren, sagte der Marqvis den Geistlichen, ich bin erfreuet, daß ihr mir Nachrichten von meiner Muhme gebet. Ich, so wie ihr mich sehet, bin aus dem jüdischen Geschlecht, und sehr genau mit der Heiligen, deren Bildniß ihr aufbehaltet, verwandt; ich bitte euch daher nicht übel zu nehmen, daß ich diese Statüe nach Frankreich mitnehme, wo ich Sorge tragen will, einen Tempel, der ihrer würdig ist, vor sie bauen zu lassen. Nach diesen Worten bemächtigte er sich seiner lieben Muhme und ließ sie in sein Schiff bringen. Als er in Frankreich ankam, erhielt er vom Hofe, der von seiner Aufführung benachrichtiget war, den Befehl, seine Muhme auf seine Unkosten nach Spanien zurück zu senden, und

wenn er nicht wirklich die Vorsprache gefunden, die er hatte, so wäre er völlig verlohren gewesen.

Obgleich die Handlung dieses französischen Officiers keine Beleidigung der Gottheit war, so blieb sie doch stets peinlich, weil er ein wesentlich Stück seiner Religion vernachläßigte, indem er die Verehrung übertrat, wozu er nach derselben gegen ihre Heiligen verpflichtet war. Die, so in einer Religion gebohren worden, und selbst, da sie solche vor wahr halten, gewisse Hauptstücke davon überschreiten, und sich ihres Glaubens erfreuen, nähern sich mit starken Schritten derjenigen Verblendung, die zum Atheismo führet. Ein Mensch ist nicht berechtiget, einen Grundsatz zu beschimpfen, und in der Folge zu handeln, als wenn er ihn vor falsch hielte.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und sey glücklich in allen deinen Verrichtungen.

Paris den ‥

Der zwey und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca an Jakob Brito.

Ich war ehegestern bey einem venetianischen Juden, der neulich in dieser Stadt ankommen ist, und dessen Ansehn daselbst viel Redens macht. Er verkaufet Phosphorum und Essenzen,

zen, welche er zu verschiedenem Gebrauch abziehet. Er hat welche, die Haut weiß, andre dieselbe glatt zu machen. Er hat verschiedene Maschinen zu physikalischen Versuchen, welche sehr artig sind; aber das, was ihm die halbe Welt zuziehet, und die Neugierde mehr erregt, ist der Begriff, den man von ihm gemacht hat. Man hält ihn vor einen großen Cabalisten, man versichert in Paris, daß er diese Kunst von Grund aus versteht. Die Neugierde und das Verlangen, mich in einer Sache aufzuklären, an der ich stets gezweifelt habe, hat die Bekanntschaft, welche ich mit ihm gemacht, veranlasset. Ich habe ihn gefragt, ob er die Kunst verstünde, künftige Dinge vorher zu sehn, und ob er die Gewalt hätte, den Geistern zu befehlen.

Er hat mir frey gestanden, daß seine ganze Kunst in seinen chymischen Erfahrungen bestünde. Ich habe, sagte er zu mir, so lange ich lebe, von Cabalisten reden hören, und so sehr ich gesucht, einen davon kennen zu lernen, so unmöglich ist es mir gewesen. Ich habe viele Personen gesprochen, welche das Publicum in dieser Kunst vortreflich hielt. Sie haben mich versichert, daß sie sich über die Zuschreibung dieses Talents gar nicht kränkten, wegen des Eigennutzes und Vortheiles, den sie davon zögen, daß sich aber in Wahrheit ihre ganze Wissenschaft, so wie die meinige, auf einige chymische Compositionen, deren Wirkungen wenig Personen bekannt wären, einschränkte. Mein lieber Brito, ich bin so bemüht gewesen mich von der Wahrheit der

Cabali-

Cabalistik zu unterrichten, als dieser venetianische Jude; ich habe eben so wenig Gründliches als er in allen Erzählungen, die man davon mit völliger Gewißheit ausstreuet, angetroffen. Die rechtschaffne Weltweisheit hatte mich schon überzeugt, daß die Wissenschaft in die Zukunft zu sehn Gott allein vorbehalten sey, es blieb mir keine Ungewißheit übrig als wegen der angeblichen Macht, die man den Cabalisten über gewisse Geister einräumt, die stets willig sind ihnen zu gehorsamen.

Ich habe untersucht, aus welcher Kraft die Anhänger der Cabalistik sich diese Gewalt über die Geister zuschrieben, und ich habe ihre Gründe so schwach und elend gefunden, daß ich ihre Kunst in den Rang des Planetenstellens gesetzt habe. Kann man das Lächerliche weiter treiben, als wenn man behauptet, durch die Setzung gewisser Buchstaben, durch die Aussprache einiger Wörter, die Gestalt menschlicher Dinge verändern zu können, ihren Fortgang zu hemmen, und sich mit dem Urheber der Natur eine gleiche Macht beyzumessen?

In allen Religionen findet man eine Anzahl Personen, welche nach der Ehre streben, mit den Geistern eine Gemeinschaft zu haben. Es giebt deren mehrere, welche das Recht und die Gewalt, sie aus den Oertern, wo sie ihre Wohnung haben, auszutreiben, sich anmassen. Der gemeine Nazaräer ist völlig von der Macht der Geister überzeugt und die Priester dieser Religion schreiben sich über die bösen Geister eine unumschränkte

Gewalt zu. Sie behaupten, daß sie dieselben alle nach ihren Vor- und Zunamen kennen, daß sie wissen, wenn und bey was vor Gelegenheit sie das Recht haben sich eines Hauses, und zuweilen des Leibes einer Person zu bemächtigen. Der niedre Pöbel und schwache Gemüther geben in diesen Verblendungen noch Geld, damit sie die Historien von dem Einfahren und der Besitzung ausstreuen hören; es giebt deren viele, welche glauben besessen zu seyn, und welche von einer thörichten Einbildung befallen werden, deren Gedanken man in ihnen stets neu erhält.

Alle Religionsbücher bey den Nazaräern haben das Ansehn einer Fortsetzung der Fabel des Amadis, man sieht bey ihnen nichts als Betrüger, Zauberer, böse Geister und Teufeley. Nachdem Urtheile eines ihrer Bischöffe *), ist das Leben ihrer Heiligen mit wenigerm Anstande beschrieben, als das von den alten heidnischen Weltweisen durch den Diogenem Laertium. Was kann ein Mensch von Verstande sagen, wenn er die Thorheiten liest, die ein böser Geist unternahm, einen Einsiedler in der Wüste zu versuchen? **) Was kann er denken, wenn er in einer andern Gegend siehet, daß sich ein Mönch damit abgiebt, die Füsse des bösen Geistes mit einer Fackel zu verbrennen? ***) Wie viel Lächerliches findet man nicht in einer großen Menge andrer Bücher, einen widersinnigen Vorrath aller

*) Der Cardinal Bessarion.

**) Die Versuchung des heiligen Antonii.

***) Das Leben des heiligen Dominikus.

aller der Thorheiten und Ausschweifungen, welche die Verwirrung des menschlichen Geistes nur hervorbringen kann *). Diese schädlichen Erdichtungen werden durch die nazaräischen Priester bestätiget, sie sind selbst die Erfinder des größten Theils davon. Ihrer Eitelkeit wird durch das Ansehn geschmeichelt, welches sie haben, diese vorgegebenen Geister auszutreiben. Sie verfertigen zu ihren Teufelsbannereyen ein Wasser, worein sie ein wenig Salz thun **). Nach vielen Verziehungen des Gesichts und Verdrehungen, welche sie über das Gefässe, worinne das wundervolle Wasser ist, machen, singen sie einige Lieder, und sprechen einige Wörter her, welche die Kraft der Zauberey vollkommen machen. Sie heben nachher dieses Wasser auf, um alle bösen Geister auszutreiben. Sie behaupten, daß die Teufel verbunden sind auszufahren, so bald sie damit besprenget werden. Wenn ein Mensch mit einer Teufelsraserey behaftet, und vor diesen so schädlichen Irrthum eingenommen ist, so heilen die Priester einen Traum durch den andern. Der nämliche Wahn, welcher die Ausschweifung der Elenden, die besessen zu seyn glauben, verursacht, überredet sie, daß das Mittel, was man ihnen giebt, untrüglich sey. Ihr Uebel höret durch die Ruhe, welche sich über ihre Einbildung wieder verbreitet, auf, und tritt in die Stelle der Verwirrung, worein sie die Furcht ver-

 setzt

*) Der Exorcismus der Mönche zu Louviers, eine Geschichte der Magdalena de la Palu rc.

**) Das Weihwasser.

setzt hatte; sie sind also stets das Spiel ihrer Vorurtheile, ihre Stille und ihre Ruhe sind eine nothwendige Folge davon.

So erstaunend die Verblendung des Volkes ist, den Eindruck von dergleichen Hirngespinsten begierig anzunehmen, so wenig fällt dieß auf, wenn man überlegt, daß diese Irrthümer durch den Glauben und die Religion geheiliget werden. Die nazaräischen Tempel sind voll von Denkmälern, die die Geschichte dieser Zaubereyen von Alter zu Alter übertragen.

Man hat in einer Stadt, ohnweit Paris *), ein wundervolles Licht, benennt die ewige Fackel, welches man dem Volke an einem gewissen Tage zeiget, und von dem man vorgiebt, daß es weder verlösche, noch sich verzehre. Es ist in ein gewisses Rohr eingeschlossen, und ragt nur einen Daum breit aus seinem Behältniß hervor, daß man also beständig im Stande ist, es nach der nämlichen Höhe zu richten, wenn es bis zu der Oefnung des Behältnisses gebrannt hat, und ein anders an seine Stelle zu setzen, wenn es verzehret ist.

So einleuchtend auch dieser Betrug ist, so würde es doch gefährlich seyn, in Gegenwart solcher Personen, welche von der Wahrheit dieses Wunderwerks überzeugt sind, öffentlich davon zu sprechen, man würde sich ihre Verachtung, wo nicht gar ihren Haß zuziehen. Ein solcher Nazaräer würde eine empfindliche Beleidigung vergeben, da er im Gegentheil in Ansehung der Wirklichkeit

*) Amiens.

keit dieses Wunderwerks von dem heiligen Lichte keinen Scherz versteht.

Die Geschichte, welche man von diesem wundervollen Lichte erzählet, gründet sich auf die vorgegebene Befreyung eines Nazaräers, der sich dem Teufel ergeben. Dieser Mensch, Christophel genannt, ermüdet, sich sehr anzugreifen, wenig zu verdienen und beständig in dieser Welt zu arbeiten, entschloß sich, in der andern Welt weniger glücklich und in dieser mehr ruhig zu leben. Er hörte seinen Prediger von der großen Gewalt des Teufels reden, und von der Anzahl der Personen, die sich demselben ergäben. Dieser Geistliche schrie sich fast heisch, um alle die gottlosen Leute, welche er selbst gesehen, daß sie sich der strafbaren Habsucht des Vermögens anderer ergeben, her zu erzählen. Seine Predigten überredeten den faulen Christophel, er wollte mit Beyhülfe der Hölle Geld haben, und sich von den Sorgen, welche ihm die Arbeit machte, mit der er einen Theil des Tages zubringen mußte, losreissen. Er rufte den Teufel sehr oft, aber es sey nun, daß derselbe damals andre Verrichtungen hatte, oder daß er dasjenige, was ihm begegnen würde, vorher sahe, so bemühte er sich nicht, der Stimme des Christophels zu folgen. Da er indessen alles Flehens des geizigen Nazaräers müde war, so kam er einsmals ins Haus, und erschien ihm in Gestalt eines sehr schönen Affens. Was willst du von mir, redete er ihn an? Seit langer Zeit forderst du mich, sage, was steht zu deinem Dienst? Mein gnädiger Herr,

antwortete Christophel, man sagt, daß eure Hoheit die Güter und Reichthümer nach ihrem Gefallen austheilet. Ich würde derselben sehr verbunden seyn, wenn sie mir in Gnaden einige zutheilen wollte. Aber was giebst du mir? frug ihn der Teufel. Ach, mein gnädiger Herr, antwortete Christophel, ich habe nichts, ich bin ein armer Zimmermann, der von seinem Handwerk lebt. Ich will dir, versetzte Beelzebub, dreyßig Jahr lang so viel Geld geben, als du wünschest; aber nach dieser Zeit brauche ich einen Zimmermann in der Hölle wegen einiger Verbesserungen, von denen ich vorher sehe, daß ich sie an meinem Pallast werde vornehmen müssen. Wohlan, ich werde zu Ende unsers Vertrags dich selbst abzuholen kommen. Christophel und der Teufel unterzeichneten beyderseits ihre Abrede. Als dieß geschehn, machte der teuflische Affe einen Sprung, und fuhr durch den Camin. Der Nazaräer wünscht sich 6000 Pistolen, und sogleich findet er 6000 Pistolets in seiner Tasche. Er verläßt seinen Hobel, seinen Meisel und kauft ein Haus. Als die 6000 Pistolen ausgegeben, wünscht er sich andre 6000, und erhält von neuem so viel. Diese Summe wird auf Geräthschaften und Tischgeschirr verwendet. Sobald er damit fertig war, wünscht er wieder; kaum hat er gewünscht, so sieht er die Erfüllung. Nie war der Teufel achtsamer gewesen, und Christophel, der über dessen Treu und Glauben sehr vergnügt war, tadelte diejenigen, welche dieses dem Teufel absprachen.

Funf-

Funfzehen Jahre des Vertrages waren bereits verstrichen, als der Nazaräer eines Abends verschiedne seiner Freunde zu Gaste hatte, (denn seit seinen glücklichen Umständen unterließ er dieses nicht,) er befahl seiner Köchinn in den Keller zu gehn, und einen gewissen Wein zu holen, den er vor besondre Gelegenheiten aufbehalten. Hannchen folgt; aber wie groß war die Verwunderung, als sie auf einem Fasse einen grossen Mann, schwarz gekleidet, gewahr wird, der ihr befahl, ihrem Herren zu melden, daß er kommen solle mit ihm zu sprechen und ja nicht zu zaudern, oder zu gewarten, daß ihm der Hals in Beyseyn aller Gäste verdrehet würde. Die Köchinn voller Erstaunen, meldete sogleich dem Christophel, was ihn angieng. Nach dem Abriß, den sie ihm gemacht hatte, merkte er, daß der grosse Mann im schwarzen Rocke der Teufel wäre. Er verließ sich auf seinen Vertrag, völlig entschlossen, ihm zu zeigen, daß er den Pacht von 15. Jahren voraus verlangte. Wohlan, sagte ihm der Geist, so bald er in den Keller gekommen, ich bringe dir die Nachricht, daß du nur noch eine Stunde zu leben hast. Mein gnädiger Herr, antwortete Christophel, eure Hoheit verrechnet sich um 15. Jahre. Hier ist mein Contract. Wie lange habe ich dir versprochen zu leben, fragte Beelzebub. Dreyßig Jahr, versetzte Christophel. Wohlan, erwiederte der Geist, 15. Jahre Tag und 15. Jahre Nacht, ist das nicht richtig? Das ist unsre Art zu zählen, und dir zu gefallen werden wir die Art, die Jahre der Hölle zu berechnen, nicht abändern.

Christophel voll Erstaunen, begab sich wieder in den Saal, wo seine Freunde waren. Sie fragten ihn nach der Ursache seiner Traurigkeit und seiner Bestürzung. Er erzählte ihnen seine unglückliche Verfassung. Seyd getrost, sagte ihm ein normännischer Priester, der sich zum Glück bey der Gesellschaft befand. Gehet in den Keller hinunter und redet den Geist an, euer Leben, so lange dieses Licht brennt, zu verlängern. Christophel gieng, seine Bittschrift dem Geiste zu überreichen, welcher, um ihm Proben zu geben, daß er im Grunde ein guter Geist sey, ob er gleich eine andre Jahrrechnung habe, wie in dieser Welt, ihm seine Bitte bewilligte. Der Nazaräer brachte das Licht dem Priester zurück, welcher es ohne Zeitverlust in das Weihwasser eintauchte, damit der Teufel sich dessen nicht bemächtigen und es nachher auslöschen möchte. Dieser Streich, dessen sich Beelzebub nicht vermuthete, machte alle seine Versuche unwirksam. Er kehrte wieder zurück in seine höllische Residenz, durch eine tiefe Höle, die man niemals ergründen können. Der Nazaräer that lange Busse wegen seines Verbrechens, das geweihte Licht ward unter den Händen der Mönche aufbewahret, und sie haben mehr Geld davon gezogen, als Christophel von dem teuflischen Affen.

Untersuche die Leichtgläubigkeit des Volks, und urtheile, ob die Ausschweifungen, in welche sie ihre Schwäche fallen läßt, ihrer Unwissenheit allein beygemessen werden müssen, oder der Be-

trüge-

trügerey derer, die dieselbe hintergehn und mißbrauchen.

Lebe wohl, und melde mir, wenn du im Stande bist, einige angenehme Neuigkeiten von Genua.

Paris.

Der drey und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Der Umgang, welchen ich mit einigen Gelehrten dieses Landes erhalten, hat meinen Geist gänzlich auf die Seite der Weltweisheit gezogen. Ich betrachte mit Erstaunen den mannigfaltigen Unterschied, welcher sich zwischen einem und dem andern Menschen findet. Ich untersuche den Geist, die Wissenschaft, und das Durchdringende vom Cartesio, und ich wende nachher meine Augen auf einen Landmann, der niemals die Felder und das Dorf verlassen, und der stets seiner Arbeit ergeben, sich blos mit Ackern, Essen und Trinken beschäftiget. Ich finde mehrere Entfernung seiner Seele von der Seele des Philosophen, als bey der Seele eines Hundes. Thut dieser Landmann wohl was anders, als was dem geringsten Thiere eigen ist? Er hat Leidenschaften, er ist empfindend bey der Freundschaft und Dankbarkeit, er unterscheidet das Gute und Böse, nachdem

man ihm die Vorurtheile davon beygebracht. Ein gut abgerichteter Hund, den man mit Fleiß abgewöhnet, liebt seinen Herren, folget und vertheidiget ihn, man hat welche vor Schmerz und Traurigkeit sterben sehn. Siehst du wohl hier die dem Hunde und dem Landmanne gemeinschaftlichen Empfindungen. Er wird keinen Koth in einem gewissen Zimmer machen, er wird kein Fleisch nehmen, welches er wo aufgesetzt findet, weil man ihn geschlagen, wenn er dergleichen thun wollen, und ihm dadurch das Vorurtheil beygebeacht, daß es sehr übel gethan sey, Fleisch an diesem Orte zu nehmen. *) Aber ich gehe weiter und behaupte,

*) Postremo, quid in hac mirabile tantopere est re,
Si genus humanum, cui vox & lingua vigeret,
Pro vario sensu varias res voce notaret,
Cum pecudes mutae, cum denique saecla ferarum
Dissimiles soleant voces, variasque ciere,
Cum metus, aut dolor est, & cum iam gaudia glifcunt?
Quippe etenim id licet e rebus cognoscere apertis,
Irritata canum cum primum magna Molossum,
Mollia ricta premunt duros nudantia dentes;
Longe alio sonitu rabie destricta minantur:
Et cum iam latrant, & vocibus omnia complent,
At catulos blande cum lingua lambere tentant,
Aut vbi eos lactant pedibus morsuque petentes,
Suspensis temeros imitantur dentibus haustus,
Longe alio pacto gannita vocis adulant:
Et cum deserti bacchantur in aedibus, aut cum
P orantes fugiunt summisso corpore plagas.
Lucret. de rerum nat. Libr. V. vers. 1058.

Es ist nicht zu verwundern, sagt Lucrez, daß die Menschen verschiedenen Dingen verschiedene Namen

behaupte, daß diese Aufführung des Hundes offenbar bestätiget, daß sein Geist derer drey Wirkungen in der Vernunftlehre fähig sey, und daß dem Pudel und der englischen Dogge nichts abgehe, um ihre Schlüsse eben so weit treiben zu können, als ein Lehrer der Weltweisheit bey allen vier Nationen.

Die erste Wirkung des Geistes ist das Begreifen, die andre das Vereinigen der Begriffe, und die dritte, daraus einen richtigen Schluß zu ziehen. In dem Hunde sehe ich ganz deutlich diese drey verschiedene Wirkungen. Wenn ich ihn abrichte über den Stock zu springen, und er springt, so schmeichle ich ihm, der erste Gedanke. Ich schlage ihn, wenn er nicht springt, der zweyte Gedanke. Er springt beständig; das ist die Folge der beyden ersten Gedanken. Ich bringe den Schluß in die Form, welchen der Hund macht.

Wenn

men gegeben, da ihr Organismus zur Rede eingerichtet ist, weil die Thiere auch ohne Sprache Mittel haben, sich sehr deutlich auszudrücken, und ihre Freude oder ihre Traurigkeit zu bezeigen. Die Erfahrung bestätigt diese Wahrheit. Sieht man nicht, wenn die Hunde von Epirus gehetzt werden, daß sie ihren Rachen aufthun, um durch ihre grossen Zähne, die sie zeigen, eine Furcht beyzubringen? Ihr drohendes Bellen ist von dem gewöhnlichen sehr unterschieden. Und wenn sie ihren Jungen mit der Zunge schmeicheln und wenn sie sich stellen, als wollten sie sie beissen und anfallen, so ist der Schall sehr unterschieden von dem häßlichen Geschrey, welches sie machen, wenn sie in einem Gemach verschlossen sind, oder auf einige Weise verletzet werden.

Wenn ich springe, schmeichelt man mir, wenn ich nicht springe, werde ich geschlagen; so will ich denn springen.

Die Geschichte ist mit einer Menge von Beyspielen, die sie uns aufbehalten, angefüllt, welche das Verständniß und die Vernunft der Thiere an den Tag legen. Montagne, ein vortreflicher französischer Schriftsteller, redet von einer Art Ochsen, die die Rechenkunst gelernt zu haben schiene. Man bediente sich derselben, um täglich das Rad eines Schöpfbrunnens hundert mal herum zu drehen; aber so bald sie damit fertig waren, hätte man sie mit aller Gewalt nicht dahin gebracht, einen Schritt mehr zu thun. *) Diese Ochsen waren Mathematiker, ohne die Grundsätze des Euclides erlernt zu haben. Man kann gar nicht leugnen, daß sie eine Art zu rechnen haben, die ihnen statt einer gewissen Regel dient, um die Zahl der Züge zu bestimmen, die sie thun mußten.

Von

*) Die Ochsen, welche zu Susa die königl. Gärten wässern halfen, und durch Umdrehen gewisser grossen Räder, woran Eymer befestiget waren, (dergleichen man auch in Languedoc verschiedene siehet,) Wasser schöpfen mußten, waren angehalten worden, daß jeder des Tages hundert mal ziehen mußte. Sie waren an diese Zahl so gewöhnet, daß sie sich unmöglich durch irgend eine Gewalt zu einem Zuge mehr antreiben liessen, sondern wenn sie das ihrige gethan hatten, auf einmal stille stehen blieben. Wir werden Jünglinge, ehe wir bis auf hundert zählen lernen, und ohnlängst haben wir ganze Völker entdeckt, die gar keine Kenntniß von Zahlen haben. Montagne Versuche II. Buch XII. Capit. Seite 151.

Von der Untersuchung der Seele und des Verstandes des Hundes wollen wir auf des Landmanns seine Seele und Eigenschaften kommen. Er folgt, so zu sagen, maschinenmäßig einer täglichen Gewohnheit. Er steht früh auf, bearbeitet die Erde, trinkt und ißt zu gewissen Stunden, legt sich Abends nieder, und thut den folgenden Tag, was er den Tag vorher gethan hatte. Der erste Tag seines Lebens ist dem letzten vollkommen gleich. Er kennet keine Geheimnisse der Natur, noch die verborgnen Triebe der Seele und des Geistes, ausgenommen das, was ihm die gewöhnlichen Gegenstände, von denen er gerührt wird, davon beybringen. Und wenn ja seine Einsichten über den Instinkt der Thiere gehn, so erleuchten sie ihn doch nicht viel mehr. Welch unermeßlicher Unterschied unter dem durchdringenden Verstande des Cartesii, und der Blindheit und Unwissenheit dieses Landmanns! Ich bemerke mit Erstaunen, wie dieser Weltweise den Lauf der Sterne überleget, ihre Entfernung verstehet, auf die spätesten Jahrhunderte ihre Verfinsterungen und ihre Bewegungen vorher sagt. Ich gerathe noch mehr in Erstaunen, wenn er mich lehret, mich selbst zu kennen, und indem er mir die Seele der Körper entwickelt, welche sie vor meinen Augen verbergen, er die empfindende Natur derselben darlegt, und daß sie ein Geist sey, beweiset. Seine Urtheile und die Richtigkeit seiner Gedanken sind unüberwindliche Beweisgründe davon. Ich erzeige dem Landmanne Gefälligkeiten in Rücksicht des Weltweisen.

Die

Die nazaräischen Lehrer haben sich wider die Meynung, welche die Thiere in die Classe der einfachsten Maschinen versetzt, aufgelehnt. Sie haben nicht gut gethan, sich demjenigen System zu widersetzen, welches der Geistigkeit der menschlichen Seele so vortheilhaft ist: denn wenn man annimmt, daß die Thiere eine materielle Seele haben, so gestehet man zu, daß die bewegende Kraft und das Vermögen zu denken, mit der Materie bestehen könne. Wenn nun also die Materie bis zu einem gewissen Grade der Einsicht und Erkänntniß steigen kann, so kann sie sich auch, indem die Materie feiner gemacht wird, zu einem viel höhern Grade der Vollkommenheit schwingen; von dem Hundr auf den Landmann fort gehn und von dem Landmanne bis zum Weltweisen.

Grosse Köpfe haben die Seele vor materiell, obgleich unsterblich gehalten. Viele der alten Weltweisen waren dieser Meynung, und es ist die Meynung eines der ersten und berühmtesten nazaräischen Lehrer. *) Alles, was nicht Materie ist, sagt er, ist Nichts. Die Seele ist Etwas; also ist sie materiell. Aber es ist nichts leichter zu beweisen, als die Möglichkeit, daß unsre Seele ein Geist sey. Gott ist ein Geist, er ist wirklich, die

*) Cum autem sit, (loquitur de anima) habeat necesse est aliquid, per quod est. Si habet aliquid, per quod est, hoc erit corpus eius. Omne quod est Corpus, est sui generis: Nihil est incorporale nisi quod non est. Tertullian. de Carne Christi Cap. XI.

die Seele kann also immateriell und doch wirklich seyn. *) Es hat Weltweisen gegeben, welche ihren Irrthum und ihre Verblendung so weit getrieben, daß sie behauptet, Gott selbst sey materiell, und die Gottheit bestünde in einer feinen Materie, welche die Seele der Welt ausmachte, und durchgängig ausgebreitet sey. **)

Dieß

*) Dieser Schluß hat den Tertullian nicht beunruhiget: denn ob er gleich annahm, daß Gott ein Geist sey, so verstund er doch durch einen Geist eine körperliche Natur, aber ausserordentlich fein. Wer kann leugnen, sagt er, daß Gott ein Körper sey, ob gleich Gott ein Geist ist? Ein jeder Geist ist Körper und hat seine Figur, die ihm eigen ist. „Quis enim „negabit Deum esse corpus, etsi Deus spiritus „est? spiritus etiam corpus sui generis in sua effi„gie. Tertullian. aduers. Prax. Cap. VII. Alle alten Weltweisen, ausser dem Plato, der indessen noch viel falsche Begriffe von dem göttlichen Wesen hat, haben davor gehalten, daß Gott aus einer ausserordentlich feinen Materie bestünde, und dieß ist es, was sie durch das Wort spiritus verstanden haben. Viele Kirchenväter sind in den nämlichen Irrthum gerathen. Die Lehrer konnen den Beweis davon finden in den Memoires secrets de la Republique des Lettres, im 5ten Briefe.

**) Dieß war die Meynung vieler alten Weltweisen, besonders der Stoischen. Virgil hat das System von der Seele der Welt vollkommen beschrieben.

Principio coelum & terras, camposque liquentes,
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque astra,
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus,
Mens agitat molem & magno se corpore miscet.
Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum,

Et

Dieß ist ohngefähr das System des Spinoza und einiger andern Atheisten, dessen Ungrund und Abscheulichkeit ich dir in einem andern meiner Briefe gezeiget habe *). Das laß mir eine der-

Et quae marmoreo fert monstra sub aequore Pontus,
Igneus est ollis vigor, & coelestis origo
Seminibus: quantum non noxia corpora tardant,
Terrenique hebetant artus moribundaque membra.
Hinc metuunt, cupiuntque dolent gaudentque, neque auras
Respiciunt clausae tenebris & carcere coeco.

Virgil. Aeneid. Libr. VI. vers. 721. sqq.

Das ist: Der Himmel, die Erde, das Meer, der Mond, die Sonne, die Gestirne haben von Anfang her einen Geist in sich ausgegossen gehabt, der sie erhält, unterstützet und belebt. Dadurch entstehen Menschen, Thiere, Vögel, und die Ungeheuer, welche das Meer hervor bringt. „Alle diese verschiedene „Wesen haben ein Feuer der göttlichen Kraft, wel„ches sie auf die Art, wie es ihr grober Körper zu„läßt, beseelt, damit sie nicht durch ihre irrdische, „und zur Fäulniß geneigte Materie unterdrückt wer„den. Dieß ist der Grund ihrer Freude, ihrer „Wünsche, ihrer Besorgnisse, sie sind allen Leiden„schaften unterworfen, weil sie in den Körper, als „in ein dunkles Gefängniß, eingeschlossen sind.„

*) Der XXXI. Spinoza behauptete, daß Alles in Gott ist, und daß dieses All Gott ist. Dieß ist derselbe Lehrsatz, wie der von der Seele der Welt.

Ethices Propositio XV. De Deo.

Quidquid est, in Deo est, et Nihil sine Deo esse, neque concipi posse.

Demonstratio.

Praeter Deum nulla datur, neque concipi potest substantia, (per XIV. propos.) hoc est (per Defin.) res,

verehrungswürdige Gottheit seyn, daß ein Gott fähig ist in hunderttausend Theile getheilt zu werden! Denn alles, was Materie ist, kann getheilt werden, und wenn Gott materiell ist, so geht es bey ihm ebenfalls an. Spinoza spottete sonder Zweifel der Nazaräer, welche drey Personen in Gott glauben, und er, er glaubte deren nach seinem System Millionen. Ein so lächerliches Urtheil stellte Gott von einer ganz widersprechenden Seite vor: denn wenn eine gewisse Anzahl der Materie eine Sache wollte, die der andern mißfiele, so stritten zwey Götter mit sich selbst: mithin, da alle Menschen selber Theile der Gottheit sind, diese mit allen Lastern befleckt wären. Man müßte nicht mehr sagen, ein Räuber hat einen ehrlichen Mann getödtet, sondern, ein böser Gott habe einen guten Gott getödtet.

Erwäge, mein lieber Isaak, ob wohl etwas so lächerlich ist, als zu leugnen, daß Gott ein Geist sey? Man muß entweder behaupten, daß er nicht existire, oder annehmen, daß er immateriell sey. Ich habe mich in einem meiner Briefe über die Nothwendigkeit eines höchst vollkommenen, mächtigen, und verständigen Wesens, und über das

res, quae in se est et per se concipitur. Modi autem (per Defin. V.) sine substantia nec esse nec concipi possunt: quare hi in sola diuina Natura esse et per ipsam solam concipi possunt. Atqui praeter Substantiam et Modos nihil datur (per Axiom. I.) Ergo nihil sine Deo esse neque concipi potest. Spinosa Oper. Posth. Ethices Part. I. p. 12.

das eingebildete System der Sonnenstäubchen weitläuftig ausgelassen.

Man müßte völlig Gedankenlos seyn, wenn man annähme, daß das Ohngefähr eine solche Ordnung, wie die ist, welche in der Welt herrschet, habe hervorbringen können, und daß eben dieses Ohngefähr, welches nichts als eine Unordnung ist, sie erhalten könne, so daß die Regel und die Uebereinstimmung eine Folge der Unordnung und einer beständigen Verwirrung sey, und daß ein blinder Zufall dasjenige ordne und begleite, worüber man erstaunt, daß es die größte Weisheit bewirken können. Wenn es also klar und offenbar ist, daß ein Gott sey, und daß er ein Geist ist, warum kann es unsre Seele nicht auch seyn?

Wenn etwas vollkommeners da ist als die Materie, wie wir darüber eins sind, können unsre Seelen nicht von eben der Beschaffenheit seyn, als dieses Wesen, von welchem wir keine vollkommene Erkenntniß haben können?

Ich sehe keinen Grund, die Geistigkeit unsrer Seele zu leugnen; aber ich finde noch weniger Grund, ihre Unsterblichkeit zu verwerfen. Sie ist eine nothwendige Folge von dem Daseyn Gottes. Das allmächtige Wesen hat dem Menschen bey seiner Schöpfung das Vermögen gegeben, es zu erkennen, von dem ich nicht annehme, daß es ihm angebohren, sondern vielmehr glaube, daß es mit der Vernunft verbunden ist, da ich überzeugt bin, daß niemand, der die Ordnung und Einrichtung der Welt betrachtet, nicht zugleich

gleich innerlich empfinde, daß eine große Regierung, daß eine gerechte Regierung da sey, welche die Welt beherrsche. Nun hat Gott, da er uns das nothwendige Vermögen ihn zu erkennen gegeben, ohne Zweifel gewollt, daß wir ihm dienen und ihn ehren sollen. Ausserdem, wozu wäre es nöthig, daß wir eine Erkenntniß davon hätten? Wenn er diesen Dienst will, und er uns davon ein Gesetz gegeben, so ist es seiner Gerechtigkeit gemäß, diejenigen, welche seine Befehle übertreten, zu bestrafen, und die, welche sie erfüllen, zu belohnen; und damit er seine Belohnungen und seine Strafen austheilen könne, ist es nöthig, daß wir auch ohne diese Welt da sind und unsre Seele unsterblich sey. Vergebens würde man einwenden, daß ja Gott in dieser Welt strafen und belohnen könne. Er kann es sonder Zweifel, aber er thut es sehr selten, denn die tägliche Erfahrung bestätiget offenbar, daß große Bösewichter bis an ihr Ende vollkommen glücklich gewesen sind. Von der Glückseligkeit der Bösen mache ich einen neuen Beweis vor die Unsterblichkeit der Seele: Gott würde ungerecht seyn, welches unmöglich ist, wenn er, da er dem Menschen befohlen das Böse zu meiden und das Gute zu thun, denen gnädig wäre, die ihm nicht gehorchten, und diejenigen bestrafte, die ihm dienten. Er muß also nothwendig Güter und Belohnungen bis nach dem Tode aufbehalten haben. Ich weiß, daß einige Gottlose, und einige Bösewichter behauptet haben, daß nichts gut und nichts böse wäre, und daß das blosse

Vorurtheil der Menschen hierinne einen Unterschied mache. Die Thiere beschämen diejenigen, welche ihre Verblendung bis zur Behauptung eines so ausschweifenden Satzes haben treiben können: sie schätzen diejenigen, die von ihrer Gattung sind. Ein Hund würde sich nicht unterstehen, seinen Herren zu beissen, er betrachtet ihn als seinen Wohlthäter, und er leidet von ihm, was er von einem andern nicht ertragen würde. Er fühlt und erkennet, daß die Undankbarkeit ein Laster sey, nnd die Menschen wollen es nicht wissen. Aber wer ist wohl, der nicht überzeugt sey, so gottlos er auch ist, daß man natürlich andern das nicht thun müsse, was man gegen sich selbst mißbilligen würde. Es ist kein Missethäter, kein Räuber, der zum Theil in Vorurtheilen steckt, so verhärtet er auch ist, der nicht sein Verbrechen fühle: wenigstens kann man nicht leugnen, daß er zu der Zeit, wenn er einen Menschen meuchelmörderisch umbringt, einsiehet, wie er nicht wollte, daß man mit ihm so umgienge. Man braucht nur dieses Gefühl zu haben, um das Gute und Böse zu unterscheiden. Wenn sie also unterschieden sind, so muß es Gott verschieden richten, und, wenn er es nicht in dieser Welt thut, so ist seine Gerechtigkeit desto strenger darüber in der zukünftigen.

Der größte Theil derer, so die Unsterblichkeit der Seele leugnen, behaupten diese Meynung bloß darum, weil sie es wünschen. Sie bilden sich ein, die Gewissensbisse, welche sie nagen, beruhigen zu können. Aber mitten in ihren Ausschwei-

schweifungen und Ergötzlichkeiten, fängt die Wahrheit, welche sich wider ihren Willen empfinden läßt, die Bestrafungen an, denen sie nach ihrem Tode vorbehalten sind.

Ich kenne nichts, was den menschlichen Stolz mehr niederschlagen kann, als der Gedanke der Vernichtung. Er hat etwas in sich, welches im Stande ist, die Verzweifelung zu erregen. Man muß den Werth des Vermögens zu begreifen, zu denken, zu urtheileu, wenig einsehen, wenn man sich in der Vorstellung gefällt, dieses Vermögens einmal beraubt zu werden.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und fliehe mit Sorgfalt den Umgang der Bösen und der Freydenker, aus Furcht, daß dich die himmlische Gerechtigkeit nicht zur Bestrafung ziehe.

Paris, den = =

Der vier und dreyßigste Brief.

Jakob Brito an Aaron Monceca.

Die Artigkeit herrschet zu Genua eben so, ja noch mehr als an einem andern Orte Italiens. Die Liebe scheint daselbst ihren Aufenthalt gewählt zu haben. Die Italiener, die doch sonst überall strenge und eifersüchtig sind, zeigen sich hier als ein Beyspiel gelinder Ehemänner: Alle Frauen haben ihre Sigisbées. Also nennt man den Herzensfreund des Mannes, welcher

sich öffentlich vor den Liebhaber der Frau erklärt. Diese Gewohnheit wird als eine Artigkeit angesehn, und die Männer machen mehr Staat auf die Treue der Sigisbées als auf die Treue ihrer Frauen. Das Band der Freundschaft scheint ihnen ein untrügliches Mittel zu seyn, die Glut, so in ihnen entstehen könnte, zu unterdrücken. Man muß sehr thöricht oder sehr kurzsichtig seyn, wenn man sich einbildet, daß die Freundschaft ein sicheres Mittel sey, die Liebe zu besiegen. Es kann bisweilen geschehen, aber nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, kann nichts den Strom dieser Leidenschaft hemmen, selbst der Ruhm und die Tugend widerstehen ihm nicht. Man hat zu allen Zeiten gefunden, daß die größten Männer die größten Schwachheiten gehabt. Marcus Antonius vergötterte seine Cleopatram. Er verlohr um ihrentwillen sein Reich und sein Leben; ja was noch mehr zu bewundern war, er eilte in die Schlacht bey Actium, er, dem Julius Cäsar die Eroberung der Welt zu danken hatte.

Ohne so entfernte Beyspiele von den erstaunenden Schwachheiten großer Männer aufzusuchen, ist unser Jahrhundert ein Zeuge von der wichtigen Vereinigung, welche einer der größten Monarchen, den die Welt unter den Sterblichen hat herrschen sehen, hergestellet hat. Ein grosser Geist, der fähig war die größten und wichtigsten Entwürfe auszuführen, ein neuer Gesetzgeber seiner Staaten, der Ueberwinder eines neuen Alexanders, er ergab sich den Reizungen eines gemeinen Soldatenweibes und erhob sie in den

Stand einer Kaiserinn. Die Liebe weiß alle Hindernisse zu übersteigen. Es sind wenig Herzen, in denen sie nicht andre Leidenschaften erregt, so bald sie sich derselben bemächtiget hat. Ich will zugeben, daß sie die Tugend nicht unmittelbar zum Laster anführet, aber sie entstellt sie doch so, daß sie sie fast unthätig macht. Die natürliche Billigkeit, der ein jeder folgen will, ist in kein anderes Buch, als unser Herz geschrieben. Wir sehen das Segel unserer Leidenschaften nur von ferne, und diese Billigkeit nimmt die Gestalt an, die sie ihr geben. Wir nehmen oft das Laster vor die Tugend an, und wir genehmigen unsre Schwachheiten unter den Namen der Großmuth, der Frömmigkeit und Zärtlichkeit. Ein Freund, den die Liebe treibt, seinen Freund zu verrathen, glaubt Ursache zu finden, womit er seine Aufführung rechtfertige. Er schiebet seinen Verrath auf eine unbekannte Macht, auf eine Neigung, über die er nicht Herr ist, und wenn er sich nach und nach in der Tiefe des Lasters befindet, glaubt er doch von dem Wege der Tugend nicht entfernt zu seyn. Die Freundschaft würde mich nicht wider die Liebe schützen, ich würde mich wenig kümmern, ob meine Frau einen Sigisbée habe, oder eine Person, die den Titel als Liebhaber führt, welche unter dem Vorwand einer hergebrachten und nicht nachtheiligen Gewohnheit mich, wenn sie will, betrügen und meine Anschläge hintertreiben kann. Ob ich gleich ein Morgenländer von Geburt bin, so besitze ich doch keine Eifersucht. Meine Mey-

nung über die Sigisbées ist das Urtheil eines ehrlichen Mannes. Wir dürfen uns nicht, wie die Mahometaner und Italiener mit der Furcht der Untreue unsrer Frauen quälen, wir müssen sie aber auch nicht veranlassen, wie gewisse Genueser und die Franzosen überhaupt thun. Es ist abgeschmackt, die Frauenzimmer gefährlichen Gelegenheiten auszusetzen, und zu fodern, daß sie sich heraus wickeln ohne zu unterliegen; das heißt jemanden auf einen schlüpfrigen Weg zu führen und verlangen, daß er nicht ausgleite.

Diese Freyheit, welche das genuesische Frauenzimmer hat, macht den Umgang liebenswürdig und angenehm. Es ist keine Stadt in Italien, wo ein Reisender und ein Fremder sich angenehmer unterhalten könne. Die Genueser sind sehr höflich, und nehmen die Personen, so ihnen empfohlen worden, mit vieler Achtung auf. Moses Caro hatte mir einen Brief an den Senator Doria, den man als Prinz anredet, mitgegeben. Er nahm mich sehr gnädig auf; unterdessen entdeckte ich doch mitten in seiner Herablassung die Mine der Hoheit, und den gewöhnlichen Stolz der Großen. Man sagt gemeiniglich, daß es in Italien drey Arten von Geschöpfen gäbe, die wegen ihres hohen Standes unerträglich wären, die Cardinäle, die Fürsten und die genuesischen Senatoren. Dieser Fürst Doria, dem ich meine Aufwartung machte, stammt aus einer Familie, welcher das trotzige Wesen angeerbt ist. Sein Vater, ein Mann von einem besondern Stolze, wollte bloß große

Pferde,

Pferde, große Bedienten, große Zimmer und dergleichen haben. Seine Tafel war mit großen Gefässen und mit großen Aufsätzen angefüllt. Er wählte ein sehr großes Frauenzimmer, und schlug die Heyrath mit einer andern aus, die reicher, aber kleiner von Person war. Wenn jemand mit ihm sprach, so richtete er sich unvermerkt in die Höhe, und nach und nach auf die Fußspitzen, um größer auszusehn.

Meiner Meynung nach, ich gestehe es dir, ist dieser Stolz sehr abgeschmackt. Wie verächtlich muß in den Augen eines Weltweisen ein Mensch seyn, welcher sein Verdienst in der Größe seiner Pferde und seiner Bedienten setzt! Es ist indessen doch ein Theil des Ansehens der Großen hierauf gegründet. Ihr Geschmack und ihr Geist klebet an den Kostbarkeiten. Nehmet einem gewissen vornehmen Herrn seine prächtige Kleider, die er an hat, setzet ihn in einen Zustand, daß er nicht mehr von seiner Hofstatt, von einer Lustjagd, von einem Gastmal, welches bis in die späte Nacht gedauert, sprechen kann, so werdet ihr sonst nichts als einen elenden, schlechten, entstellten Menschen, und von einem Gewächse sehn, dessen Gebrechen der Schneider unter einer Menge von Tressen verborgen; dessen Gestalt und Gesichtsbildung der Perükenmacher, indem er die Hälfte des Gesichts bedeckt, ausgezieret. Sein Umgang wird niederträchtig seyn, kaum wird er sich ausdrücken können, und sein Cammerdiener hinter ihm wird das Ansehn eines Demosthenes gewinnen.

Wenn die großen Herren wüßten, wie lächerlich sie sich durch ihren niedrigen Stolz machen, so würden sie sich vielleicht durch einen andern Gegenstand die Hochachtung des Volks zu erwerben suchen. Wenn sie darum die Mine der Hoheit annehmen, um öffentlich verehret zu werden, so bedaure ich, daß sie ein Mittel gewählt, welches sie von ihrem Endzweck völlig entfernet. Das Verdienst, der Werth, Treu und Glauben, dieß sind Tugenden, welche das Herz an sich ziehn. Der Trotz, das Ungesittete, die Verachtung, der Hochmuth, erhalten den allgemeinen Haß und Unwillen zum Lohn. Der Zwang verhindert, daß sie nicht ausbrechen, der Stand derer, die man haßt und verachtet, erzwinget das Stillschweigen; aber eben diese Einschränkung vermehrt den Verdruß, welchen man empfindet, daß man genöthiget ist, diese harten Begegnungen zu ertragen.

Die Menschen haben in sich selbst einen Hang nach der Gleichheit; sie dulden ungern, wenn sie sehn, daß einige unendlich glücklicher sind, als sie, und die oft, ohne es zu verdienen, aller Vortheile und Glücksgüter geniessen. Diese Eifersucht, welche der gemeine Mann gegen diejenigen hat, so vorzügliche Stellen bekleiden, kann allein durch Vollkommenheit bezwungen werden, die den Neid zum Stillschweigen bringt und ihn antreibt zu bekennen, daß das Verdienst mit der Hoheit verbunden und diese die gerechte Belohnung des erstern ist.

Ich habe dir in meinem letzten Briefe gemeldet, wie wenig der größte Theil der Genueser gegen die wahre Ehre und das Wohl ihres Vaterlandes gerührt ist, weshalb auch diese Republik seit ohngefähr drey hundert Jahren sehr ins Fallen gekommen. Die Habsucht der Personen, so in Bedienung stehn und die Mißhelligkeit, welche unter ihnen herrschet, hat den Fall dieses Reichs veranlasset. Als die Stadt Savona, welche nur acht Meilen von Genua liegt, gegen die Verfolgungen, so wider sie ergiengen, mehrmalen einen Aufruhr erreget, so überlegte man in dem Senat, ob man sie gänzlich zerstören müsse. Meine Herren, sagte ein Senator von der Familie des Doria, ich rathe ihnen, noch einen Gouverneur nach Savona zu schicken, wie die beyden letztern waren, so daselbst regieret haben. Da sie Willens sind, diese Stadt gänzlich zu zerstöhren, so werden sie sich keines geschicktern Mittels hierzu bedienen können. Eine so kluge Spottrede, wie diese hier, brachte den Senat aus seiner Betäubung. Man machte den beyden letzten Gouverneurs den Proceß, und bestrafte sie wegen ihrer Unterschleife. Wenn man auf gleiche Weise mit der Insel Corsica wegen des Aufruhres, wovon ich dir bereits Meldung gethan, verfahren hätte, so würde dieses Königreich noch in der Unterwürfigkeit stehen, welche es seinen Regenten schuldig ist. Zu Anfange der Rebellion der Corsikaner stunden die Genueser in den Gedanken, jene leicht bezwingen zu können. Aber, nachdem sie alle ihre Macht,

dieß

dieß Unternehmen auszuführen, vergeblich angewandt, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Kaiser, und baten sich von ihm eine Armee aus. Ich muß dir eine Fabel erzählen, welche völlig hieher paßt.

Ein Gärtner beklagte sich bey seinem Herrn über einen Hasen, der täglich in seinen Garten Kohl zu fressen kam. Dieser Herr bemühte sich, das Thier weg zu bringen, er kam bey den Bauer, unter Begleitung von zehn Jägern und einem Gefolge von dreyßig Hunden, und verheerte in einem Augenblick mehr, als der Hase in tausend Jahren nicht verwüstet hätte. Man verfolgte ihn in die Mitte des Gartens; aber ohnerachtet der Hunde entsprung der Hase durch das Loch einer Mauer. Hierauf rieth der Edelmann dem Bauer, das Loch zuzumachen, und wünschte ihm zu der Abreise seines Feindes Glück. Die Genueser haben das Schicksal des Gärtners gehabt, sie haben seit langer Zeit sechs tausend Deutsche in Sold gehabt, die ihnen erstaunende Summen gekostet. Die Hauptrebellen sind wie der Hase gelaufen, haben sich frey gemacht, und den Beystand und die Gnade des Kaisers gesucht. Er hat sie ihnen zugestanden, und ihren Dank von Genuesern erhalten; aber kaum hat dieser Monarch seine Truppen aus der Insel Corsica zurück gezogen, als sie eine neue Rebellion erregte, und die Genueser hatten das Misvergnügen, ihren Gelderaufwand unnützlich verwendet zu sehn, und genöthiget zu seyn, einen Krieg von neuem

anzufangen, von dem sie nicht wissen, wie er ausfallen wird.

Sende deine Antwort an mich nach Turin; denn ich reise morgen dahin, und werde mich einige Tage in dieser Stadt aufhalten.

Lebe wohl, und geniesse der Ruhe, der Güter und der Gesundheit.

Genua, den . .

Der fünf und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Ich erwarte noch Bücher von Amsterdam, und habe verschiedene mal an den Moses Rodrigo geschrieben, es so weit zu bringen, daß sie abgehen, aber vergebens. Er verweiset mich auf den Ausgang des Monats, und ich werde sie nicht eher als in fünf Wochen nach Constantinopel schicken können. Ich bin alle Buchläden in Paris durchlaufen, um einige neue Werke aufzusuchen, die ich denen beylegen kann, welche ich aus Holland bekommen werde; ich habe aber nichts gutes gefunden, was ich dir nicht schon geschickt hätte, ausser zwey kleinen Romanen, die erst kürzlich heraus gekommen. Der erste ist betitelt, Les Egaremens du Coeur et de l' Efprit, die Verführungen des Herzens und des Geistes.

Ich

Ich habe in meinen ersten Briefen von dem Verfasser mit dir geredet. *) Er schreibt rein, er kennet die Meynungen, und er entdeckt mit vieler Richtigkeit und Gründlichkeit das Herz; aber er ist in diesem Werke in einen Fehler gefallen, den er öfters in den Schriften andrer verdammet hat. Er läßt den Leser merken, daß er den Witz aufsucht, und es giebt einige Stellen, wo das Natürliche dem falschen Glanze aufgeopfert ist.

Dieser Fehler, der sich nur hin und wieder findet, wird durch tausend Schönheiten wieder verbessert. Der Verfasser dieses Romans malt die Sachen mehr, als er sie beschreibet. Die Vorstellung wird auf eiue angenehme Art von den Schilderungen, die er macht, eingenommen. Sage, ob man die erste Eroberung eines Herzens richtiger und genauer bestimmen kann. Ohne den Grund einzusehn, nach welchem ich handelte, verfolgte und erklärte ich ihre Blicke, ich suchte in ihren geringsten Bewegungen zu lesen. So viel Hartnäckigkeit, sie nicht aus dem Gesicht zu verlieren, wirkte, daß sie mich bemerken mußte, sie betrachtete mich nach der Reihe. Ich hielt ihre Blicke auf mich auf, ohne es zu wissen, und in dieser verliebten Unruhe, die sich wider meinen Willen meiner bemächtigte, weiß ich nicht, was meine Augen ihr entdeckten; aber sie wandte die ihrigen weg, indem sie ein wenig erröthete. Man muß noch verliebt, oder es gewesen seyn, wenn man alle Regungen der Liebe so wahrhaftig und so zärtlich entwerfen will. Das Genie, der

*) Crebillon der Sohn.

der Geist, die Kunst, können nie so ähnliche Abrisse machen, das Herz allein kann diesen Grad erreichen. Wenn ich das Herz nenne, so verstehe ich ein fühlbares Herz, welches in diesen Umständen gewesen ist. Höre den Charakter einer verliebten Prude. Ihrer Ränke noch ungewiß, war sie ein beständiger Wechsel der Zärtlichkeit und des Ernstes. Sie schien bloß darum zu weichen, um sich hartnäckig ein Treffen vorzunehmen. Wenn sie durch ihre Reden mich zu einer Art von Hofnung zubereitet zu haben glaubte, so nahm sie mit Bedacht, mir diese Hofnung schwindend zu machen, den Augenblick dasjenige Betragen an, vor dem ich so oft gezittert, und benahm mir dadurch alles, ausser den traurigen Ueberrest der Ungewißheit. Man kann sich nicht enthalten, gegen das Wahre und Natürliche, so in dieser Schilderung herrschet, gerührt zu werden. Ohne Umgang mit der Welt, und ohne vollkommene Kenntniß der Sitten, würde man diesen Punkt nicht erreichen. Es ist schwer, die verschiedenen Gestalten, und so zu sagen die innern Regungen der verschiedenen Charaktere zu entscheiden. Ein mittelmäßiger Schriftsteller berührt sie nur, ein guter Verfasser malt sie ab, und stellt sie dem Gesichte so dar, wie sie wirklich sind.

Man betrachtet einen Roman als ein Buch, das bloß zum Vergnügen geschrieben worden, dieses soll nicht der Endzweck seyn, warum man es schreibet. Ein jedes Buch, welches nicht das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, ist

des

des Beyfalls der Kenner nicht werth. Indem es den Geist ergötzt, muß es das Herz unterrichten. Eben dadurch haben die größten Männer ihre Schriften berühmt gemacht. Ein Schriftsteller, der voller kühnen Erdichtungen und Einbildungen, die Leser in einem Werke von zwölf Bänden mit Begebenheiten unterhält, die geschickt und auf eine nützliche Art abgehandelt werden, und der gleichwohl am Ende seines Buches den Verstand mit nichts als Raubereyen, Duellen, Klagen, Verzweiflungen und Thränen beschäftiget hat, *) besitzt weder die Kunst zu unterrichten, noch die Gabe der Vollkommenheit zu erreichen, er verstehet von seiner Kunst sehr wenig. Ein Autor, welcher gefällt ohne zu unterrichten, gefällt nicht lange; er sieht sein Buch zu einem Ladenhüter werden, und seine Werke haben das Schicksal elender Predigten, und schlechter Lobreden.

Vor dem waren die Romane nichts als eine Sammlung tragischer Begebenheiten, welche die Einbildung rege machten, und das Herz erweichten. **) Man las sie mit Vergnügen, aber man hatte keinen andern Vortheil vom Lesen, als den Verstand mit Hirngespinsten zu unterhalten, die öfters nachtheilig wurden. Die jungen Leute saugten alle Lehren und ungeheuren Begriffe dieser erdichteten Helden nach allen ihren Zügen ein, und diejenigen Köpfe, welche an übertriebene Ein-

*) La Calprenede.

**) Le Polexandre de Gomberville, L'Ariane de des Marets &c.

Einbildungen gewöhnt worden, fanden an dem Wahrscheinlichen keinen Geschmack mehr. Seit dem man diese Art zu denken verändert hat, ist der gute Geschmack wieder hergestellt. An statt des Uebertriebenen wählt man das Vernünftige, und an statt einer Menge Begebenheiten, womit die geringsten Handlungen begleitet waren, verlangt man eine einfache, lebhafte, und mit solchen Schilderungen versehene Erzählung, welche uns das Nützliche und Angenehme darstellen.

Einige Schriftsteller haben nach diesem Geschmack geschrieben, und sich der Vollkommenheit mehr odtr weniger genähert, nachdem sie die Natur mehr oder weniger nachgeahmet. *)

Es giebt deren andre, welche die Sachen aufs äusserste treiben. Indem sie mit Gewalt natürlich scheinen wollen, sind sie niedrig und kriechend geworden, und haben weder die Gabe zu gefallen, noch zu unterrichten. **) Einige ***) haben ihre Zuflucht zu einer abgeschmackten Allegorie genommen, indem sie durch einen neuen Geschmack zu gefallen gedacht. Ihre Werke sind in der Geburt erstickt, und so wenig gelesen worden, daß man sie nicht einmal beurtheilet hat.

Wenn die schlechten Schriftsteller über die Gaben und Eigenschaften, welche ein guter Roman erfor-

*) Prévot d' Exiles, voiez la Bibliotheque des Romans.

**) Histoire du Chevalier des Essas & de la Comtesse de Merci &c.

***) Fanferedin, & autres.

erfordert, nachdächten, so würden sie zu dieser Art Schriften nicht ihre einzige Zuflucht nehmen. Ein Mensch, der vom Hunger und Durst getrieben wird, will ein Buch schreiben. Er hat nicht genug Kenntnis, eine Geschichte zu schreiben, noch erforderliche Geschicklichkeit an einem ernsthaften Werke zu arbeiten. Er beschmieret zwey Bücher Papier mit einer Menge durch einander geworfener Begebenheiten. Er erzählt sie ohne Geschmack und ohne Witz, trägt sein Werk zu einem Buchhändler, und sollte er es auch nach der Schwere verkaufen müssen, und nicht mehr als den doppelten Werth des Papieres gewinnen, so ist er dennoch übermäßig bezahlt. Man muß vielleicht eben so viel Witz, Kenntniß der Welt und der Leidenschaften haben, einen Roman zu verfertigen, als eine Geschichte zu schreiben. Man lernt die Sitten und Gebräuche bloß durch eine lange Erfahrung abschildern. Man muß die verschiedenen Charaktere in der Nähe untersucht haben, um sie in der wahren Gestalt abmalen zu können.

Wie kann ein Schriftsteller, dessen gewöhnlicher Beruf darinn besteht, Papier zu verderben, sein Leben beym Caffee und in einer Stube zuzubringen, einen Fürsten, einen Höfling, ein liebenswürdiges Franenzimmer gehörig schildern? Er sieht diese Personen nie, als wenn sie auf der Strasse sind, und ich glaube kaum, daß der Koth, womit er durch ihre Wagen bespritzt worden, ihm einen Theil ihrer Gedanken habe zufliessen lassen. Es ist indessen kein elender Schriftsteller, der nicht

nicht den Herzog und die Herzoginn nach seiner Einbildung reden lasse. Wenn ein Mann, der Welt hat, seine Augen auf diese lächerliche Werke wendet, so erstaunet er, wenn er sieht, daß die Aufführung der Margarethe, einer Mäklerinn, unter dem Namen der Herzoginn von *** oder der Marqvisinn von **** erzählet worden. So schlecht die Bücher sind, so verkauft man sie doch häufig. Viel Personen, die ausnehmende Liebhaber des Neuen sind, welche von Sachen bloß obenhin urtheilen, kaufen sie; sie bilden sich im Lesen einen Geschmack, der so weit von der guten Schreibart entfernt ist, als es diese Schriftsteller sind. Sorge nicht, mein lieber Isaak, daß ich jemals denke dir eine Menge so schlechter Bücher zu schicken. So sehr man in Constantinopel vor Romane und artige Geschichte eingenommen ist, so will man doch, daß sie zum Vergnügen des Geistes, und zum Unterricht des Herzens dienen können.

Das zweyte Buch, so ich gekauft, scheinet mir in dieser Absicht geschrieben zu seyn. Es führt den Titel, Memoires du Marquis de Mirmon, ou le Philosophe Solitaire. Der Verfasser *) schreibt lebhaft und gut. Man sieht, daß er die Charaktere, so er schildert, selbst gekannt hat. Ohne das Ansehn zu gewinnen, als ob er so viel Witz habe, wie der erste Schriftsteller, dessen ich oben erwehnt, so stellt er beständig das Wahre unter einer liebenswürdigen Gestalt dar. Wenn man einen Fehler an ihm aussetzen kann, so ist es der,

 daß

*) Mr. le M. d' Argens.

daß er sich ein wenig zu frey ausdrückt. Man wirft ihm auch einige Nachläßigkeit vor, die aber einem Manne, der im Ganzen so rein wie er schreibet, zu vergeben ist. Höre das Bild, das er von der Einsamkeit macht. Es geschiehet nicht, um sich zu quälen, daß ein Weiser sich von der Welt abzusondern scheinet. Er nimmt sich nicht vor, neue Gesetze aufzulegen, er begnüget sich damit, diejenigen zu befolgen, welche er vorgeschrieben gefunden. Wenn er einige neue darunter macht, so behält er sich die Herrschaft vor, sie abändern zu können. Er macht sich zum Herrn derselben, und nicht zum Sclaven. Zufrieden, seine Leidenschaften zu mäßigen, sie mit Vernunft zu beherrschen, hält er es nicht vor unmöglich, sie nach seinem Willen zähmen zu können, und er macht das nicht zu einem Verbrechen, was ihm sonst ein schuldloses Vergnügen war. Er behält in der Einsamkeit alle Vergnügungen bey, woran ehrbare Personen in der Welt einen Geschmack finden, und er benimmt ihnen bloß die Art zu schaden, wenn sie allzuheftig werden.

Es giebt viel andre Stellen in diesem Buche, die von vieler Richtigkeit und Genauigkeit zeigen. Dahin gehört die Beschreibung des Ekels, den die Heyrath bisweilen nach sich zieht. Wenn man verliebt ist, zeigt man sich bloß von einer schönen Seite. Ein Mensch, der gefallen will, sucht sehr seine Schwachheiten zu verbergen. Ein Frauenzimmer weiß sich noch besser zu verstellen. Zuweilen bearbeiten sich zwey Personen ein halb

Jahr, sich zu hintergehn; sie heyrathen sich am Ende, nnd bestrafen sich von beyden Seiten den Ueberrest ihres Lebens wegen ihrer Verstellung.

Gestehe, mein lieber Isaak, daß in dieser Schilderung eine Wahrheit und eine Richtigkeit herrschet, welche den Geist hinreißt. Diese entwickelten Gedanken stellen sich der Einbildung mit einem gewissen Glanze dar, und schmeicheln derselben durch ihre Richtigkeit. Wenn die Schriftsteller, so in diesem neuen Geschmack Romane schreiben, überall an das Wahre gebunden, sich von keiner neuen Mode hinreissen lassen, (denn die Werke des Witzes sind der Vorwurf davon) so zeigt es sich, daß ihre Schriften eben so nützlich seyn müssen, die Sitten zu bilden als die Comödie, weil man die Romane zu einem Gemälde der menschlichen Handlungen machen wird. Ein Geitzhals wird sich darinne nach seinen Zügen abeschildert sehen, eine Buhlschwester wird ihr Bildniß darinne so ähnlich antreffen, als das Nachdenken, welches das Lesen nach sich ziehet, es wird ihnen nützlicher seyn, als die langen Predigten eines Mönches, der sich heischer schreyet, und der oft seine Zuhörer quälet.. Die Schriftsteller, welche an Romanen arbeiten, müssen sich bemühen die Sitten natürlich zu schildern, und die geheimsten Gedanken des Herzens zu entdecken. Da ihre Werke bloß sinnreiche Erfindungen sind, so können sie auch nur alsdenn gefallen, je mehr sie sich dem Wahrscheinlichen nähern. Alles, was nach dem wunderbaren Uebertriebenen eingerichtet ist, ist bey Leuten von Ge-

schmack nicht mehr gelitten als das, was nach einem Mischmasch schmeckt. Beydes kommt gemeiniglich zusammen, und die Schriftsteller, so sich in das Uebertriebene und Unnatürliche einlassen, haben gemeiniglich die Schreibart eines Redners, der seine Absicht auf eine prächtige und unverständliche Ausarbeitung hat.

Die Schreibart der Romane muß einfach seyn, sie muß mehr rednerisch, als bey der Historie seyn, etwas weniger Kraft und Hoheit haben. Die Artigkeit ist die Seele des Romans; die Hoheit und die Richtigkeit die Seele der Geschichte. Man muß viel Kenntniß der Welt haben, sich in dem einen hervor zu thun, und viel Wissenschaft und Klugheit besitzen, in dem andern vorzüglich zu seyn. Ein gesunder Verstand, die Richtigkeit, die Genauigkeit in den Charakteren, das Wahre in den Schilderungen, die Reinigkeit der Schreibart sind in beyden nothwendig. Das Frauenzimmer ist zum Richter gebohren über die Güte eines Romans, die Nachwelt urtheilet über die Güte der Geschichte.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, so bald ich neue Bücher aus Holland bekommen, werde ich sie dir schicken.

Paris den ..

Der sechs und dreyßigste Brief.

Aaron Monceca an Isaak Onis, Rabbi zu Constantinopel.

Mit dir kann ich frey reden, und das Vergnügen geniessen, welches den Umgang der Philosophen so angenehm macht! Deine Eigenschaft und dein Charakter eines Rabbinen zwingt mich nicht dir meine Meynungen zu verheelen. Du erlaubst mir meine geheimsten Gedanken in deinen Schoos auszuschütten, und ärgerst dich nicht über gewisse Zweifel, die ich dir vorbringe. Sage mir einmal, mein lieber Isaak, bist du in Wahrheit überzeugt, daß die Israeliten allein, nach dem Tode, an der Herrlichkeit des Allmächtigen Antheil nehmen werden? Ich für mein Theil glaube, daß diese Meynung ein Irrthum ist, und du wirst es mir zugeben, wenn du die Sache recht wirst untersucht haben. Ists möglich, daß ein barmherziger Gott so viel Millionen Menschen kann geschaffen haben, um sie ewig unglückselig zu machen? Kam es auf ihren Willen an aus der Wurzel Jakobs zu entspringen, und sollen sie um einer Sache willen leiden, die nicht von ihnen abgehangen hat? Du wirst mir vielleicht antworten, daß wir die unermeßlichen Geheimnisse Gottes nicht erkennten, und daß es einer endlichen Creatur nicht zukäme, die tiefen Geheimnisse des Unendlichen erforschen zu wollen;

aber diese Frage ist kein Geheimniß, sie ist so klar wie unser Daseyn, und eben so leicht zu beweisen.

Ich glaube nicht, daß du diesen Grundsatz läugnest, daß Gott die höchste Güte und die höchste Gerechtigkeit ist, und daß nichts gut, nichts gerecht ist, als in so fern es sich seiner Gerechtigkeit und Güte nähert, und ihr gleicht. Ich will dir noch einen Grundsatz anführen, der eben so gewiß ist, als der erste. Unsere Vernunft ist eine Gabe Gottes, der uns nicht betrügen kann; es ist ein Geschenk, welches er uns gegeben hat, als ein Mittel ihn zu erkennen, und ihm zu dienen. Wenn diese Vernunft in den allerklärsten Dingen uns auf Irrwege leiten sollte, so würde uns Gott betrügen, welches unmöglich seyn kann, da Gott die Wahrheit selbst ist *). Diese Vernunft lehret mich, und zeigt mir deutlich, daß die Gerechtigkeit nicht zugeben kann, daß man wegen

*) Nunc circumspiciam diligentius, an forte adhuc apud me alia sint, ad quae nondum respexi. Sum certus me esse rem cogitantem; nunquid ergo etiam scio, quid requiratur, vt de aliqua ea re sim certus? Nempe in hac prima cognitione nihil aliud est, quam clara quaedam et distincta perceptio eius, quod affirmo; quae sane non sufficeret ad me certum de rei veritate reddendum, si posset vnquam contingere, vt aliquid ita clare et distincte perciperem, quod falsum esset. Ac proinde iam videor pro regula generali posse statuere, illud omne esse verum, quod valdeclare et distincte percipio. Des Cartes Meditationes de prima Philosophia, Medit. III. p. 15. Edit. Amstel.

gen eines unvorsetzlichen Verbrechens, und daran man gar keinen Theil hat, nicht gestraft werden kann *). Vergebens würde man mir einwerfen, daß die Begriffe, die ich von der Gerechtigkeit hätte, mich betrügen; sie können mich nicht betrügen, weil sie eine Folge meiner Vernunft sind. Sie können nicht falsch seyn, da sie, vermöge der Aehnlichkeit, die sie mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes haben, die mir meine Vernunft also zeigt, wahr sind.

Entferne, mein lieber Isaak, auf einen Augenblick alle Vorurtheile der Kindheit, und betrachte mit einem philosophischen Auge, einen Nazaräer, der ein ehrlicher Mann ist, und mitten

*) Die erste Eigenschaft Gottes, die hier vorzüglich betrachtet werden muß, bestehet darinn, daß er der Wahrhaftige ist, und die Qvelle alles Lichts; so daß es nicht möglich ist, daß er uns betrüge, nämlich, daß er gerade zu die Ursache unsrer Irrthümer, denen wir unterworfen sind, und die wir an uns selbst erfahren, seyn könne. Denn obgleich die Geschicklichkeit betrügen zu können, unter den Menschen ein Kennzeichen der Feinheit des Geistes zu seyn scheint (Subtilité); so kommt doch der Wille zu betrügen, stets von Bosheit, oder Furcht und Schwachheit her. Daher folgt, daß das Vermögen zu erkennen, welches uns Gott gegeben hat, niemals einen Gegenstand bemerkt, der nicht wahr sey, in dem, was es bemerket, nämlich, in dem was es klar und deutlich erkennt: weil wir sonst Ursache haben würden zu glauben, Gott betröge uns, wenn er uns dieses Vermögen so gegeben hätte, daß wir das Falsche für das Wahre nehmen müßten, auch wenn wir dieses Vermögen recht gebrauchten. Principe de la Philos. de Des Cartes, I. Part. p. 23.

in Paris lebt. Er glaubt an eben denselben Gott wie wir, und dient ihm, er lebt nach den zehn Geboten, die Gott Mose gegeben; er ist in den Vorurtheilen erzogen, daß er glaubt, unser heiliges Gesetz sey schon erfüllt, und dasjenige, zu welchem er sich bekennt, sey der neue Bund. Du kennest die Stärke der Vourtheile und der ersten Begriffe, die man uns einflößt. Die arabischen Schriftsteller sagen, daß die Führer junger Leute über die Gestirne, darinnen sie gebohren, werden herrschen. Warum willst du glauben, mein lieber Isaak, daß Gott diesen Nazaräer durch so starke Bande binden, und verhindern wollen, den Glauben Israels anzunehmen, bloß um das Vergnügen zu haben, ihn zu verderben?

Ich zittre, wenn ich in einigen nazaräischen Büchern den gottlosen Grundsatz lese, daß Verdammte seyn müssen zur Verherrlichung Gottes, wie die Könige zu ihrer Ehre Ruderknechte und Galeerensclaven haben müssen. Gott, dieses unermeßliche Wesen, welches alles aus Nichts gemacht hat, und in einem Augenblicke das ganze Weltgebäude vernichten kann, hat dieser Gott zu seiner Verherrlichung die Qualen einiger unglücklichen Creaturen nöthig? Wenn er sie straft, so ist dieß eine Wirkung seiner Gerechtigkeit, und durch seine Weisheit festgesetzten Ordnung; allein sein Zorn entbrennt nur über die Laster, welche nicht durch unüberwindliche Unwissenheit und eine größre Kraft verursacht werden.

Die Nazaräer haben verschiedne Lehrer unter sich, deren Meynung mir sehr vernünftig zu seyn scheint.

scheint. Sie sagen, daß sie über keinen Menschen ein ewiges Urtheil sprechen; sondern zufrieden Gott zu verehren, und die Religion zu bekennen, welche sie für die gereinigteste, und zum Heil der Seelen schicklichste hielten, wollten sie keinen Ausspruch über andre thun, sondern Gott das Urtheil überlassen. Ich wünschte, daß alle Rabbinen eben so vernünftig dächten, und keinen so hohen Begriff von ihrer Nation hätten, als wenn sie die einzige wäre, die Gottes Lieblinge seyn könnten, und als wenn der Allmächtige mit nichts anderm beschäftigt wäre, als mit einer Hand voll irrender und herum schweifender Menschen. Unsre Art zu denken scheint mir eine Beleidigung für das ganze menschliche Geschlecht zu seyn. Wir sind alle Kinder von Adam, Gott hat die einen wie die andern geschaffen, er hätte alle Menschen zu Israeliten machen können. Sollte er Nazaräer und Muselmänner nur erschaffen haben, um sie elend zu machen? und könnte die höchste Güte einen Gefallen an Ungerechtigkeit und Grausamkeit haben?

Ich weiß, daß unsre Rabbinen von der Meynung, daß alle Nazaräer verworfen sind, nicht abgehen, und ein wesentliches Stück unsrer Religion daraus machen; aber ich nehme diese Autorität nicht an, die sie über unsre Herzen erlangt haben. Die gesunde Philosophie lehrt mich eine Meynung zu untersuchen, ehe ich sie annehme. Da ich noch jung war, ließ ich mich aus Furcht und Schwachheit verleiten, alles zu glauben, was mich meine Ammen, meine Aeltern und meine

Lehr-

Lehrmeister lehrten. Die Jahre haben mich unterrichtet, meinen Verstand zu verbessern, und alle von mir angenommenen Meynungen durch eine genaue Musterung gehen zu lassen. Ich gebe den Rabbinen nur in' so ferne Glauben, als ihre Entscheidungen mit den klaren und deutlichen Begriffen, die ich von Gott unmittelbar erhalten habe, überein stimmen. Ich lache in meinem Herzen über die lächerliche Anhänglichkeit an die Erdichtungen des Talmuds, und durchdrungen von dem Grunde unsrer Religion, verwerfe ich den Aberglauben in derselben.

Ich würde diese meine Meynung keinem andern Sterblichen sagen, als dir; aber ich weiß, wenn ich meine geheimsten Gedanken in deinen Schoß' ausschütte, daß ich sie in der Brust der Wahrheit und des Stillschweigens verschliesse. Wenn ich in einem gewissen Lande eine Anzahl von Menschen sich zu verschiedenen Religionen bekennen sehe, wenn ich sie alle als rechtschaffne Leute finde, wenn ich ihre Sitten untersuche, und sehe, daß sie voll Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit sind, so kann ich mir nicht einbilden, daß Gott, der so gerecht in seinen Urtheilen, und so barmherzig in seiner Gnade ist, Menschen strafen könne, die innerlich dem Gesetzgeber gehorchen, nämlich dem Gesetze der Natur und des Gewissens, und kein ander Laster begangen haben, als daß sie der Religion ihrer Aeltern folgen, darinnen sie gebohren sind. Hieng es von ihnen ab, diesen und nicht vielmehr einen andern Vater zu erhalten? Ich finde eine erschreckliche Barbarey

rey in dem entscheidenden Urtheile, welches unsre Rabbinen über die Nazaräer nach ihrem Tode fällen.

Ich will den Gründen zuvor kommen, mein lieber Isaak, welche du mir entgegen setzen könntest.

Aus der Existenz Gottes folgt die Nothwendigkeit ihm zu dienen. Der Dienst, welcher ihm soll geleistet werden, ist von ihm selbst angeordnet worden; also kann man davon nicht abweichen, ohne zu sündigen. Dieses Argument ist allen Religionen gemein, sie glauben alle einen Gottesdienst zu haben, der ihnen von Gott ist vorgeschrieben worden; wenn ich also unsern Rabbinen antworte, so antworte ich zugleich allen andern Lehrern, die so dreust über das ewige Heil der Menschen entscheiden. Ich werde mich der vernünftigen Antwort bedienen, die einige nazaräische Lehrer gaben, welche vor mehr als zweyhundert Jahren abschafften *). Ihre Feinde fragten sie, ob sie glaubten, daß diejenigen, die dem Glauben und den Meynungen des römischen Pabstes zugethan wären, selig werden könnten? Wir verdammen keinen Menschen, antworteten sie; böse Handlungen und Todsünden verderben die Seelen, und nicht eine pedantische Entscheidung über die schwachen Menschen. Wenn dem also ist, antworteten ihre Widersacher, warum nehmt ihr unsre Meynungen nicht an, um in einer vollkommnen Gewißheit zu seyn? denn

*) Die reformirten Lehrer im Colloquio zu Poissi.

denn wir glauben, daß ihr verdammt werdet. Bey diesem Zweifel ergreifet doch die sicherste Parthey. Dieses ist die unsrige, antworteten die Lehrer weislich. Wir geben zu, daß man bey eurer Parthey selig werden kann, aber die Irrthümer und der Aberglaube, damit sie angesteckt ist, machen die Sache so schwer, daß sie fast unmöglich wird; dahingegen bey uns alles auf den Weg des Heils führt, und alles uns den Eingang erleichtert.

Es ist nicht zu zweifeln, mein lieber Isaak, daß nicht Gott selber einen Dienst sollte befohlen haben, aber er muß das Heil der Menschen erleichtern, nicht aber sie verderben. Selig sind diejenigen, denen ihn Gott offenbaret hat! Aber es ist nach meiner Meynung eine Gottlosigkeit zu sagen, daß er alle andre Menschen erschaffen habe, um verdammt zu werden *). Sie haben mehr

*) Ich begreife nicht, warum die katholischen Gottesgelehrten heutiges Tages hartnäckig darauf bestehen, alle diejenigen zu verdammen, die sie als solche, welche ausser der Kirche sind, betrachten; da verschiedne Kirchenväter mit klaren und deutlichen Worten bestimmt haben, daß die tugendhaften Heiden hätten selig werden können, weil sie keine, oder wenigstens nur eine sehr verworrne Erkenntniß vom mosaischen Gesetz hätten haben können. Ich wünschte also auch, daß man mir einen gültigen Grund anführte, der mich überzeugte, daß die Gottheit Menschen verderben wolle, die niemals einen, oder wenigstens doch nur einen schwachen Begriff vom Christenthume haben können, wenn Gott denen vergeben hat, die niemals vom Judenthume unter-

mehr Mühe zum Himmel zu gelangen; aber wenn sie gut, weise, tugendhaft sind, so wird der Allmächtige eher ein Wunder thun, sie zu sich zu ziehen, als zugeben, daß die Tugend mit ewigen Strafen belohnt werde.

Die

unterrichtet werden können. Ein Gottesgelehrter wird mir antworten, die Kirche hat es so entschieden, und wir müssen uns ihrem Urtheile unterwerfen. Aber diese Kirche, deren Untrüglichkeit man so oft gerühmt, mußte vermuthlich zu den Zeiten des heiligen Bernard anders denken, als itzt; denn dieser Vater schrieb an den Hugo von St. Victor, er könne nicht glauben, daß der Befehl Gottes an Nikodemum: Nisi quis renatus fuerit ex Aqua et Spiritu Sancto, non in trabit in regnum coelorum, in seinem ganzen Umfange genommen, und auch auf diejenigen angewendet werden müsse, die keine Kenntniß davon gehabt, auf die Juden, andre Völker, und die tugendhaften Heiden, vor der Zukunft Christi; diese hätten von der Erbsünde gereinigt und selig werden können, indem sie nach dem natürlichen Gesetze gelebt. At vero, quis nescit et alia, praeter Baptismum, contra originale peccatum, remedia antiquis non defuisse temporibus? Abrahae quidem et semini eius Circumcisionis Sacramentum in hoc ipsum traditum est. In nationibus vero quotquot inuenti fideles sunt, adultos quidem fide et sacrificiis credimus expiatos, paruulis autem solum profuisse, imo et suffecisse, parentum fidem. D. Bernh. Epist. LXXII.

Der

Die Verschiedenheit der Religionen, welche in der Welt herrscht, machte, daß Cardan in einen chimerischen Irrthum fiel, der einem Anhänger des Planetenstellens würdig war. Er bildete sich ein, daß diese Verschiedenheit von dem verschiednen Einflusse der Gestirne abhienge. Dieser europäische Philosoph behauptete, daß die Religion der Juden ihren Ursprung dem Saturen, der Christen dem Jupiter, und der Mahometaner dem Mars zu danken hätte; die Religion der Heyden schrieb er verschiednen Constellationen zu. In solche Irrthümer fallen diejenigen, welche die Ursache eines Dinges, die vor ihren Augen liegt,

Der heilige Thomas behauptet, die Heyden hätten seelig werden können, ob gleich nicht so sicher, und mit mehr Mühe als die Juden. Gentiles perfectius & securius salutem consequebantur, sub obseruantiis legis, quam sub sola lege naturali, & ideo ad eas admittebantur, sicut etiam nunc Laici ad Clericatum transeunt, & seculares ad religionem, quamuis absque hoc possint salvari, Thom. summa in prim. secund. quaest. 98. Art. 5.

Einer der größten Gottesgelehrten, der kurze Zeit nach dem tridentinischen Concilio lebte, behauptete, daß die alten und heutigen Heyden seelig werden könnten, wenn sie gerecht lebten, da sie in einer unüberwindlichen Unwissenheit wären. Quicunque fuerunt, aut etiam modo sunt, ad quos non pervenerit euangelium, cum nulla via humana consequi potuerint fidem Christi, tamdiu inculpabilem illius ignorantiam habere, vel etiam habuisse, sunt existimandi, quamdiu caruerint doctoribus,

liegt, von weitem herholen wollen. Warum will man das den Gestirnen zuschreiben, was der Eigensinn und die Unbeständigkeit der Menschen verursacht hat? In allen Religionen bilden sich nach und nach neue Meynungen, daraus in der Folge ein besondrer Glaube wird. Was hatte Saturn mit den zehn Stämmen zu thun, die sich trenneten, um auf den Höhen zu opfern? Der Kopf des Arius hatte nichts mit dem Jupiter gemein, ungeachtet des vermeyntlichen Einflusses der Gestirne, davon ich dir das Lächerliche und die Unmöglichkeit in meinen vorigen Briefen gezeigt habe.

Die

ribus, a quibus discere potuerint. Andreas Vega de praep. adultorum ad sacrif. Lib. VI. Cap. XVIII. Ich muß hier auch anmerken, daß die ersten Kirchenväter eben so zuverläßig von der Seeligkeit der alten tugendhaften Heyden reden, als die Gottesgelehrten und die Väter der letzten Jahrhunderte. Justin der Märtyrer sagt in seiner 2ten Apologie, S. 83. daß er den Sokrates und Heraklit so ansähe, als wenn sie Christen wären, und sie mit Abraham, Ananias, Azarias, Misael, Elias in Vergleichung setzt. Ich schiebe diesem Kirchenvater nichts unter; dieß sind seine eignen Worte: Et quicunque cum ratione ac verbo vixere, christiani sunt, quamuis Athei & nullius numinis cultores habiti sunt, quales inter Graecos fuere Socrates, Heraclitus, atque iis similes; inter barbaros autem Abraham, & Ananias, & Azarias, & alii complures. Clemens von Alexandrien redet eben so deutlich von der Seeligkeit der tugenhaften Heyden;

Die Meynung unsrer Rabbinen von der Verdammniß der Nazaräer ist eine Folge von der Eitelkeit unsrer Nation. Laß mich offenherzig mit dir reden, und dir meine geheimsten Gedanken entdecken. Wir haben stets einen Hochmuth und einen Stolz gehabt, welcher uns den Haß aller andern Völker zugezogen hat. Wir haben noch immer dieselben Fehler, und ob wir gleich durch die ganze Welt zerstreuet, und ein Gegenstand der Verachtung, des Haßes und des Spottes aller Nationen sind, so haben wir doch unsre Art zu denken nicht verändert. Ich weiß nicht, was uns zu einer solchen Eitelkeit verleiten kann. Es ist wahr, daß unsre Vorfahren zu den Zeiten Salomons und einiger andern siegreichen Könige viel Aufsehen in der Welt gemacht haben; aber sie sind auch oft gedemüthiget, und von den Persern und Aßyrern in lange und harte Gefangenschaften weggeführet worden; endlich wurden sie

von

den; er sagt wohl an zwanzig Orten, daß vor der Zukunft Christi die Griechen durch die Philosophie wären gerechtfertiget worden. Καθ εαυτὴν εδίκαιυ ποτε καὶ φιλοσοφία τὺς ἑλλὴνας. Clement. Lib. I. Strom. Ich begreife nicht, warum man das jetzt nicht glauben soll, was man in den ersten Zeiten der Kirche glaubte, und was man noch vor zwey oder drey hundert Jahren verdammete. Machen es die Gottesgelehrten eben so wie die Aerzte im Moliere? Er läßt sie sagen: Vor diesem lag das Herz und die Milz auf der linken Seite, itzt aber ist es auf der rechten.

von den Griechen unter das Joch gebracht, und von den Römern vertilgt.

Wir sind stets der Spott aller Völker gewesen, und wenn wir bis in die entferntesten Zeiten zurück gehen, und bis auf die Zeit vor unsern Ausgang aus Aegypten, so finden wir solche Abschilderungen von unsrer Nation, die nicht sehr vortheilhaft sind. Man lieset in den Fragmenten, die uns vom Manetho, einem ägyptischen Priester, übrig sind, daß unter der Regierung Amenophis, ein Haufe schmutziger und aussätziger Leute aus Aegypten ausgezogen, unter der Anführung Mosis, um sich in Syrien fest zu setzen. Das Zeugniß dieses Schriftstellers wird durch das Zeugniß eines andern griechischen Schriftstellers bestätigt, welcher sagt, daß zweymal hundert und funfzig tausend Aussätzige auf Befehl des Amenophis aus Aegypten wären verbannt worden. Verschiedene andre Geschichtschreiber sind über den Namen des Königs verschiedner Meynung, der bey dem Ausgange der Juden regierte; sie sind aber alle über die Krätze und Geschwüre einig, damit die meisten behaftet waren. Tacitus, ein berühmter römischer Schriftsteller, redet weitläuftig von dieser Sache, und bestätigt die Meynung der andern Autoren. *) Wir

 sollten

*) Plurimi auctores consentiunt, orta per Aegyptum tabe, quae corpora foedaret, regem Ochorim adito Hammonis oraculo remedium petenrem, purgare regnum & id genus hominum, vt inuisum Deis

sollten also nicht so eitel seyn; und an statt die andern Nationen zu verachten, weil Gott der unsrigen so viel Gutes gegeben hat, sollten wir uns vielmehr erinnern, daß es ein Kennzeichen der unumschränkten Güte ist, welche das Niedrige erhöhet, und das Mächtige erniedriget. Also hat Gott, um die Grösse seiner Gnade zu beweisen, unter den Völkern das allerschlechteste und undankbarste erwählen wollen, wie das Murren und die Fehler unsrer Väter in der Wüsten deutliche Beweise davon sind. Die Nazaräer sind nicht

Deis alias in terras auehere iussum. Sic conquisitum collectumque vulgus, postquam vastis locis relictum sit, caeteris per lachrimas torpentibus, Mosem vnum exsulum monuisse, ne quam Deorum hominumue opem expectarent, ab vtrisque deserti, sed sibimet vt duci coelesti crederent, primo cuius auxilio credentes praesentes miserias pepulissent. Tacit. Hist. Lib. V. D. i. Die Geschichtschreiber stimmen fast alle in diesem Punkt überein, daß Aegypten mit dem Aussatz angesteckt war, und der König Ochoris, auf den Rath des ammonischen Orakels, die Aussätzigen als eine Menge unnützer und der Gottheit verhaßter Leute aus seinem Lande jagte. Sie fügen hinzu, da sie in der Wüsten wären zerstreuet gewesen, und allen Muth verlohren gehabt, so hätte Moses, einer von ihren Häuptern, ihnen den Rath gegeben, weil sie von Göttern und Menschen, die sie verlassen keine Hülfe zu erwarten hätten so sollten sie ihm wie einem himmlischen Führer folgen der sie aus der Gefahr reissen würde. Ich bediene mich der französischen Uebersetzung des Ablancourt.

nicht so sehr von der Gnade eingenommen, die sie von der Gottheit erhalten zu haben glauben; sie erkennen, daß sie elende Heyden gewesen; aber die Erkenntniß, die sie nach der Zeit von dem wahren Gott erhalten, hat sie gelehrt, die Menschen, von denen sie glauben, daß sie in Irrthümern sind, zu beklagen, und nicht zu verachten.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und suche deine Gesundheit zu erhalten.

Paris.

Ende des ersten Theils.

Nachricht.

Es haben einige Umstände verhindert, die noch vier fehlenden Briefe des ersten Theils nach dem französischen Original zur Messe zu übersetzen. Um das Publicum nicht länger aufzuhalten, hat man den ersten Theil hier geschlossen, und wird die vier Briefe bis zum 40sten in den zweyten Theil bringen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer <<d'>>,

Des Herrn d'Argens Jüdische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel, zwischen einem Juden, der durch verschiedne Lä nder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten
Bd.: 1

Berlin (1763)

Epist. 32-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402075-2
VD18 80225551-001